This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07575947 6

# Die Deutsche Lyrik des 19. Jahrhunderts

von

Theod. v. Sosnosky

# Die Deutsche Lyrik

des

# 19. Jahrhunderts

Eine poetische Revue

zusammengestellt

von

Theodor von Sosnosky

Stuttgart 1901
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

1. Poetry, German - Collections

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
611937A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1932 L

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

THE NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

# Vorwort.

Dieses Buch soll etwas Anderes sein als nur eine lyrische Blütenlese wie die vielen schon vorhandenen Anthologien. Seine Aufgabe ist nämlich: ein Spiegelbild der gesamten deutschen Lyrik des neunzehnten Jahrhunderts zu geben. Diese Sammlung hat also neben der selbstverständlichen ästhetischen Aufgabe auch eine litterarhistorische, indem sie die Entwickelung der deutschen Lyrik von den Sängern der Befreiungskriege angefangen bis zur modernsten Décadence-Poesie veranschaulicht; und diese Aufgabe möglichst vollkommen durchzuführen, ist ihr Hauptzweck.

Das Jahr 1900 aber, ob es nun als das letzte des alten Jahrhunderts oder als das erste des neuen angesehen wird, scheint mir für die Herausgabe eines solchen Werkes ganz besonders geeignet.

Der litterarhistorische Charakter des Buches zeichnet auch die Anordnung des Stoffes vor: die chronologische Reihenfolge nämlich. Auch hierin unterscheidet es sich von der Mehrzahl der bekannten Anthologien, die nach andern Gesichtspunkten zusammengestellt sind: so wurden die „Dichtergrüße" der Polko nach bestimmten Stoffgebieten, wie „Natur", „Liebe", „Erbauliches" u. s. w. geordnet, die „Blüten und Perlen deutscher Dichtung" nach den Heimatsländern der Dichter; Maximilian Berns „Deutsche Lyrik seit Goethe's Tode" ist alphabetisch zusammengestellt: nur

81 X 49

Carl Busse's „Neuere deutsche Lyrik" befolgt gleichfalls das chronologische Prinzip.

Nun wär' es nahe gelegen, dieses nicht im strengen Sinne durchzuführen, die Dichter nicht mechanisch nach ihren Geburtsdaten aneinanderzureihen, sondern unter thunlichster Wahrung des Prinzips in bestimmte, durch ihre poetische Art bedingte Gruppen zusammenzufassen, wie das in den Litteraturgeschichten der Fall zu sein pflegt. Das ist ursprünglich auch meine Absicht gewesen, und ich habe den lebhaften Wunsch gehabt, sie auszuführen; als ich die Arbeit aber in Angriff nahm, erkannte ich sehr bald die kaum überwindlichen Schwierigkeiten einer solchen Einteilung und gab den Plan nach reiflichem Überlegen, ungern genug, auf. Ohne mit den Dichtern willkürlich und gewaltsam zu verfahren, halte ich ihn für undurchführbar.

Allerdings lassen sich manche Dichtergruppen ziemlich zwanglos bilden, so die der Sänger aus den Befreiungskriegen, die der Revolutionslyriker, der schwäbischen Dichterschule, der Décadence; aber wie viele Dichter giebt es, die sich, ohne daß man an ihnen zum Prokrustes wird, weder in eine von diesen noch in eine andere Gruppe einreihen lassen! Wo soll man z. B. mit Carl Busse hin, der zwar zu den jüngsten Lyrikern gehört, mit der eigentlichen modernen Lyrik aber gar nichts zu schaffen hat? Dasselbe gilt, mutatis mutandis, von Prinz Emil von Schönaich-Carolath und von vielen andern Dichtern. Um ihrer Stellung doch einigermaßen gerecht zu werden, müßte man eine große Zahl neuer Gruppen mit neuen Bezeichnungen schaffen, was den Eindruck des Gekünstelten hervorrufen und unangenehm befremden würde;

und selbst dann könnte man nicht alle Dichter zwanglos unterbringen!

Am einfachsten und natürlichsten wäre noch die Gruppierung der Dichter nach Landschaften und in deren Rahmen die chronologische Folge; aber diese Einteilung scheint mir denn doch zu äußerlich und würde zu sonderbaren Zusammenstellungen führen. So käme z. B. der Revolutionär Henckell mit dem frommen Spitta in eine Gruppe, da sie, beide in Hannover geboren, enge Landsleute sind.

Unter solchen Umständen hab' ich mich also, wenn auch widerstrebend, bemüßigt gesehen, die rein chronologische Ordnung zu wählen, die ich trotz ihres scheinbar mechanischen Charakters im Hinblick auf den Zweck des Buches doch für die geeignetste und richtigste halte.

Bevor ich an die Auswahl der Dichter schritt, galt es zunächst einmal, das Werk *zeitlich* bestimmt abzugrenzen: sollten nur die Lyriker berücksichtigt werden, die im 19. Jahrhundert *geboren* worden sind, oder alle, die in diesem *gedichtet haben*? Im ersten Fall hätte ich auf eine große Zahl der glänzendsten lyrischen Talente des Jahrhunderts, z. B. auf Heine, Eichendorff, Platen, Uhland verzichten müssen; im zweiten Fall Dichter dazunehmen, deren Hauptthätigkeit in das 18. Jahrhundert gefallen ist, von denen manche dem folgenden nur mit wenigen Jahren angehört haben wie z. B. Schiller.

Um sowohl das Eine wie das Andere zu vermeiden, entschloß ich mich, ausnahmslos nur solche Dichter aufzunehmen, deren poetische Thätigkeit im neunzehnten Jahrhundert *begonnen* hat oder doch erst dann bekannt geworden ist.

Nicht so einfach und fest ließ sich der Begriff „Lyrik" abgrenzen, worauf es in zweiter Linie ankam.

Sollte er nur im strengen Sinn aufgefaßt, sollte die Ballade und das Epigramm ganz ausgeschlossen werden?

Bezüglich des Epigramms hielt ich dies nach reiflichem Überlegen für angezeigt, so leid es mir auch that, daß manche Autoren, deren Hauptstärke in dieser Dichtungsform beruht, dadurch zu kurz kamen, wie Fulda und Pichler, oder ganz wegbleiben mußten, wie Bauernfeld, der als Dichter fast ausschließlich Epigrammatiker gewesen ist; aber als reine Gedanken-Dichtung schien mir das Sinngedicht zum lyrischen Charakter der ganzen Sammlung doch zu wenig zu passen; auch würde durch dessen Einbeziehung der Umfang des Buches allzusehr gewachsen sein.

Auf die Ballade dagegen wollte ich doch nicht ganz verzichten; trotz ihres epischen Charakters stimmt sie meiner Meinung nach zum Ganzen recht gut. Ich glaube diese kleine Inkonsequenz verantworten zu können und hoffe, daß man mir sie nachsehen wird.

Was nun die Auswahl der Dichter betrifft, so war es von vornweg ganz ausgeschlossen, auch nur annähernd alle Autoren zu berücksichtigen, die lyrische Gedichte herausgegeben haben und füglich als lyrische Dichter gelten können. Ihre Zahl ist ja so ins Ungeheuere gewachsen, daß dies schon aus räumlichen Gründen unausführbar wird, ganz abgesehen davon, daß es selbst beim angestrengtesten Fleiße nicht möglich wäre, alle diese Dichter auch nur flüchtig kennen zu lernen. Es mag daher vorkommen, daß in dieser Sammlung so mancher begabte Lyriker fehlt, der es verdiente, darin vertreten zu sein;

lediglich darum fehlt, weil ich ihn nicht kenne und außer seinem Verleger und seinen Bekannten vielleicht niemand etwas von ihm weiß. Mögen es mir diese unbekannten Talente verzeihen!*)

Von den Vielen, die sich zur Lyrik für berufen halten, sind übrigens — verhältnismäßig — nur Wenige auserwählt; von diesen Auserwählten aber dürften in dem Buche nicht Viele fehlen. Es sind sogar manche Autoren darin vertreten, die ich selber keineswegs hierzu rechne, die man jedoch vermissen würde, wenn es nicht der Fall wäre, weil sie sich einen Namen erworben haben.

Was die Zahl der Gedichte anbelangt, mit denen jeder Autor hier vertreten ist, so ist sie sehr verschieden; sie beträgt durchschnittlich drei bis vier, sinkt bei Einigen jedoch auf eins herab, während sie bei Andern auf zehn und noch höher steigt, bei Heine sogar auf zwanzig. Im Allgemeinen hängt sie von der Bedeutung des Dichters ab, doch kommt dabei auch das räumliche Moment in Betracht: nicht nur je schöner und eigenartiger, sondern auch je kürzer die Gedichte sind, desto mehr hab' ich dem betreffenden Autor zugewiesen. Die zwanzig Gedichte Heines zählen zusammen weniger Verse als die zwölf Lenaus, während umgekehrt die fünf Gedichte Freiligraths fast doppelt so viel Zeilen enthalten als die zehn Anna Ritters.

Manche Dichter sind hier spärlicher vertreten als in

*) Jenen Verlagsfirmen, die mir bei meiner Arbeit in liebenswürdiger Weise entgegengekommen sind, indem sie mir die lyrischen Werke ihres Verlages, deren ich bedurfte, zur Verfügung stellten, spreche ich dafür hier öffentlich meinen besten Dank aus. Es sind die Firmen J. G. Cotta, Ernst Keil, Carl Winter, Adolf Bonz und Carl Konegen.

andern Anthologien und als ihr Ruf es erwarten läßt; die nämlich, deren Bedeutung mir diesem keineswegs zu entsprechen scheint.

Andere wieder sind dagegen reicher bedacht als es sonst der Fall zu sein pflegt; dies gilt vor allem von Wilhelm Jensen, der in den bekannten Anthologien, Berns „Deutsche Lyrik" ausgenommen, äußerst stiefmütterlich behandelt worden ist, ja selbst ganz fehlt.

Neben den bedeutenden und bekannten Dichtern, die in keiner der verbreiteten Anthologien zu fehlen pflegen, hab' ich in diese Sammlung auch solche aufgenommen, die bisher fast ausnahmslos nur in den Partei-Anthologien der „Modernen" zu finden waren, ja sozusagen mit Ausschluß der Öffentlichkeit dichteten, wie der in einem gewissen kleinen Kreise sehr gefeierte Stefan George, von denen das große Publikum somit nur wenig oder gar nichts weiß.

Ein Dichter, der zwar als Erzähler und namentlich als Dramatiker sehr bekannt ist, nicht aber als Lyriker, tritt hier als solcher überhaupt zum ersten Mal vor ein größeres Publikum: Arthur Schnitzler nämlich.

Ebenso der geistvolle politische Satiriker Edmund Wengraf, der als Lyriker außerhalb Wiens wohl nur wenig bekannt ist, aber es zu sein verdient.

Viel einfacher als die Auswahl der Dichter ist die der Gedichte gewesen; ich habe dabei nur zwei Momente im Auge gehabt: die Schönheit und die Eigenart. Die Gedichte sollten nicht bloß schön sein, sondern auch die Eigenart ihrer Verfasser recht lebendig veranschaulichen. Wo sich diese in verschiedenen Tonarten äußert, ist jede vertreten. So ist in den Heine zugewiesenen Gedichten

die ganze mannigfache Skala seiner Lyrik zu finden: die zarteste Liebespoesie und der schneidendste Sarkasmus, die übermütigste Frivolität und die schmerzlichste Bitterkeit.

Bei den meisten Dichtern kommen in dieser Sammlung beide Momente zur Geltung, Schönheit und Eigenart, oft sogar in einem und demselben Gedichte; bei manchen dagegen wird man keines von beiden finden, bei solchen Dichtern nämlich, die ich nicht aus eigenem Antriebe aufgenommen habe, sondern lediglich, weil sie sich eines mehr oder weniger großen Rufes erfreuen und daher vermißt würden, wenn sie fehlten; bei andern wieder tritt bloß das eine oder das andre Moment zu Tage, je nachdem ihre Gedichte bloß schön oder eigenartig sind.

Viele von den Gedichten der zweiten Art werden der überwiegenden Mehrzahl der Leser ohne Zweifel nicht nur nicht schön, sondern befremdlich, abstoßend, ja ungeheuerlich erscheinen, und sie vielleicht zu dem Einwand veranlassen, Derartiges passe nicht in eine Anthologie.

Dieser Vorwand, der ja nahe liegen mag, hätte allenfalls eine Berechtigung, wenn es sich um ein Buch handelte, bei dem bloß ästhetische oder ethische Gründe maßgebend wären, das nur eine ganz bestimmte Art von Lyrik berücksichtigte: hier aber wär' er ungerecht, denn hier handelt sich's darum, die gesamte Lyrik des Jahrhunderts in Betracht zu ziehen, also auch die, welche nicht auf dem Parnaß gewachsen ist, sondern im wüsten Irrgarten der „Neu-Romantik", der Décadence. Soll das Werk vollständig, soll die Behandlung gerecht sein, müssen die sonderbaren Nasen-Phantasien Dauthendeys darin ebenso vertreten sein wie die taufrische Natürlichkeit Eichendorffs,

die Telegrammstilpoesie eines Arno Holz ebenso wie der melodische Schmelz eines Heine.

Ganz unrichtig wär' es daher, wollte man in der Berücksichtigung auch dieser Art von Dichtung eine Vorliebe für sie sehen. Ich habe ja auch den wilden Revolutionsgedichten Herweghs, Freiligraths und Kinkels einen Platz eingeräumt, ja selbst den unverhüllt anarchistischen Versen J. H. Mackays, trotzdem mir die darin bekundete Gesinnung nichts weniger als sympathisch ist; sie sind für diese Dichter eben charakteristisch und bringen deren Individualität mit einer Lebendigkeit zur Geltung, die ich mit ihren zahmern Gedichten niemals erzielt hätte.

Daß eine parteiliche Bevorzugung dieser Richtung ganz ausgeschlossen ist, beweist schon die Thatsache, daß ich ebenso wie diesen Dichtern des Aufruhrs das Wort auch denen aus dem gegnerischen Lager erteilt habe, Dichtern von so ausgeprägt kirchlicher Gesinnung wie F. W. Weber, Gerok und Sturm. Auf der einen Seite Herweghs „Reißt die Kreuze aus der Erden! . . .", auf der andern Webers „Im Kreuze Heil", beide Gedichte in einem Buche: das ist, denk' ich, der schlagendste Beweis dafür, wie sehr ich bemüht war, objektiv zu sein.

Nur indem ich allen Richtungen gerecht zu werden trachtete, gleichviel, ob sie mir zusagten oder nicht, durfte ich hoffen, mein Ziel zu erreichen und dieses Buch zu dem zu machen, was es sein soll: zu einem treuen und klaren Spiegel der Lyrik des neunzehnten Jahrhunderts.

Alland, Nieder-Österreich, im November 1900.

Der Herausgeber.

# Chronologiſche Überſicht der Dichter.

* = geboren.
† = geſtorben.
Die Klammern bei den Adelstiteln zeigen an, daß dieſe erſt von den betreffenden Dichtern erworben worden ſind.
Vgl. auch am Schluſſe des Buches das alphabetiſche Namens- und Inhalts-Verzeichnis, in welchem die einzelnen aufgenommenen Gedichte mit den betreffenden Seitenzahlen angegeben ſind.

Arndt, Ernſt Moritz, * 26. Dez. 1769, † 29. Jan. 1860.
Chamiſſo, Adalbert von, * 27.(30) Jan. 1781, † 21. Aug. 1838.
Schenkendorf, Max von, * 11. Dez. 1783, † 11. Dez. 1817.
Schefer, Leopold, * 30. Juli 1784, † 16. Februar 1862.
Mayer, Karl, * 22. März 1786, † 25. Februar 1870.
Kerner, Juſtinus, * 18. Sept. 1786, † 21. Januar 1862.
Uhland, Ludwig, * 26. April 1787, † 13. November 1862.
Eichendorff, Joſeph Freiherr von, * 10. März 1788, † 26. November 1857.
Rückert, Friedrich, * 16. Mai 1788, † 31. Januar 1866.
Zedlitz, Joſeph Chriſtian Freiherr von, * 28. Febr. 1790, † 16. März 1862.
Grillparzer, Franz (von), * 15. Jan. 1791, † 21. Jan. 1872.
Körner, Karl Theodor, * 23. Sept. 1791, † 26. Aug. 1813.
Schwab, Guſtav, * 19. Juni 1792, † 4. November 1850.
Müller, Wilhelm, * 7. Oktober 1794, † 30. Sept. 1827.

Saphir, Moriz, * 8. Februar 1795, † 5. Sept. 1858.
Platen-Hallermund, August Graf zu, * 24. Oktober 1796, † 5. Dezember 1835.
Droste-Hülshoff, Annette Freiin von, * 10. Januar 1797, † 24. Mai 1848.
Heine, Heinrich, * 13. Dezember 1797, † 17. Febr. 1856.
Hensel, Louise, * 30. März 1798, † 18. Dezember 1876.
Hoffmann-(Fallersleben), August Heinrich, * 2. April 1798, † 29. Januar 1874.
Gaudy, Franz Freiherr von, * 19. April 1800, † 5. Februar 1846.
Spitta, Carl Johann Philipp, * 1. August 1801, † 28. September 1859.
Pfizer, Paul, * 12. September 1801, † 30. Juli 1867.
Lenau, Nikolaus, * 13. August 1802, † 22. August 1850.
Hauff, Wilhelm, * 29. Nov. 1802, † 18. Nov. 1827.
Mosen, Julius, * 8. Juli 1803, † 10. Oktober 1867.
Seidl, Johann Gabriel, * 21. Juni 1804, † 18. Juli 1875.
Herloßsohn, Carl, * 1. Sept. 1804, * 10. Dez. 1849.
Mörike, Eduard, * 8. September 1804, † 4. Juni 1875.
Reinick, Robert, * 22. Februar 1805, † 7. Februar 1852.
Halm, Friedrich, * 2. April 1806, † 22. Mai 1871.
Grün, Anastasius, * 11. April 1806, † 12. Sept. 1876.
Feuchtersleben, Ernst Freiherr von, * 29. April 1806, † 3. September 1849.
Vischer, Friedrich Theodor (von), * 30. Juni 1807, † 14. September 1887.
Pfizer, Gustav, * 29. Juli 1807, † 19. Juli 1890.
Strauß, David Friedrich, * 27. Jan. 1808, † 8. Febr. 1874.
Strauß, Victor Friedrich von, * 18. Sept. 1809, † 1. April 1899.

Frankl, Ludwig Auguſt (R. von), * 3. Februar 1810, † 12. März 1894.
Hammer, Julius, * 7. Juni 1810, † 23. Auguſt 1862.
Freiligrath, Ferdinand, * 17. Juni 1810, † 18. März 1876.
Sallet, Friedrich Freiherr von, * 20. April 1812, † 21. Februar 1843.
Hebbel, Friedrich, * 18. März 1813, † 13. Dez. 1863.
Gilm, Hermann von, * 1. Nov. 1813, † 31. Mai 1864.
Kurz, Hermann, * 30. Nov. 1813, † 10. Okt. 1873.
Weber, Friedrich Wilh., * 26. Dez. 1813, † 5. April 1894.
Dingelſtedt, Franz (Freiherr von), * 30. Juni 1814, † 15. Mai 1881.
Gerok, Karl (von), * 30. Jan. 1815, † 14. Jan. 1890.
Schack, Adolf Friedrich Graf von, * 2. Auguſt 1815, † 14. April 1894.
Kinkel, Gottfried, * 11. Aug. 1815, † 13. Nov. 1882.
Geibel, Emanuel (von), * 18. Okt. 1815, † 6. April 1884.
Paoli, Betty, * 30. Dezember 1815, † 5. Juli 1894.
Müller (von Königswinter), Wolfgang, * 15. März 1816, † 29. Juni 1873.
Prutz, Robert, * 30. Mai 1816, † 21. Juni 1872.
Sturm, Julius, * 21. Juli 1816, † 2. Mai 1896.
Dreves, Lebrecht, * 12. Sept. 1816, † 19. Dez. 1870.
Fiſcher, Johann Georg (von), * 25. Okt. 1816, † 4. Mai 1897.
Beck, Carl Iſidor, * 1. Mai 1817, † 10. April 1879.
Herwegh, Georg, * 31. Mai 1817, † 7. April 1875.
Storm, Theodor, * 14. September 1817, † 4. Juli 1888.
Bodenſtedt, Friedrich (von), * 22. April 1819, † 2. April 1892.
Keller, Gottfried, * 19. Juli 1819, † 16. Juli 1890.
Pichler, Adolf (von), * 4. Sept. 1819, † 15. Nov. 1900.

Fontane, Theodor, * 30. Dez. 1819, † 20. Sept. 1898.
Lingg, Hermann (von), * 22. Januar 1820.
Lorm, Hieronymus, * 9. Auguſt 1821.
Pfau, Ludwig, * 25. Auguſt 1821, † 12. April 1894.
Hartmann, Moritz, * 15. Oktober 1821, † 13. Mai 1873.
Strachwitz, Moritz Graf von, * 13. März 1822, † 11. Dez. 1847.
Meißner, Alfred, * 15. Oktober 1822, † 29. Mai 1885.
Redwitz, Oskar Freiherr von, * 28. Juni 1823, † 7. Juli 1891.
Gottſchall, Rudolf (von), * 30. September 1823.
Roquette, Otto, * 19. April 1824, † 18. März 1896.
Braun, Otto, * 7. Auguſt 1824, † 12. Juni 1900.
Meyer, Conrad Ferdinand, * 11. Okt. 1825, † 28. Nov. 1898.
Scheffel, Joſeph Victor (von), * 26. Februar 1826, † 9. April 1886.
Leuthold, Heinrich, * 9. Auguſt 1827, † 1. Juli 1879.
Scherer, Georg, * 16. März 1828.
Groſſe, Julius, * 25. April 1828.
Heyſe, Paul, * 15. März 1830.
Hamerling, Robert, * 24. März 1830, † 13. Juli 1889.
Träger, Albert, * 12. Juni 1830.
Ebner-Eſchenbach, Marie Freifrau von, * 13. Sept. 1830.
Rodenberg, Julius, * 26. Juni 1831.
Saar, Ferdinand von, * 30. September 1833.
Dahn, Felix (von), * 9. Februar 1834.
Rittershaus, Emil, * 3. April 1834, † 8. März 1897.
Wolff, Julius, * 16. September 1834.
Hopfen, Hans (von), * 3. Januar 1835.
Hertz, Wilhelm, * 24. September 1835.
Milow, Stephan, * 9. März 1836.
Jenſen, Wilhelm, * 15. Februar 1837.

Trojan, Johannes, * 14. Auguſt 1837.
Paulus, Eduard, * 16. Oktober 1837.
Wickenburg, Albrecht Graf von, * 4. Dezember 1838.
Greif, Martin, * 18. Juni 1839.
Scherenberg, Ernſt, * 21. Juli 1839.
Baumbach, Rudolf, * 28. September 1840.
Ziel, Ernſt, * 5. Mai 1841.
Fritz, S. * 14. Juni 1841.
Seidel, Heinrich, * 25. Juni 1842.
Claar, Emil, * 7. Oktober 1842.
Stieler, Carl, * 15. Dezember 1842, † 12. April 1885.
Hörmann, Angelica von, * 20. April 1843.
Sylva, Carmen, * 29. Dezember 1843.
Chriſten, Ada, * 6. März 1844.
Liliencron, Detlev Freiherr von, * 3. Juni 1844.
Nietzſche, Friedrich, * 15. Okt. 1844, † 25. Aug. 1900.
Griſebach, Eduard, * 9. Oktober 1845.
Haaß, Robert, * 4. Dezember 1847.
Puttkamer, Alberta Freiin von, * 5. Mai 1849.
Bern, Maximilian, * 11. November 1849.
Kalbeck, Max, * 4. Januar 1850.
Schönaich-Carolath, Emil Prinz zu, * 8. April 1852.
Falke, Guſtav, * 11. Januar 1853.
Kurz, Iſolde, * 21. Dezember 1853.
Ambroſius, Johanna, * 3. Auguſt 1854.
Ganghofer, Ludwig, * 7. Juli 1855.
Bierordt, Heinrich, * 1. Oktober 1855.
David, Jacob Julius, * 6. Februar 1859.
Wengraf, Edmund, * 9. Januar 1860.
Hango, Hermann, * 16. Mai 1861.

Stona, Marie, * 1. Dezember 1861.
Schnitzler, Arthur, * 15. Mai 1862.
Schlaf, Johannes, * 21. Juni 1862.
Conradi, Hermann, * 12. Juli 1862, † 8. März 1890.
Fulda, Ludwig, * 15. Juli 1862.
Ompteda, Georg Freiherr von, * 29. März 1863.
Holz, Arno, * 26. April 1863.
Dehmel, Richard, * 18. November 1863.
Mackay, John Henry, * 6. Februar 1864.
Henckell, Karl, * 17. April 1864.
Hartleben, Otto Erich, * 3. Juni 1864.
Huch, Riccarda, * 18. Juli 1864.
Grazie, Marie Eugenie delle, * 14. Auguſt 1864.
Ritter, Anna, * 23. Februar 1865.
Bierbaum, Otto Julius, * 28. Juni 1865.
George, Stefan, * ? 1865.
Geiger, Albert, * 12. September 1866.
Kitir, Joſef, * 11. Februar 1867.
Jacobowski, Ludwig, * 21. Jan. 1868, † 2. Dez. 1900.
Dörmann, Felix, * 29. Mai 1870.
Buſſe, Carl, * 12. November 1872.
Hofmannsthal, Hugo von, * 1. Februar 1874.
Buſſe(-Palma), Georg, * 20. Juni 1876.
Dauthendey, Max, * ?

# Ernſt Moritz Arndt

* 26. Dezember 1769 in Schoritz (Rügen)
† 29. Januar 1860 in Bonn.

## Vaterlandslied 1813.

Der Gott, der Eiſen wachſen ließ,
Der wollte keine Knechte;
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in ſeine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er beſtände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
Mit rechten Treuen halten
Und nimmer im Tyrannenſold
Die Menſchenſchädel ſpalten;

Doch wer für Tand und Schande ficht,
Den hauen wir zu Scherben,
Der ſoll im deutſchen Lande nicht
Mit deutſchen Männern erben.

O Deutſchland, heil'ges Vaterland!
O deutſche Lieb' und Treue!
Du hohes Land! du ſchönes Land!
Dir ſchwören wir aufs Neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der ſpeiſe Kräh'n und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermansſchlacht
Und wollen Rache haben.

Laßt brauſen, was nur brauſen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutſchen alle Mann für Mann
Fürs Vaterland zuſammen!
Und hebt die Herzen himmelan!
Und himmelan die Hände!
Und rufet alle Mann für Mann:
„Die Knechtſchaft hat ein Ende!"

Laßt klingen, was nur klingen kann!
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
Mit Blut das Eiſen röten,
Mit Henkersblut, Franzoſenblut —
O ſüßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutſchen gut,
Das iſt die gute Sache.

Laßt wehen, was nur wehen kann!
Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut uns Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen;
Auf! fliege, hohes Siegspanier,
Voran dem kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien!

## Adalbert von Chamisso

(Louis Charles Adelaide de Chamisso de Boncourt)

* 27. (30.?) Januar 1781 in Boncourt (Frankreich)
† 21. August 1838 in Berlin.

### Aus „Frauen-Liebe und -Leben".

(III.)

Ich kann's nicht fassen, nicht glauben,
Es hat ein Traum mich berückt;
Wie hätt' er doch unter Allen
Mich Arme erhöht und beglückt?

Mir war's, er habe gesprochen:
Ich bin auf ewig dein —
Mir war's — ich träume noch immer,
Es kann ja nimmer so sein!

O laß im Traume mich sterben,
Gewieget an seiner Brust,
Den seligsten Tod mich schlürfen
In Thränen unendlicher Lust!

## Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und ſchüttle mein greiſes Haupt:
Wie ſucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergeſſen geglaubt?

Hoch ragt aus ſchatt'gen Gehegen
Ein ſchimmerndes Schloß hervor.
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die ſteinerne Brücke, das Thor.

Es ſchauen vom Wappenſchilde
Die Löwen ſo traulich mich an;
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter dieſen Fenſtern,
Verträumt' ich den erſten Traum!

Ich tret' in die Burgkapelle
Und ſuche des Ahnherrn Grab:
Dort iſts, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch leſen umflort die Augen
Die Züge der Inſchrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So ſtehſt du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und feſt in dem Sinn,
Und biſt von der Erde verſchwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o teurer Boden!
Ich ſegne dich mild und gerührt,
Ich ſegn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenſpiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchſchweifen
Und ſingen von Land zu Land.

## Das Rieſenſpielzeug.

Burg Niedeck iſt im Elſaß, der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Rieſen ſtand.
Sie ſelbſt iſt nun verfallen, die Stätte wüſt und leer,
Du frageſt nach den Rieſen, du findeſt ſie nicht mehr.

Einſt kam das Rieſenfräulein aus jener Burg hervor,
Erging ſich ſonder Wartung und ſpielend vor dem Thor
Und ſtieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte ſein.

Mit wen'gen raſchen Schritten durchkreuzte ſie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menſchen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das beſtellte Feld
Erſchienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;
Es kriecht das kleine Wesen umher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

„Ein artig Spielzeug!“ ruft sie, „das nehm' ich mit nach Haus!“
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus
Und feget mit den Händen, was da sich Alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammenschlägt;

Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß, wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
„Ei Vater, lieber Vater, ein Spielzeug wunderschön!
So allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höhn.“

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliches bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden, laß sehen, was es sei?“

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann;
Wie Alles auf dem Tische so zierlich aufgebaut,
So klascht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
„Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht
Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin.
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

Sollſt gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot,
Denn wäre nicht der Bauer, ſo hätteſt du kein Brot;
Es ſprießt der Stamm der Rieſen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer iſt kein Spielzeug, da ſei uns Gott davor!"

Burg Riedeck iſt im Elſaß, der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Rieſen ſtand.
Sie ſelbſt iſt nun verfallen, die Stätte wüſt und leer,
Und fragſt du nach den Rieſen, du findeſt ſie nicht mehr.

## Max von Schenkendorf

* 11. Dezember 1783 in Tilſit
† 11. Dezember 1817 in Koblenz.

### Soldatenmorgenlied 1813.

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer, aus der Ruh!
Schon wiehern uns die Pferde
Den Guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenrot;
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott in Gnaden,
Schau her vom blauen Zelt!
Du ſelbſt haſt uns geladen
In dieſes Waffenfeld.

Laß uns vor dir beſtehen
Und gieb uns heute Sieg;
Die Chriſtenbanner wehen,
Dein iſt, o Herr, der Krieg!

Ein Morgen ſoll noch kommen,
Ein Morgen, mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn ſchaut der Engel Schar.
Bald ſcheint er ſonder Hülle
Auf jeden deutſchen Mann;
O brich, du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag, brich an!

Dann Klang von allen Thürmen
Und Klang aus jeder Bruſt
Und Ruhe nach den Stürmen
Und Lieb' und Lebensluſt;
Es ſchallt auf allen Wegen
Dann frohes Siegsgeſchrei —
Und wir, ihr wackern Degen,
Wir waren auch dabei!

## Leopold Schefer

* 30. Juli 1784 in Muskau (Oberlauſitz)
† 16. Februar 1862 ebenda.

### Alles ſchön iſt in der Liebe . . . .

Alles ſchön iſt in der Liebe,
In der Lieb' iſt alles ſüß.
Süß das Schauen, ſüß das Glühen,
Süß iſt Wünſchen, ſüß iſt Hoffen,
Das Erwerben, das Erreichen.
Das Erinnern, o wie lächelnd;
Das Verlieren, noch wie rührend —
Aber über Alles ſelig
Iſt das liebliche Verweigern!
Darin flammt das Unerreichte
Schon noch himmliſcher erreicht!
Alles ſüß iſt in der Liebe,
In der Lieb' iſt alles ſchön.

## Karl Mayer

* 22. März 1786 in Neckarbiſchofsheim
† 25. Februar 1870 in Tübingen.

### Spatz und Spätzin.

Auf dem Dache ſitzt der Spatz,
Und die Spätzin ſitzt daneben,
Und er ſpricht zu ſeinem Schatz:
„Küſſe mich, mein holdes Leben!

Bald nun wird der Kirſchbaum blühn
Frühlingszeit iſt ſo vergnüglich;
Ach, wie lieb' ich junges Grün,
Und die Erbſen, ganz vorzüglich!"

Spricht die Spätzin: „Teurer Mann!
Denken wir der neuen Pflichten,
Fangen wir noch heute an,
Uns ein Neſtchen einzurichten!"

Spricht der Spatz: „Das Neſterbau'n,
Eierbrüten, Junge füttern
Und dem Mann den Kopf zu krau'n —
Liegt den Weibern ob und Müttern."

Spricht die Spätzin: „Du Barbar!
Soll ich bei der Arbeit ſchwitzen,
Und du willſt nur immerdar
Zwitſchern und Herumſtibitzen?"

Spricht der Spatz: „Ich will dich hier
Mit zwei Worten kurz berichten:
Für den Spatz iſt das Pläſir,
Für die Spätzin ſind die Pflichten!"

## An den Kuckuck.

Wieder ohne Raſt und Ruh
Rufſt du drüben dein Kucku!
Wie ſo kräftig zieheſt du
Mich hinaus mit dieſen Klängen,
Die zum grünen Wald mich drängen!

Welchen Sinn ich unterſchiebe:
Frühling, Waldluſt, Freiheit, Liebe,
Und je mehr ich horche zu,
Nimmt dein Ruf, du Ohneruh,
Meiner Seele Raſt und Ruh!

## Juſtinus Kerner

* 18. September 1786 in Ludwigsburg
† 21. Februar 1862 in Weinsberg.

### Poeſie.

Poeſie iſt tiefes Schmerzen,
Und es kommt das echte Lied
Einzig aus dem Menſchenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Doch die höchſten Poeſien
Schweigen wie der höchſte Schmerz;
Nur wie Geiſterſchatten ziehen
Stumm ſie durchs gebrochne Herz.

### Der Wandrer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in ſüßer Ruh
Und ſah dem Räderſpiele
Und ſah den Waſſern zu;

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

„Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein;
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein;

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'."

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's ums Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

## Nach der Seherin Tod.

Leb wohl! was ich dir hab' zu danken,
Trag' ich im Herzen immerdar.
Es schaut mein Inn'res ohne Wanken
In geist'ge Tiefen, wunderklar.

Wo du auch weilſt, ein Licht, ein Schatten,
Ein Geiſt bei Geiſtern weileſt du;
O ſende, will mein Glaub' ermatten,
Mir liebend einen Führer zu!

Und lebſt du bald in höh'rem Bunde
Mit ſolchen Geiſtern, leicht und licht,
Erſchein' in meiner Todesſtunde
Mir helfend, wenn mein Auge bricht!

Bald deinem ſtillen Grab entſteige
Die Blume, der du oft vertraut,
Des Mittlers Leiden ſtummer Zeuge,
Das heilige Johanneskraut.

Ja, wo ich dieſe Blum' erſchaue,
Blut innen, außen holder Schein,
In Waldes Nacht, auf lichter Aue,
Werd' ich auch denken deiner Pein.

Leb wohl! was auch die Menſchen ſagen,
Mich rühret nicht die Erde an;
Gar leicht kann ihre Schwere tragen,
Wer leicht ihr Nichts erfaſſen kann.

## Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geſchieden muß ſein.

Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied. —
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer;
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hierher.
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn;
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus;
Die Blumen einſt pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das ferneſte Land.

## Ludwig Uhland

* 26. April 1787 in Tübingen
† 13. November 1862 ebenda.

### Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte ſind erwacht,
Sie ſäuſeln und weben Tag und Nacht,
Sie ſchaffen an allen Enden.
O friſcher Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, ſei nicht bang!
Nun muß ſich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird ſchöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernſte, tiefſte Thal:
Nun, armes Herz, vergiß die Qual!
Nun muß ſich Alles, Alles wenden.

## Schäfers Sonntagslied.

Das iſt der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O ſüßes Grau'n! geheimes Wehn!
Als knieten Viele ungeſehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,
Er iſt ſo klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen ſich.
Das iſt der Tag des Herrn!

## Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen beſſern find'ſt du nit.
Die Trommel ſchlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggeriſſen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad',
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!

## Des Sängers Fluch.

Es ſtand in alten Zeiten ein Schloß, ſo hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin ſprangen friſche Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort ſaß ein ſtolzer König, an Land und Siegen reich,
Er ſaß auf ſeinem Throne ſo finſter und ſo bleich;
Denn was er ſinnt, iſt Schrecken, und was er blickt, iſt Wut,
Und was er ſpricht, iſt Geißel, und was er ſchreibt, iſt Blut.

Einſt zog nach dieſem Schloſſe ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der ſaß auf ſchmuckem Roß,
Es ſchritt ihm friſch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte ſprach zum Jungen: „Nun ſei bereit, mein Sohn!
Denk' unſrer tiefeſten Lieder, ſtimm' an den vollſten Ton,
Nimm alle Kraft zuſammen, die Luſt und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut' zu rühren des Königs ſteinern Herz."

Schon ſtehn die beiden Sänger im hohen Säulenſaal,
Und auf dem Throne ſitzen der König und ſein Gemahl;
Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtſchein,
Die Königin ſüß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da ſchlug der Greis die Saiten, er ſchlug ſie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre ſchwoll,
Dann ſtrömte himmliſch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwiſchen wie dumpfer Geiſterchor.

Sie ſingen von Lenz und Liebe, von ſel'ger, goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
Sie ſingen von allem Süßen, was Menſchenbruſt durchbebt,
Sie ſingen von allem Hohen, was Menſchenherz erhebt.

Die Höflingsſchar im Kreiſe verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, ſie beugen ſich vor Gott;
Die Königin, zerfloſſen in Wehmut und in Luſt,
Sie wirft den Sängern nieder die Roſe von ihrer Bruſt.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König ſchreit es wütend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft ſein Schwert, das blitzend des Jünglings Bruſt durchdringt,
Draus ſtatt der goldnen Lieder ein Blutſtrahl hoch aufſpringt.

Und wie vom Sturm zerſtoben iſt all der Hörer Schwarm;
Der Jüngling hat verröchelt in ſeines Meiſters Arm.
Der ſchlägt um ihn den Mantel und ſetzt ihn auf ſein Roß,
Er bind't ihn aufrecht feſte, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er ſeine Harfe, ſie aller Harfen Preis,
An einer Marmorſäule, da hat er ſie zerſchellt,
Dann ruft er, daß es ſchaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr ſtolzen Hallen! nie töne ſüßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Geſang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und ſcheuer Sklavenſchritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeiſt zertritt!

„Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieſes Toten entſtelltes Angeſicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verſiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen verſteint, verödet liegt.

„Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängertums!
Umſonſt ſei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name ſei vergeſſen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen ſind zerſtört;
Noch eine hohe Säule zeugt von verſchwund'ner Pracht,
Auch dieſe, ſchon geborſten, kann ſtürzen über Nacht.

Und rings ſtatt duft'ger Gärten ein ödes Heideland,
Kein Baum verſtreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Verſunken und vergeſſen! das iſt des Sängers Fluch.

## Das Schloß am Meer.

Haſt du das Schloß geſehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Goldig und roſig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte ſich niederneigen
In die ſpiegelklare Flut;
Es möchte ſtreben und ſteigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es geſehen
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber ſtehen
Und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben ſie friſchen Klang?
Vernahmſt du aus hohen Hallen
Saiten und Feſtgeſang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh',
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

Saheſt du oben gehen
Den König und ſein Gemahl?
Der roten Mäntel Wehen?
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten ſie nicht mit Wonne
Eine ſchöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl ſah ich die Eltern beide
Ohne der Kronen Licht,
Im ſchwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau ſah ich nicht."

## Joſeph Freiherr von Eichendorff

* 10. März 1788 in Lubowitz (Oberſchleſien)
† 26. November 1857 in Neiſſe.

### Frühlingsgruß.

Es ſteht ein Berg in Feuer,
In feurigem Morgenbrand,
Und auf des Berges Spitze
Ein Tannbaum über'm Land.

Und auf dem höchſten Wipfel
Steh ich und ſchau vom Baum:
O Welt, du ſchöne Welt du,
Man ſieht dich vor Blüten kaum!

### Sehnſucht.

Es ſchienen ſo golden die Sterne,
Am Fenſter ich einſam ſtand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Poſthorn im ſtillen Land.

Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreiſen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Geſellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern ſie ſingen
Die ſtille Gegend entlang:
Von ſchwindelnden Felſenſchlüften,
Wo die Wälder rauſchen ſo ſacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich ſtürzen in die Waldesnacht.

Sie ſangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die über'm Geſtein
In dämmernden Lauben verwildern,
Paläſten im Mondenſchein,
Wo die Mädchen am Fenſter lauſchen,
Wenn der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verſchlafen rauſchen
In der prächtigen Sommernacht.

## Schöne Fremde.

Es rauſchen die Wipfel und ſchauern,
Als machten zu dieſer Stund'
Um die halbverſunkenen Mauern
Die alten Götter die Rund'.

Hier hinter den Myrtenbäumen,
In heimlich dämmernder Pracht,
Was ſprichſt du wirr wie in Träumen
Zu mir, phantaſtiſche Nacht?

Es funkeln auf mich alle Sterne
Mit glühendem Liebesblick,
Es redet trunken die Ferne
Wie von künftigem, großem Glück.

## Nachtzauber.

Hörſt du nicht die Quellen gehen
Zwiſchen Stein und Blumen weit
Nach den ſtillen Waldesſeen,
Wo die Marmorbilder ſtehen
In der ſchönen Einſamkeit?
Von den Bergen ſacht hernieder,
Weckend die uralten Lieder,
Steigt die wunderbare Nacht,
Und die Gründe glänzen wieder,
Wie du's oft im Traum gedacht.

Kennſt die Blume du, entſproſſen
In dem mondbeglänzten Grund?
Aus der Knoſpe, hell erſchloſſen,
Junge Glieder blühend ſproſſen,
Weiße Arme, roter Mund,
Und die Nachtigallen ſchlagen,

Und rings hebt es an zu klagen,
Ach, von Liebe todeswund,
Von verſunk'nen ſchönen Tagen —
Komm, o komm zum ſtillen Grund!

## Neue Liebe.

Herz, mein Herz, warum ſo fröhlich,
So voll Unruh und zerſtreut,
Als käm' über Berge ſelig
Schon die ſchöne Frühlingszeit?

Weil ein liebes Mädchen wieder
Herzlich an dein Herz ſich drückt,
Schauſt du fröhlich auf und nieder,
Erd' und Himmel dich erquickt.

Und ich hab' die Fenſter offen,
Neu zieh' in die Welt hinein
Altes Bangen, altes Hoffen!
Frühling, Frühling ſoll es ſein!

Still kann ich hier nicht mehr bleiben,
Durch die Bruſt ein Singen irrt,
Doch zu licht iſt's mir zum Schreiben
Und ich bin ſo froh verwirrt.

Alſo ſchlendr' ich durch die Gaſſe,
Menſchen gehen her und hin,
Weiß nicht, was ich thu' und laſſe,
Nur, daß ich ſo glücklich bin.

## Frühlingsnacht.

Über'm Garten durch die Lüfte
Hört' ich Wandervögel ziehn,
Das bedeutet Frühlingsdüfte,
Unten fängt's schon an zu blühn.

Jauchzen möcht' ich, möchte weinen,
Ist mir's doch, als könnt's nicht sein!
Alte Wunder wieder scheinen
Mit dem Mondesglanz herein.

Und der Mond, die Sterne sagen's,
Und in Träumen rauscht's der Hain,
Und die Nachtigallen schlagen's:
Sie ist deine, sie ist dein!

## Abendständchen.

Schlafe, Liebchen, weil's auf Erden
Nun so still und seltsam wird!
Oben gehn die goldnen Herden
Für uns alle wacht der Hirt.

In der Ferne ziehn Gewitter;
Einsam auf dem Schifflein schwank,
Greif' ich draußen in die Zither,
Weil mir gar so schwül und bang.

Schlingend ſich an Baum und Zweigen,
In dein ſtilles Kämmerlein
Wie auf gold'nen Leitern ſteigen
Dieſe Töne aus und ein;

Und ein wunderſchöner Knabe
Schifft hoch über Thal und Kluft,
Rührt mit ſeinem gold'nen Stabe
Säuſelnd in der lauen Luft;

Und in wunderbaren Weiſen
Singt er ein uraltes Lied,
Das in linden Zauberkreiſen
Hinter ſeinem Schifflein zieht.

Ach, den ſüßen Klang verführet
Weit der buhleriſche Wind,
Und durch Schloß und Wand ihn ſpüret
Träumend jedes ſchöne Kind.

## Sonſt.

Es glänzt der Tulpenflor, durchſchnitten von Alleen,
Wo zwiſchen Taxus ſtill die weißen Statuen ſtehen;
Mit gold'nen Kugeln ſpielt die Waſſerkunſt im Becken,
Im Laube lauert Sphinx, anmutig zu erſchrecken.

Die ſchöne Chloe heut ſpazieret in dem Garten,
Zur Seit' ein Kavalier, ihr höflich aufzuwarten,
Und hinter ihnen leis Cupido kommt gezogen,
Bald duckend ſich im Grün, bald zielend mit dem Bogen.

Es neigt der Kavalier ſich in galantem Koſen,
Mit ihrem Fächer ſchlägt ſie manchmal nach dem Koſen;
Es rauſcht der taft'ne Rock, es blitzen ſeine Schnallen,
Dazwiſchen hört man oft ein artig Lachen ſchallen.

Jetzt aber hebt vom Schloß, da ſich's im Weſt' will röten,
Die Spieluhr ſchmachtend an ein Menuett zu flöten,
Die Laube iſt ſo ſtill, er wirft ſein Tuch zur Erde
Und ſtürzet auf ein Knie mit zärtlicher Geberde.

„Wie wird mir! ach, ach, ach, es fängt ſchon an zu dunkeln!" —
„So angenehmer nur ſeh ich zwei Sterne funkeln" —
„Verwegner Kavalier!" — „Ha, Chloe, darf ich hoffen?" —
Da ſchießt Cupido los und hat ſie gut getroffen.

## Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebſte iſt verſchwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu' verſprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Das Ringlein ſprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reiſen
Weit in die Welt hinaus
Und ſingen meine Weiſen
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um ſtille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebſten ſterben,
Dann wär's auf einmal ſtill!

## Abſchied.

O Thäler weit, o Höhen,
O ſchöner grüner Wald,
Du meiner Luſt und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, ſtets betrogen,
Sauſt die geſchäft'ge Welt,
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel luſtig ſchlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da ſollſt du auferſtehen
In junger Herrlichkeit!

Da ſteht im Wald geſchrieben
Ein ſtilles, ernſtes Wort
Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menſchen Hort.
Ich habe treu geleſen
Die Worte, ſchlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Weſen
Ward's unausſprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlaſſen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gaſſen
Des Lebens Schauſpiel ſehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernſt's Gewalt
Mich Einſamen erheben;
So wird mein Herz nicht alt.

## Mondnacht.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde ſtill geküßt,
Daß ſie im Blütenſchimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten ſacht,
Es rauſchten leis die Wälder,
So ſternklar war die Nacht.

Und meine Seele ſpannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die ſtillen Lande,
Als flöge ſie nach Haus.

## Auf meines Kindes Tod.

(VIII.)

Von fern die Uhren ſchlagen,
Es iſt ſchon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt ſo düſter,
Dein Bettlein iſt gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir ſitzen einſam drinne
Und lauſchen oft hinaus.

Es iſt, als müßteſt leiſe
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'ſt dich nur verirret
Kämſt müd' zurück zu mir.

Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fand'ſt dich längſt nach Haus!

# Friedrich Rückert

* 16. Mai 1788 in Schweinfurt (Bayern)
† 31. Januar 1866 in Neuſes (bei Coburg).

## Du meine Seele, du mein Herz . . .

Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonne, du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darin ich ſchwebe,
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!

Du biſt die Ruh', du biſt der Frieden,
Du biſt der Himmel, mir beſchieden!
Daß du mich liebſt, macht mich mir wert,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebſt mich liebend über mich,
Mein guter Geiſt, mein beſſ'res Ich!

## Wenn du willſt im Menſchenherzen . . .

Wenn du willſt im Menſchenherzen
Alle Saiten rühren an,
Stimme du den Ton der Schmerzen,
Nicht den Klang der Freuden an:

Mancher iſt wohl, der erfahren
Hat auf Erden keine Luſt;
Keiner, der nicht ſtill bewahren
Wird ein Weh in ſeiner Bruſt.

## Etwas wünſchen und verlangen . . .

Etwas wünſchen und verlangen,
Etwas hoffen muß das Herz,
Etwas zu verlieren bangen
Und um Etwas fühlen Schmerz.

Deine Luſt und deine Wonne
Mußt du an was immer ſehn,
Soll vergeblich Mond und Sterne
Nicht an dir vorübergehn.

Gleich von unbegrenztem Sehnen
Wie entfernt von träger Ruh',
Müſſe ſich mein Leben dehnen
Wie ein Strom dem Meere zu.

## Abendlied.

Ich ſtand auf Berges Halde,
Als heim die Sonne ging,
Und ſah, wie über'm Walde
Des Abends Goldnetz hing.

Des Himmels Wolken tauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh'.

Ich ſprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun
Und ſchick' mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruh'n.

Die Blumen alle ſchließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Beſänftiget im Bach.

Nun hat der müde Sylphe
Sich unter's Blatt geſetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entſchlummert taubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Roſenblatt;
Die Herde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerſtatt.

Die Lerche ſucht aus Lüften
Ihr feuchtes Neſt im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirſch und Reh.

Wer ſein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin ſich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich faſſet ein Verlangen,
Daß ich zu dieſer Friſt
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat iſt.

### Herbſthauch.

Herz, nun ſo alt und noch immer nicht klug,
Hoffſt du von Tagen zu Tagen,
Was dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbſt dir noch tragen!

Läßt doch der ſpielende Wind nicht vom Strauch,
Immer zu ſchmeicheln, zu koſen;
Roſen entfaltet am Morgen ſein Hauch,
Abends verſtreut er die Roſen.

Läßt doch der ſpielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, iſt ein Wind und ein Hauch,
Was wir geliebt und gedichtet.

## Joſeph Chriſtian Freiherr von Zedlitz

* 28. Februar 1790 in Johannisberg (Öſt.-Schleſien)
† 16. März 1862 in Wien.

### Die nächtliche Heerſchau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour ſein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emſig auf und ab.

Mit ſeinen entfleiſchten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenſtreich.

Die Trommel klinget ſeltſam,
Hat gar einen ſtarken Ton;
Die alten toten Soldaten
Erwachen im Grabe davon.

Und die im tiefen Norden
Erſtarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welſchland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilſchlamm decket
Und der arabiſche Sand,
Sie ſteigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand. —

* * *

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter ſein Grab
Und ſchmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die toten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinſen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

* * *

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr ſein Grab,
Kommt langſam hergeritten,
Umgeben von ſeinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an ſeiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan;
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht ſich die Truppen an.

Die Reihen präſentieren
Und ſchultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marſchäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis;
Der Feldherr ſagt dem Nächſten
Ins Ohr ein Wörtlein leiſ'.

Das Wort geht in der Runde,
Klingt wieder fern und nah:
„Frankreich!“ ist die Parole,
Die Losung „Sankt Helena!“

Das ist die große Parade
Im elisäischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der tote Cäsar hält.

## Franz (von) Grillparzer

* 15. Januar 1791 in Wien
† 21. Januar 1872 ebenda.

### Biographisch.

Am fünfzehnten Jänner geboren,
Gestorben? — ich weiß noch nicht, wann?
Kömmt einst dir das Datum zu Ohren,
So füg's zur Ergänzung hier an.

Und hast du es niedergeschrieben,
So hast du mich ganz, auf ein Haar;
Was etwa noch übrig geblieben,
Wird wohl nach dem Tode erst wahr.

### Sprachenkampf.

Zu Äsops Zeiten sprachen die Tiere,
Die Bildung der Menschen ward so die ihre;
Da fiel ihnen aber mit einmal ein,
Die Stammesart sollte das Höchste sein.

Ich will wieder brummen ſprach der Bär,
Zu heulen war des Wolfs Begehr,
Mich lüſtets, zu blöcken, ſagte das Schaf,
Nur Einer, der bellt, ſchien dem Hunde brav.
Da wurden allmählich ſie wieder Tiere
Und ihre Bildung der Beſtien ihre.

## Feldmarſchall Radetzky.

Glück auf mein Feldherr! Führe den Streich
Nicht bloß um des Ruhmes Schimmer!
In deinem Lager iſt Öſterreich,
Wir Andern ſind einzelne Trümmer.

Aus Thorheit und aus Eitelkeit
Sind wir in uns zerfallen;
In denen, die du führſt zum Streit,
Lebt noch Ein Geiſt in Allen.

Dort iſt kein Jüngling, der ſich vermißt,
Es beſſer als du zu kennen,
Der, was er träumt und nirgends iſt,
Als Weisheit wagt zu benennen.

Und deine Garde, die nicht nur wacht,
Nein, auch bewacht und beſchirmet.
Sie hat nicht der eigenen Sicherheit acht,
Wenn nachts die Trommel ſtürmet.

Der Bürger deiner wandernden Stadt,
Er weiß, dieſe Stadt iſt ſein Alles,
Die, wenn ſie die Flamme ergriffen hat,
Ihn mitzieht zum Abgrund des Falles.

Und deine Miniſter, die Führer im Heer,
Sie führen das Schwert an der Seite,
Zu ſtrafen, wenn's irgend nötig wär':
Gehorſam iſt Frieden im Streite.

Die Gott als Slaven und Magyaren ſchuf,
Sie ſtreiten um Worte nicht hämiſch;
Sie folgen, ob deutſch auch der Feldherrnruf,
Denn: Vorwärts! iſt ung'riſch und böhmiſch.

Gemeinſame Hilf' in gemeinſamer Not
Hat Reiche und Staaten gegründet;
Der Menſch iſt ein Einſamer nur im Tod,
Doch Leben und Streben verbündet.

Wär' uns ein Beiſpiel dein ruhmvoller Krieg,
Wir reichten uns freudig die Hände;
Im Anſchluß von Allen liegt der Sieg,
Im Glück eines Jeden das Ende!

## Abſchied von Wien.

Leb wohl, du ſtolze Kaiſerſtadt,
Zwar nicht auf immer denk' ich;
Zu andern Grenzen, lebensmatt,
Die irren Schritte lenk' ich.

Schön biſt du, doch gefährlich auch,
Dem Schüler wie dem Meiſter,
Entnervend weht dein Sommerhauch,
Du Capua der Geiſter!

Auf deinen Fluren geht ſich's weich,
Und Berg und Wälder breiten
Rings um dich her ein Zauberreich,
Durch das die Ströme gleiten.

Weithin Muſik, wie wenn im Baum
Der Vögel Chor erwachte,
Man ſpricht nicht, denkt wohl etwa kaum
Und fühlt das Halbgedachte.

Dazu ein Volk, ein wack'res Herz,
Verſtand, und vom geſunden,
Das ſich mit Märchen und mit Scherz
Der Wahrheit Bild umwunden.

Man lebt in halber Poeſie,
Gefährlich für die ganze,
Und iſt ein Dichter, ob man nie
An Vers gedacht und Stanze.

Doch weil, von ſo viel Schönheit voll,
Wir nur zu atmen brauchen,
Vergißt man, was zum Herzen quoll,
Auch wieder auszuhauchen:

Die Tafel bleibt, die Leinwand leer,
Drum fort aus dieſen Gründen,
Ob von der Reiſeluſt Beſchwer,
Sich feſt're Bilder ründen!

## Karl Theodor Körner

* 23. September 1791 in Dresden
† (an der erhaltenen Wunde) 26. Auguſt 1813 bei Lützow unweit Gadebuſch.

### Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geſchütze,
Sprühend umzucken mich raſſelnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willſt, ſo führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbſtlichen Rauſchen der Blätter
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, ſegne mich!

Vater du, ſegne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannſt es nehmen, du haſt es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben ſegne mich!
Vater, ich preiſe dich!

Vater, ich preiſe dich!
's iſt ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligſte ſchützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend und ſiegend, preiſ' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

## Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein?
Hör's näher und näher brauſen.
Es zieht ſich herunter in düſteren Reih'n,
Und gellende Hörner ſchallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grauſen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt:
Das iſt Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Was zieht dort raſch durch den finſtern Wald
Und ſtreift von Bergen zu Bergen?
Es legt ſich in nächtlichen Hinterhalt;

Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkiſchen Schergen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt:
Das iſt Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauſt der Rhein,
Der Wütrich geborgen ſich meinte;
Da naht es ſchnell mit Gewitterſchein
Und wirft ſich mit rüſt'gen Armen hinein
Und ſpringt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die ſchwarzen Schwimmer fragt:
Das iſt Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Was brauſt dort im Thale die laute Schlacht,
Was ſchlagen die Schwerter zuſammen?
Wildherzige Reiter ſchlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit iſt glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Reiter fragt:
Das iſt Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Wer ſcheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winſelnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland iſt ja gerettet!
Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt:
Das war Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutſche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land iſt ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur ſterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln ſei's nachgeſagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

## Schwertlied.

Du Schwert an meiner Linken,
Was ſoll dein heit'res Blinken?
Schauſt mich ſo freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurrah!

„Mich trägt ein wack'rer Reiter,
Drum blick' ich auch ſo heiter,
Bin freien Mannes Wehr;
Das freut dem Schwerte ſehr."
Hurrah!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärſt du mir getraut
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab' ich's ja ergeben,
Mein lichtes Eiſenleben.
Ach, wären wir getraut!
Wann holſt du eine Braut?"
Hurrah!

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutſchen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm,
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Erſt that es an der Linken
Nur ganz verſtohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott ſichtbarlich die Braut.
Hurrah!

Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eiſen
An eure Lippen feſt.
Fluch, wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Nun laßt das Liebchen ſingen,
Daß helle Funken ſpringen!
Der Hochzeitsmorgen graut —
Hurrah, du Eiſenbraut!
Hurrah!

Zur Brautnachts-Morgenröte
Ruft feſtlich die Trompete;
Wenn die Kanonen ſchrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O ſeliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen,
Du Bräutigam, hole mich,
Mein Kränzchen bleibt für dich.“
Hurrah!

Was klirrſt du in der Scheide,
Du helle Eiſenfreude,
So wild, ſo ſchlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrſt du ſo?
Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide:
Ich ſehne mich zum Streite,
Recht wild und ſchlachtenfroh.
Drum, Reiter, klirr' ich ſo.“
Hurrah!

Bleib' doch im engen Stübchen!
Was willſt du hier mein Liebchen?
Bleib' ſtill im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
O ſchöner Liebesgarten,
Voll Röslein blutigrot
Und aufgeblühtem Tod.“
Hurrah!

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide!
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich ins Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach herrlich iſt's im Freien!
Im rüſt'gen Hochzeitreihen,
Wie glänzt im Sonnenſtrahl
So bräutlich hell der Stahl!"
Hurrah! —

## Guſtav Schwab

* 19. Juni 1792 in Stuttgart
† 4. November 1850 ebenda.

### Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beiſammen ſind.
Es ſpielet das Kind, die Mutter ſich ſchmückt,
Großmutter ſpinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte ſo ſchwül!

Das Kind ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Wie will ich ſpielen im grünen Hag,
Wie will ich ſpringen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen ſchön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich ſelber, ich rüſte mein Feierkleid:
Das Leben, es hat auch Luſt nach Leid,
Dann ſcheint die Sonne wie Gold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, ſie ſpinnet das Kleid,
Das Leben iſt Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er ſollt'!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Am liebſten morgen ich ſterben mag;
Ich kann nicht ſingen und ſcherzen mehr,
Ich kann nicht ſorgen und ſchaffen ſchwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?“ —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, ſie ſehen's nicht,
Es flammt die Stube wie lauter Licht;
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen ſind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen iſt's Feiertag.

## Lied eines abziehenden Burſchen.

Bemooſter Burſche zieh' ich aus,
Behüt' dich Gott, Philiſters Haus!
Zur alten Heimat geh' ich ein,
Muß ſelber nun Philiſter ſein.

Fahrt wohl, ihr Straßen grad' und krumm,
Ich zieh' nicht mehr in euch herum,
Durchtön' euch nicht mehr mit Geſang,
Mit Lärm nicht mehr und Sporenklang!

Was wollt ihr Kneipen all von mir?
Mein Bleiben iſt nicht mehr allhier;
Winkt nicht mit eurem langen Arm,
Macht mir mein durſtig Herz nicht warm!

Ei, grüß euch Gott, Collegia!
Wie ſteht ihr in Parade da!
Ihr dumpfen Säle groß und klein,
Jetzt kriegt ihr mich nicht mehr herein!

Auch du von deinem Giebeldach,
Siehſt mir umſonſt, o Carcer, nach!
Für ſchlechte Herberg', Tag und Nacht,
Sei dir ein Pereat gebracht!

Du aber blüh' und ſchalle noch,
Leb, alter Waffenboden, hoch!
Es ſtärkt den Geiſt die Wiſſenſchaft,
So ſtärke du des Armes Kraft.

Da komm' ich, ach, an Liebchens Haus;
O Kind, ſchau noch einmal heraus,
Heraus mit deinen Äuglein klar,
Mit deinem dunkeln Lockenhaar!

Und haſt du mich vergeſſen ſchon,
So wünſch' ich dir nicht böſen Lohn;
Such' dir nur einen Buhlen neu,
Doch ſei er flott, gleich mir, und treu!

Und weiter, weiter geht mein Lauf:
Thut euch, ihr alten Thore, auf!
Leicht iſt mein Sinn und frei mein Pfad;
Gehab' dich wohl, du Muſenſtadt!

Ihr Freunde, drängt euch um mich her,
Macht mir mein leichtes Herz nicht ſchwer!
Auf friſchem Roß, mit frohem Sang
Geleitet mich den Weg entlang!

Im nächſten Dorfe kehret ein,
Trinkt noch mit mir von einem Wein! —
Und nun denn, Brüder, ſei's, weil's muß,
Das letzte Glas, den letzten Kuß!

# Wilhelm Müller

* 7. Oktober 1794 in Deſſau
† 30. September 1827 ebenda.

## Ungeduld.

Ich ſchnitt' es gern in alle Rinden ein,
Ich grüb' es gern in jeden Kieſelſtein,
Ich möcht' es ſä'n auf jedes friſche Beet
Mit Kreſſenſamen, der es ſchnell verrät,
Auf jeden weißen Zettel möcht' ich's ſchreiben:
Dein iſt mein Herz und ſoll es ewig bleiben.

Ich möcht' mir ziehen einen jungen Staar,
Bis daß er ſpräch' die Worte rein und klar,
Bis er ſie ſpräch' mit meines Mundes Klang,
Mit meines Herzens vollem Drang;
Dann ſäng' er hell durch ihre Fenſterſcheiben:
Dein iſt mein Herz und ſoll es ewig bleiben.

Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein,
Ich möcht' es ſäuſeln durch den regen Hain;
O leuchtet' es aus jedem Blütenſtern!
Trüg' es der Duft zu ihr von nah und fern!
Ihr Wogen, könnt ihr nichts als Räder treiben?
Dein iſt mein Herz und ſoll es ewig bleiben.

Ich meint', es müßt' in meinen Augen ſtehn,
Auf meinen Wangen müßt' man's brennen ſehn,
Zu leſen wär's auf meinem ſtummen Mund,
Ein jeder Atemzug gäb's laut ihr kund;
Und ſie merkt nichts von all' dem bangen Treiben:
Dein iſt mein Herz und ſoll es ewig bleiben!

## Es hat geflammt die ganze Nacht . . .

Es hat geflammt die ganze Nacht
Am hohen Himmelsbogen,
Wie eines Feuerſpieles Pracht
Hat es die Luft durchflogen;

Und nieder ſank es tief und ſchwer
Mit ahnungsvoller Schwüle,
Ein dumpfes Rollen zog daher
Und ſprach von ferner Kühle:

Da fielen Tropfen warm und mild
Wie lang erſtickte Thränen;
Die Erde trank, doch ungeſtillt
Blieb noch ihr heißes Sehnen.

Und ſieh': der Morgen ſteigt empor —
Welch' Wunder iſt geſchehen?
In ihrem vollen Blütenflor
Seh' ich die Erde ſtehen.

O Wunder! wer hat das vollbracht?
Der Knoſpen ſpröde Hülle,
Wer brach ſie auf in einer Nacht
Zu ſolcher Liebesfülle?

O ſtill, o ſtill und merket doch
Der Blüten ſcheues Bangen!
Ein roter Schauer zittert noch
Um ihre friſchen Wangen.

O ſtill, und fragt den Bräutigam,
Den Lenz, den kühnen Freier,
Der dieſe Nacht zur Erde kam,
Nach ihrer Hochzeitfeier!

## Der Greis auf Hydra.

Ich ſtand auf hohem Felſen, tief unter mir die Flut:
Da ſchwang ſich meine Seele empor mit freiem Mut.
Ich ließ die Blicke ſchweifen weit über Land und Meer:
So weit, ſo weit ſie reichen, klirrt keine Kette mehr;
So weit, ſo weit ſie reichen, kein halber Mond zu ſehn,
Auf Bergen, Thürmen, Maſten die heil'gen Kreuze wehn;
So weit, ſo weit ſie reichen, es hebt ſich jede Bruſt
In eines Glaubens Flamme, in einer Lieb' und Luſt.
Und Alles, was uns feſſelt, und Alles was uns drückt,
Was einen nur bekümmert, was einen nur entzückt,
Wir werfen's in das Feuer, wir ſenken's in die Flut,
Die wogt durch alle Herzen in einer heil'gen Glut.
Ich ſehe Schiffe fahren — die ſtolze Woge brauſt —
Iſt es der Sturm der Freiheit, der in die Segel ſauſt?
Heil euch und eurer Reiſe! Heil eurer ſchönen Laſt!
Heil eurem ganzen Baue vom Kiele bis zum Maſt!
Ihr ſteuert durch die Fluten nach einem edlen Gut,
Ihr holt des Sieges Blume, die wächſt im Heldenblut.
Es donnert aus der Ferne — iſt es der Gruß der Schlacht?
Iſt es der Woge Brandung, die an die Felſen kracht?
Das Herz will mir zerſpringen bei dieſes Donners Ton —
Ich bin zu alt zum Kampfe und habe keinen Sohn!

## Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen alten Wunderstadt.

In der Fluten Schoß hinabgesunken,
Blieben unten ihre Trümmer stehn,
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
Wiederscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendrot,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir wie Glocken, dumpf und matt,
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn,
Lassen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn;

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich versenken in den Widerschein,
Und mir ist, als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt hinein.

## Est Est.

Hart an dem Bolſener See,
Auf des Flaſchenberges Höh',
Steht ein kleiner Leichenſtein
Mit der kurzen Inſchrift drein:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Unter dieſem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutſchem Blut,
Deutſchem Schlund und deutſchem Mut,
Der hier ſtarb den ſchönſten Tod.
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!

Als er reiſt' im welſchen Land,
Vielen ſchlechten Wein er fand,
Welcher leicht wie Waſſer wog
Und die Lippen ſchief ihm zog;
Und er rief: „Ich halt's nicht aus!
Lieber Knappe, reit' voraus!

„Sprich in jedem Wirtshaus ein
Und probiere jeden Wein:
Wo er dir am beſten ſchmeckt,
Sei für mich der Tiſch gedeckt;
Und damit ich find' das Neſt,
Schreib' ans Thor mir an ein Est."

Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein;
War der gut, ſo kehrt' er ein;
War der ſchlecht, ſo ſprengt' er fort,
Bis er fand den rechten Ort.

Alſo kam er nach der Stadt,
Die den Muskateller hat,
Der im ganzen welſchen Land
Für den beſten wird genannt;
Als von dieſem trank der Knecht,
Dünkt ein Est ihm gar zu ſchlecht;

Und mit feuerrotem Stift
Und mit rieſengroßer Schrift
Malt' er nach des Weins Gebühr
Est Est an der Schenke Thür,
Ja, nach anderem Bericht,
Fehlt die dritte Silbe nicht.

Der Herr Ritter kam, ſah, trank,
Bis er tot zu Boden ſank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp'
Gruben ihm ein ſchönes Grab
Hart an dem Bolſener See,
Auf des Flaſchenberges Höh'.

Und ſein Knapp', der Koſtewein,
Setzt' ihm einen Leichenſtein
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inſchrift kurz und gut:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flaſch' ich zu mir nahm,
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,
Wo der deutſche Ritter liegt,
Der vom Est Est ward beſiegt.

Selig preiſ' ich deine Ruh',
Alter, guter Freiherr du,
Der du hier gefallen biſt
Von dem Trank, der doppelt iſt,
Doppelt iſt an Kraft und Glut,
Goldnes Muskatellerblut.

Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geiſt erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu dir hinaus,
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.

Aber jeder deutſche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug,
Und ſobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edlen Herrn,
Was er ſelbſt noch tränke gern.

Alſo hab' ich's auch gemacht
Und dazu dies Lied erdacht.
Lieber ſingen Eins beim Wein,
Als im Grab beſungen ſein.
Propter nimium Est Est
Liegt manch Einer ſchon im Neſt.

## Moriz Saphir

* 8. Februar 1795 in Lovas-Berény (Ungarn)
† 5. September 1858 in Baden bei Wien.

### Ein Roſenſtrauch ganz einſam ſteht . . .

Ein Roſenſtrauch ganz einſam ſteht,
Mit Duft er rings die Lüfte füllt;
Wenn ihr zurück die Äſte biegt,
Der Roſenſtrauch — ein Grab verhüllt.

Von wilden Roſen ſteht ein Strauch,
Man pflückt die Roſen heiter ab;
Wer durch die Zweige tiefer blickt,
Sieht ein verfallen Herzensgrab.

## Oft ſeh' ich deinen ſüßen Blick . . .

Oft ſeh' ich deinen ſüßen Blick
Sich in mein Aug' verſenken,
Wie Taucher in das tiefe Meer,
Wenn Perlen ſie drin denken.

O tauch' dich in mein Auge nur!
Du wirſt den Schatz ergründen,
Du wirſt die ſchönſte Perle drin,
Du wirſt dein Bildnis finden.

## Ein Buch iſt jedes Mädchenherz . . .

Ein Buch iſt jedes Mädchenherz
Mit gar geweihten Lettern,
Die meiſten Männer leſen's nicht,
Sie wollen blos drin blättern.

Sie ſchlagen wie der Wirbelwind
Die Blätter um in Reihe,
Verſtehen nicht ein Sprüchlein drin,
Nicht einen Vers voll Weihe.

Ich aber hab' ihr Herzensbuch
Mit Andacht ganz durchleſen
Und bin nach jedem neuen Blatt
Noch zärtlicher geweſen.

Da ſchlägt das Schickſal mir das Buch
Urplötzlich aus den Händen —
Was weiter kommt, das muß ich nun
Aus dem Gedächtnis enden.

### Ich möchte dir ſchildern . . .

Ich möchte dir ſchildern, wie lieb' ich dich hab',
Ich ſuche ein Gleichnis weltauf und weltab,
Nicht find' ich den Ausdruck, der's klarer beſchrieb',
Als herzig und innig: „Ich habe dich lieb!"
Sollt' ich wohl nach andern noch ſuchen? O nein!
Es fällt mir gewiß doch nichts Herzlich'res ein!

## Auguſt Graf zu Platen-Hallermund

* 24. Oktober 1796 in Ansbach
† 5. Dezember 1835 in Syrakus.

### Vergebt, daß alle meine Lieder klagen . . .

Vergebt, daß alle meine Lieder klagen,
Und manche Thräne dieſen Blick umflort!
Auch ich, o glaubt mir, habe viel ertragen,
Das Schwert der Schmerzen hat auch mich durchbohrt.

Ihr könnt mich nur nach leichten Worten meſſen,
In dieſen Buſen konntet ihr nicht ſehn:
Ach, jeder Schmerz iſt nur ein Selbſtvergeſſen,
Und jedes Lächeln kommt mich hoch zu ſtehn.

### Wem Leben Leiden iſt, und Leiden Leben . . .

Wem Leben Leiden iſt, und Leiden Leben,
Der mag, nach mir, was ich empfand, empfinden,
Wer augenblicks ſah jedes Glück entſchwinden,
Sobald er nur begann darnach zu ſtreben;

Wer je ſich in ein Labyrinth begeben,
Aus dem der Ausgang nimmermehr zu finden,
Wen Liebe darum nur geſucht zu binden,
Um der Verzweiflung dann ihn hinzugeben;

Wer jeden Blitz beſchwor, ihn zu zerſtören,
Und jeden Strom, daß er hinweg ihn ſpüle
Mit allen Qualen, die ſein Herz empören;

Und wer den Toten ihre harten Pfühle
Mißgönnt, wo Liebe nicht mehr kann bethören,
Der kennt mich ganz und fühlet, was ich fühle.

## Ich möchte gern mich frei bewahren . . .

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf ſtillen Flüſſen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom ſchatt'gen Wolkenzelt;

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'ſchen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geſchaukelt,
Die ſchuldbefleckten Menſchen fliehn;

Nur ſelten an das Ufer ſtreifen,
Doch nie entſteigen meinem Kahn,
Nach einer Roſenknoſpe greifen
Und wieder ziehn die feuchte Bahn;

Von ferne ſehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachſen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben ſchneiden,
Wie Schnitter mäh'n das duft'ge Heu;

Und nichts genießen als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der friſchen Welle,
Die nie das Blut geſchwinder treibt.

## Antwort.

Was ſoll dies kindiſche Verzagen,
Dies eitle Wünſchen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannſt entſagen,
Erob're dir ſie mit Gewalt!

Und könnteſt du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnſucht dich zurück;
Denn, ach, die Menſchen lieben lernen,
Es iſt das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächſt das Kind;
Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle ſind.

Du ſiehſt ſie, doch du fliehſt vorüber,
Im glücklichen, im ernſten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt ſich auf.

Und wie der Mond im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken ſteht,
So ſchwinde wechſelnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

### Erforſche mein Geheimnis nie . . .

Erforſche mein Geheimnis nie,
Du darfſt es nie ergründen;
Es ſagte dirs die Sympathie,
Wenn wir uns ganz verſtünden.

Nicht jeder ird'ſche Geiſt erkennt
Sein eignes Los hinieden;
Nicht weiter frage, was uns trennt,
Genug, wir ſind geſchieden!

Es ſpornt mich ja nicht eitle Kraft,
Mich am Geſchick zu proben,
Wir alle geben Rechenſchaft
Für unſern Ruf von oben.

Was um mich iſt, errät mich nicht,
Und drängt und drückt mich nieder;
Doch ſuch' ich Troſt mir im Gedicht,
Dann find' ich ganz mich wieder.

### Ich möchte, wenn ich ſterbe . . .

Ich möchte, wenn ich ſterbe, wie die lichten
Geſtirne ſchnell und unbewußt erbleichen,
Erliegen möcht' ich einſt des Todes Streichen,
Wie Sagen uns vom Pindaros berichten.

Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
Den großen Unerreichlichen erreichen,
Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
Doch höre nun die schönste der Geschichten:

Er saß im Schauspiel, vom Gesang beweget,
Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
Auf seines Lieblings schönes Knie geleget:

Als nun der Chöre Melodien verklangen,
Will wecken ihn, der ihn so sanft geheget;
Doch zu den Göttern war er heimgegangen.

## Venedig liegt nur noch im Land der Träume . . .

Venedig liegt nur noch im Land der Träume
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die eh'rnen Hengste, die durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach! sie tragen
Des korsikan'schen Überwinders Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerstieben?

Nur selten finden auf der Enkel Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

## Wie's auch die Tadler an mir tadeln mögen . . .

Wie's auch die Tadler an mir tadeln mögen,
Ich halte nie der Seele Mut in Schranken:
Was wären wir, mit denen alle zanken,
Wenn wir uns ſelbſt das Bischen Ruhm entzögen?

Soll bergen ich mein innerſtes Vermögen,
Was ich empfinde, zu bekennen ſchwanken?
Ich ſchämte mich der eigenen Gedanken,
Wenn ſie wie Schwalben an der Erde flögen.

Hienieden lohnt's der Mühe nicht, zu zagen,
Und wahr und frei zu ſprechen kleidet jeden,
Da bald wir Alle ruhn in Sarkophagen.

Es werden Spät're meinen Geiſt in Eden
Beſchwören und entſchuldigen und ſagen:
Er dachte groß, wie konnt' er kleinlich reden!

## Ich war ein Dichter . . .

Ich war ein Dichter und empfand die Schläge
Der böſen Zeit, in welcher ich entſproſſen;
Doch ſchon als Jüngling hab' ich Ruhm genoſſen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunſt zu lernen war ich nie zu träge;
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeſchloſſen,
In Reim und Rhythmus meinen Geiſt ergoſſen,
Die dauernd ſind, wofern ich recht erwäge.

Geſänge formt' ich aus verſchied'nen Stoffen,
Luſtſpiele ſind und Märchen mir gelungen
In einem Stil, den keiner übertroffen,

Der ich der Ode zweiten Preis errungen
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen,
Und dieſen Vers für meine Gruft geſungen.

## Annette Freiin von Droſte-Hülshoff

* 10. Januar 1797 auf Schloß Hülshoff bei Münſter
† 24. Mai 1848 auf Schloß Meersburg am Bodenſee.

### Der Knabe im Moor.

O ſchaurig iſt's, übers Moor zu gehn,
Wenn es wimmelt vom Haiderauche,
Sich wie Phantome die Dünſte drehn
Und die Ranke häkelt am Strauche,
Unter jedem Tritte ein Quellchen ſpringt,
Wenn aus der Spalte es ziſcht und ſingt —
O, ſchaurig iſt's, übers Moor zu geh'n,
Wenn das Röhricht kniſtert im Hauche!

Feſt hält die Fibel das zitternde Kind
Und rennt, als ob man es jage;
Hohl über die Fläche ſauſet der Wind —
Was raſchelt drüben am Hage?
Das iſt der geſpenſtige Gräberknecht,
Der dem Meiſter die beſten Torfe verzecht;
Hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer ſtarret Geſtumpf hervor,
Unheimlich nicket die Föhre,
Der Knabe rennt, geſpannt das Ohr,
Durch Rieſenhalme wie Speere;
Und wie es rieſelt und knittert darin!
Das iſt die unſelige Spinnerin,
Das iſt die gebannte Spinnlenor',
Die den Haſpel dreht im Geröhre!

Voran, voran, nur immer im Lauf,
Voran, als wollt' es ihn holen;
Vor ſeinem Fuße brodelt es auf,
Es pfeift ihm unter den Sohlen
Wie eine geſpenſtige Melodie;
Das iſt der Geigemann Ungetreu,
Das iſt der diebiſche Fiedler Knauf,
Der den Hochzeitheller geſtohlen!

Da birſt das Moor, ein Seufzer geht
Hervor aus der klaffenden Höhle,
Weh, weh, da ruft die verdammte Marg'reth:
„Ho Ho, meine arme Seele!"
Der Knabe ſpringt wie ein junges Reh,
Wär'n nicht Schutzengel in ſeiner Näh',
Seine bleichenden Knöchelchen fände ſpät
Ein Gräber im Moorgeſchwehle.

Da mählich gründet der Boden ſich,
Und drüben, neben der Weide,
Die Lampe flimmert ſo heimatlich,
Der Knabe ſteht an der Scheide.

Tief atmet er auf, zum Moor zurück
Noch immer wirft er den ſcheuen Blick:
Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
O, ſchaurig war's in der Haide!

## Am Turme.

Ich ſteh' auf hohem Balkone am Turm,
Umſtrichen vom ſchreienden Staare,
Und laſſ' gleich einer Mänade den Sturm
Mir wühlen im flatternden Haare;
O wilder Geſelle, o toller Fant,
Ich möchte dich kräftig umſchlingen
Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand
Auf Tod und Leben dann ringen!

Und drunten ſeh' ich am Strand, ſo friſch
Wie ſpielende Doggen, die Wellen
Sich tummeln rings mit Geklaff' und Geziſch
Und glänzende Flocken ſchnellen.
O, ſpringen möcht' ich hinein alsbald,
Recht in die tobende Meute,
Und jagen durch den korallenen Wald
Das Walroß, die luſtige Beute!

Und drüben ſeh' ich ein Wimpel wehn
So keck wie eine Standarte,
Seh auf und nieder den Kiel ſich drehn
Von meiner luftigen Warte;

O, ſitzen möcht' ich im kämpfenden Schiff,
Das Steuerruder ergreifen
Und ziſchend über das brandende Riff
Wie eine Seemöve ſtreifen!

Wär' ich ein Jäger auf freier Flur,
Ein Stück nur von einem Soldaten,
Wär' ich ein Mann doch mindeſtens nur,
So würde der Himmel mir raten;
Nun muß ich ſitzen ſo fein und klar,
Gleich einem artigen Kinde,
Und darf nur heimlich löſen mein Haar
Und laſſen es flattern im Winde.

## Heinrich Heine

* 13. Dezember 1797 in Düſſeldorf
† 17. Februar 1856 in Paris.

### Ein Fichtenbaum ſteht einſam . . .

Ein Fichtenbaum ſteht einſam
Im Norden auf kahler Höh';
Ihn ſchläfert, mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einſam und ſchweigend trauert
Auf brennender Felſenwand.

## Du biſt wie eine Blume . . .

Du biſt wie eine Blume,
So hold und ſchön und rein;
Ich ſchau' dich an, und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir iſt, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen ſollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und ſchön und hold.

## Du ſchönes Fiſchermädchen . . .

Du ſchönes Fiſchermädchen,
Treibe den Kahn ans Land;
Komm zu mir und ſetze dich nieder,
Wir koſen, Hand in Hand.

Leg' an mein Herz dein Köpfchen
Und fürchte dich nicht zu ſehr;
Vertrauſt du dich doch ſorglos
Täglich dem wilden Meer!

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Flut,
Und manche ſchöne Perle
In ſeiner Tiefe ruht.

## Die blauen Frühlingsaugen . . .

Die blauen Frühlingsaugen
Schau'n aus dem Gras hervor,
Das ſind die lieben Veilchen,
Die ich zum Strauß erkor.

Ich pflücke ſie und denke,
Und die Gedanken all',
Die mir im Herzen ſeufzen,
Singt laut die Nachtigall.

Ja, was ich denke, ſingt ſie
Lautſchmetternd, daß es ſchallt:
Mein zärtliches Geheimnis
Weiß ſchon der ganze Wald.

## Wenn ich in deine Augen ſeh' . . .

Wenn ich in deine Augen ſeh',
So ſchwindet all' mein Leid und Weh;
Doch wenn ich küſſe deinen Mund,
So werd' ich ganz und gar geſund.

Wenn ich mich lehn' an deine Bruſt,
Kommt's über mich wie Himmelsluſt;
Doch wenn du ſprichſt: „Ich liebe dich!"
So muß ich weinen bitterlich.

## Ich ſtand in dunklen Träumen . . .

Ich ſtand in dunklen Träumen
Und ſtarrte ihr Bildnis an,
Und das geliebte Antlitz
Heimlich zu leben begann.

Um ihre Lippen zog ſich
Ein Lächeln wunderbar,
Und wie von Wehmutsthränen
Erglänzte ihr Augenpaar.

Auch meine Thränen floſſen
Mir von den Wangen herab —
Und ach, ich kann es nicht glauben,
Daß ich dich verloren hab'!

## Geſanglos war ich und beklommen . . .

Geſanglos war ich und beklommen
So lange Zeit — nun dicht' ich wieder;
Wie Thränen, die uns plötzlich kommen,
So kommen plötzlich auch die Lieder.

Melodiſch kann ich wieder klagen
Von großem Lieben, größerm Leiden,
Von Herzen, die ſich ſchlecht vertragen,
Und dennoch brechen, wenn ſie ſcheiden.

Manchmal iſt mir, als fühlt' ich wehen
Über dem Haupt die deutſchen Eichen —
Sie flüſtern gar von Wiederſehen —
Das ſind nur Träume, ſie verbleichen.

Manchmal iſt mir, als hört' ich ſingen
Die alten deutſchen Nachtigallen —
Wie mich die Töne ſanft umſchlingen!
Das ſind nur Träume — ſie verhallen.

Wo ſind die Roſen, deren Liebe
Mich einſt beglückt? — All' ihre Blüte
Iſt längſt verwelkt — geſpenſtiſch trübe
Spukt noch ihr Duft mir im Gemüte.

## Klariſſe.

(XI.)

Es kommt zu ſpät, was du mir lächelſt,
Was du mir ſeufzeſt, kommt zu ſpät!
Längſt ſind geſtorben die Gefühle,
Die du ſo grauſam einſt verſchmäht.

Zu ſpät kommt deine Gegenliebe!
Es fallen auf mein Herz herab
All' deine heißen Liebesblicke
Wie Sonnenſtrahlen auf ein Grab.

* * *

Nur wiſſen möcht' ich: wenn wir ſterben,
Wohin dann unſ're Seele geht?
Wo iſt das Feuer, das erloſchen?
Wo iſt der Wind, der ſchon verweht?

## Seraphine.

(XI.)

Es ragt ins Meer der Runenſtein,
Da ſitz' ich mit meinen Träumen.
Es pfeift der Wind, die Möven ſchrei'n,
Die Wellen, die wandern und ſchäumen.

Ich habe geliebt manch ſchönes Kind
Und manchen guten Geſellen —
Wo ſind ſie hin? Es pfeift der Wind,
Es ſchäumen und wandern die Wellen.

(XV.)

Das Fräulein ſtand am Meere
Und ſeufzte lang und bang;
Es rührte ſie ſo ſehre
Der Sonnenuntergang.

„Mein Fräulein, ſei'n Sie munter,
Das iſt ein altes Stück:
Hier vorne geht ſie unter
Und kehrt von hinten zurück."

## Angelique.

(V.)

Ach, wie ſchön biſt du, wenn traulich
Dein Gemüt ſich mir erſchließet
Und von nobelſter Geſinnung
Deine Rede überfließet!

Wenn du mir erzählſt, wie immer
Du ſo groß und würdig dachteſt,
Wie dem Stolze deines Herzens
Du die größten Opfer brachteſt!

Wie man dich für Millionen
Nicht vermöchte zu erwerben —
Eh' du dich für Geld verkaufteſt,
Lieber würdeſt du ja ſterben!

Und ich ſteh' vor dir und höre,
Und ich höre dich zu Ende;
Wie ein ſtummes Bild des Glaubens
Falt' ich andachtsvoll die Hände.

## Die Jahre kommen und gehen . . .

Die Jahre kommen und gehen,
Geſchlechter ſteigen ins Grab;
Doch nimmer vergeht die Liebe,
Die ich im Herzen hab'.

Nur einmal noch möcht' ich dich ſehen
Und ſinken vor dir aufs Knie
Und ſterbend zu dir ſprechen:
„Madame, ich liebe Sie!"

## Lotosblume.

(An die Mouche.)

Wahrhaftig, wir beide bilden
Ein kurioſes Paar:
Die Liebſte iſt ſchwach auf den Beinen,
Der Liebhaber lahm ſogar.

Sie iſt ein leidendes Kätzchen,
Und er iſt krank wie ein Hund;
Ich glaube, im Kopfe ſind beide
Nicht ſonderlich geſund.

Sie ſei eine Lotosblume,
Bildet die Liebſte ſich ein,
Doch er, der blaſſe Geſelle,
Vermeint der Mond zu ſein.

Die Lotosblume erſchließet
Ihr Kelchlein im Mondenlicht,
Doch ſtatt des befruchtenden Lebens
Empfängt ſie nur ein Gedicht.

## Das Glück iſt eine leichte Dirne . . .

Das Glück iſt eine leichte Dirne
Und weilt nicht gern am ſelben Ort,
Sie ſtreicht das Haar dir von der Stirne
Und küßt dich raſch und flattert fort.

Frau Unglück hat im Gegenteile
Dich liebefeſt ans Herz gedrückt:
Sie ſagt, ſie habe keine Eile,
Setzt ſich zu dir ans Bett und ſtrickt.

## Ein Jüngling liebt ein Mädchen . . .

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
Die hat einen Andern erwählt;
Der Andre liebt eine Andre
Und hat ſich mit dieſer vermählt.

Das Mädchen heiratet aus Ärger
Den erſten beſten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling iſt übel dran.

Es iſt eine alte Geſchichte,
Doch bleibt ſie immer neu,
Und wem ſie juſt paſſieret,
Dem bricht das Herz entzwei.

## Das alte Lied.

Es war ein alter König,
Sein Herz war ſchwer, ſein Haupt war grau,
Der arme alte König,
Er nahm eine junge Frau.

Es war ein ſchöner Page,
Blond war ſein Haupt, leicht war ſein Sinn,
Er trug die ſeid'ne Schleppe
Der jungen Königin.

Kennſt du das alte Liedchen?
Es klingt ſo ſüß, es klingt ſo trüb:
Sie mußten beide ſterben,
Sie hatten ſich viel zu lieb.

## Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als ſie kamen ins deutſche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten ſie Beide die traurige Mär:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Beſiegt und zerſchlagen das große Heer, —
Und der Kaiſer, der Kaiſer gefangen.

Da weinten zuſammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine ſprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!“

Der andre ſprach: „Das Lied iſt aus,
Auch ich möcht' mit dir ſterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.“

„Was ſchert mich Weib, was ſchert mich Kind,
Ich trage weit beſſ'res Verlangen;
Laß ſie betteln gehn, wenn ſie hungrig ſind —
Mein Kaiſer, mein Kaiſer gefangen!

„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt ſterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

„Das Ehrenkreuz am roten Band
Sollſt du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen.

„So will ich liegen und horchen ſtill,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einſt ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Roſſe Getrabe.

„Dann reitet mein Kaiſer wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann ſteig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiſer, den Kaiſer zu ſchützen."

## Zwei Ritter.

Krapülinski und Waſchlapski,
Polen aus der Polackei,
Fochten für die Freiheit gegen
Moskowiter-Tyrannei.

Fochten tapfer und entkamen
Endlich glücklich nach Paris —
Leben bleiben wie das Sterben
Für das Vaterland iſt ſüß.

Wie Achilles und Patroklus,
David und ſein Jonathan,
Liebten ſich die beiden Polen,
Küßten ſich: „Kochan! Kochan!"

Keiner je verriet den andern,
Blieben Freunde ehrlich, treu,
Ob ſie gleich zwei edle Polen;
Polen aus der Polackei;

Wohnten in derſelben Stube,
Schliefen in demſelben Bette,
Eine Laus und eine Seele,
Kratzten ſich um die Wette;

Speiſten in derſelben Kneipe,
Und da keiner wollte leiden,
Daß der andre für ihn zahle,
Zahlte keiner von den beiden.

Auch dieſelbe Henriette
Wäſcht für beide edle Polen;
Trällernd kommt ſie jeden Monat, —
Um die Wäſche abzuholen.

Ja, ſie haben wirklich Wäſche,
Jeder hat der Hemden zwei,
Ob ſie gleich zwei edle Polen,
Polen aus der Polackei.

Sitzen heute am Kamine,
Wo die Flammen traulich flackern;
Draußen Nacht und Schneegeſtöber
Und das Rollen von Fiakern.

Eine große Bowle Punſch
(Es verſteht ſich: unverzückert,
Unverſäuert, unverwäſſert)
Haben ſie bereits geſchlückert.

Und von Wehmut wird beſchlichen
Ihr Gemüte, ihr Geſicht
Wird befeuchtet ſchon von Zähren,
Und der Krapülinski ſpricht:

„Hätt' ich doch hier in Paris
Meinen Bärenpelz, den lieben
Schlafrock und die Katzfellnachtmütz',
Die im Vaterland geblieben!"

Ihm erwiderte Waſchlapski:
„O, du biſt ein treuer Schlachzitz,
Denkeſt immer an der Heimat
Bärenpelz und Katzfellnachtmütz'!

„Polen iſt noch nicht verloren!
Unſ're Weiber, ſie gebären,
Unſ're Jungfrau'n thun dasſelbe,
Werden Helden uns beſcheren.

„Helden wie der Held Sobieski,
Wie Schelmufski und Uminski,
Eskrokewitſch, Schubiakski
Und der große Eſelinski."

## Wo?

Wo wird einſt des Wandermüden
Letzte Ruheſtätte ſein?
Unter Palmen in dem Süden?
Unter Linden an dem Rhein?

Werd' ich wo in einer Wüste
Eingescharrt von fremder Hand?
Oder ruh' ich an der Küste
Eines Meeres in dem Sand?

Immerhin! Mich wird umgeben
Gotteshimmel, dort wie hier,
Und als Totenlampen schweben
Nachts die Sterne über mir.

## Sie erlischt.

Der Vorhang fällt, das Stück ist aus,
Und Herr'n und Damen gehn nach Haus.
Ob ihnen auch das Stück gefallen?
Ich glaub', ich hörte Beifall schallen;
Ein hochverehrtes Publikum
Beklatschte dankbar seinen Dichter.
Jetzt aber ist das Haus so stumm,
Und sind verschwunden Lust und Lichter.

Doch horch! ein schollernd schnöder Klang
Ertönt unfern der öden Bühne; —
Vielleicht daß eine Saite sprang
An einer alten Violine.
Verdrießlich rascheln im Parterr'
Etwelche Ratten hin und her,
Und alles riecht nach ranz'gem Öle.
Die letzte Lampe ächzt und zischt
Verzweiflungsvoll, und sie erlischt.
Das arme Licht war meine Seele.

## Louiſe Henſel

* 30. März 1798 in Linum bei Fehrbellin
† 18. Dezember 1876 in Paderborn.

### Müde bin ich . . .

Müde bin ich, geh' zur Ruh',
Schließe beide Äuglein zu;
Vater, laß die Augen dein
Über meinem Bette ſein!

Hab' ich Unrecht heut' gethan,
Sieh' es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad' und Jeſu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir ſind verwandt,
Gott, laß ruh'n in deiner Hand.
Alle Menſchen, groß und klein,
Sollen dir befohlen ſein.

Kranken Herzen ſende Ruh',
Naſſe Augen ſchließe zu;
Laß den Mond am Himmel ſtehn
Und die ſtille Welt beſehn.

## August Heinrich Hoffmann (Fallersleben)

* 2. April 1798 in Fallersleben in Hannover
† 29. Januar 1874 auf Schloß Corvey an der Weser.

### Du sollst das Glück mir nicht zerstören . . .

Du sollst das Glück mir nicht zerstören,
Das unbewußt du selber bist;
Ich will von dir das Wort nicht hören,
Das nicht die Liebe selber ist.

Und irrt mein Herz, so laß es irren,
Es findet seine Heimat doch
Und kann durch dieses Lebens Wirren
Froh singen, denn es liebet noch.

Für seinen Irrtum büßt es nimmer,
Denn hat es nicht gebüßt genug?
Das Mondlicht ist nur Sonnenschimmer,
Und doch erfreut uns dieser Trug.

### Mein Lieben.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
Wenn auch die Welt ihr Liebstes
Und Bestes bald vergißt.
Ich sing' es hell und ruf' es laut:
Mein Vaterland ist meine Braut!
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich allezeit!
Ich bin mit dir verbunden,
Mit dir in Freud' und Leid.
Ich will für dich im Kampfe stehn,
Und sollt' es sein, mit dir vergehn.
Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich allezeit.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
So lang' ein Hauch von Liebe
Und Leben in mir ist.
Ich suche nichts als dich allein,
Als deiner Liebe wert zu sein.
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.

## Mein Vaterland.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland!

Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit,
Mit der That will ich erwidern
Dir in Not, in Kampf und Streit.

In der Freude wie im Leide
Ruf' ich's Freund und Feinden zu:
Ewig ſind vereint wir beide,
Und mein Troſt, mein Glück biſt du.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland!

## Franz Freiherr von Gaudy

* 19. April 1800 in Frankfurt a. O.
† 5. Februar 1846 in Berlin.

### Führ uns nicht in Verſuchung!

I.

Das Mädchen.

Es ſchlug. Er muß ſogleich erſcheinen —
Doch keinen Blick bekommt er mehr —
Er könnte gar am Ende meinen,
Daß ich für ihn am Fenſter wär'.
Nein, ſagt' ich's nicht? Dort naht er wieder —
Ich geh — ich bleibe — abgewandt —
Ich laſſe die Gardinen nieder —
Zu ſpät! — er hat mich doch erkannt.

Er ſchaut mich an, ſo ernſt, ſo fragend —
Mir dringt ſein Blick tief in das Herz —
Er ſchüttelt — richtet, wie verklagend,
Die trüben Augen himmelwärts.

Sieht es die Mutter, wird sie zanken —
Als trüge ich die Schuld allein:
Kaum merklich grüßt er, ich muß danken,
Unhöflich darf man wohl nicht sein.

Mein Gott! Ein Briefchen fliegt ins Zimmer! —
Der freche Mensch! Was fällt ihm ein?
Glaubt er — den Brief, den les' ich nimmer —
Ich trüg' ihn zu der Mutter? — Nein —
Ich werf' ihn unbeseh'n ins Feuer —
Gleich — ach! — Das Siegel sprang schon ab —
Wer wird mit Oblat — „ewig teuer" —
Auch siegeln! — „treu bis an das Grab" —

Daß blos das Oblat schuld gewesen,
Wer glaubt es mir? Fataler Streich!
Ob ich nun ganz den Brief gelesen,
Ob nur den Schluß, jetzt bleibt sich's gleich.
„Um zehn Uhr — morgen — in der Nähe" —
Recht ärgerlich trifft es sich doch,
Daß ich just dann zur Tante gehe,
Ich hoffe, er verfehlt mich doch.

## II.

### Der Mann.

Da stünd' ich wieder an der Ecke!
Höchst wunderbar! Wie kam es nur?
Die Beine wollen nicht vom Flecke,
Recht nach Philisterpferds-Natur.

Der Weinkranz, der im Winde ſchwanket,
Er winkt und winkt: ſo tritt doch ein!
Ja, locke nur! Gott ſei's gedanket,
Auf ewig ſchwur ich ab dem Wein.

S'iſt doch recht heiß! Mir klebt die Zunge
Am Gaumen. Wie die Sonne ſticht!
Der Kellner grüßt. Schön Dank mein Junge!
Was ſagſt du? Laut! Ich höre nicht —
Leicht möglich, daß ich was vergeſſen
Wohl gar vom letztenmale her —
Die Zeche zahlen, gern — indeſſen
Wein trinken — nie und nimmermehr!

Was giebt es? Nichts? — Der Schlingel freute
Sich nur, mich ſo geſund zu ſehn.
Das iſt wohl hübſch, mein Kind, doch heute —
Ich bin — ich habe — ich muß gehn.
Nein, nein, ich ſag' es klar und deutlich:
Ich trinke nicht. Wem ſoll das Glas?
Ei nun, die Blume iſt ganz leidlich
Und was du ſagſt, vom neuen Faß?

Nun ja, für Wein vom vor'gen Jahr
Paſſiert er, läßt ſich wacker an.
Doch weißt du, daß mit junger Ware
Ich nie mich recht befreunden kann.
Ja, meine alte Sorte kennſt du —
Bring mir ein Achtel doch von der —
Ein Schöppchen höchſtens — und — was rennſt du? —
Bring lieber gleich die Ganze her.

Wie kommts, daß, geht erſt auf die Neige
Die Flaſche, ſtets das letzte Glas
Am liebenswürdigſten ſich zeige?
Ein Phänomen — wie deut' ich das?
Heißt es: noch eine? — Ob ich's wage?
Sie ſprechen: So jung kommt man
Nicht mehr zuſammen — Nein, ich frage
Beim Schickſal, Knöpfe zählend, an.

Ja — nein — ja — nein — — Wie? ſchon der letzte?
O weh! der letzte Knopf brummt: nein,
Das harte Schickſal widerſetzte
Sich meinem Durſt — es ſoll nicht ſein. —
Und weil der Spruch mit Nein beſchloſſen,
Wär' ich gebunden? Kinderei!
Nein, juſt dem dummen Knopf zum Poſſen,
Trink' ich noch eine — ja, noch zwei.

## Carl Johann Philipp Spitta

* 1. Auguſt 1801 in Hannover
† 28. September 1859 in Burgdorf bei Hannover.

### Die Schönheit der Natur.

Freuet euch der ſchönen Erde,
Denn ſie iſt wohl wert der Freud',
O was hat für Herrlichkeiten
Unſer Gott da ausgeſtreut!

Und doch iſt ſie ſeiner Füße
Reichgeſchmückter Schemel nur,
Iſt nur eine ſchön begabte
Wunderreiche Kreatur.

Freuet euch an Mond und Sonne
Und den Sternen allzumal,
Wie ſie wandeln, wie ſie leuchten,
Über unſerm Erdenthal.

Und doch ſind ſie nur Geſchöpfe
Von des höchſten Gottes Hand,
Hingeſät auf ſeines Thrones
Weites, glänzendes Gewand.

Wenn am Schemel ſeiner Füße
Und am Thron ſchon ſolcher Schein,
O, was muß an ſeinem Herzen
Erſt für Glanz und Wonne ſein!

## Troſt der Nacht.

Klage nicht, betrübtes Kind,
Klage nicht um's junge Leben,
Manche ſüße Luſt verrinnt,
Doch manch' Leid auch wird ſich geben.

Iſt der Tag ſo ſchön erwacht,
Mit der Morgenröte ferne —
Klage nicht: es hat die Nacht
Einen Himmel auch und Sterne.

## Paul Pfizer

* 12. September 1801 in Stuttgart
† 30. Juli 1867 in Tübingen.

### Einſt und Jetzt.

Meiner Heimat Berge dunkeln,
Flutend in der Wälder Grün,
Und gleich Heldenaugen funkeln
Sterne, die darüber glühn.
Dämmernd Licht umfließt die Wipfel,
Wo das hehre Schweigen thront;
Hohenſtaufens ſchlanken Gipfel
Krönt ein Geiſterfürſt, der Mond.

Hohenſtaufen, ſel'ge Sterne!
Beide Friedrich, Konradin!
Schaut ihr aus verhüllter Ferne
Jetzt nach eurer Wiege hin?
Schweb' herab aus ihrer Wolke,
Liederfrühling! Waffenklang!
Über dem verwaiſten Volke
Tönt erweckender Geſang!

Kühner Rotbart! nicht geſtorben
Biſt ja du, du ſchlummerſt nur,
Wo um Heil das Schwert geworben,
Suchend des Erlöſers Spur;
Aber in der Zauberhöhle
Hält dich harter Schlaf gebannt;
Wann erwachſt du, Heldenſeele!
Fliegſt, ein Sturm, verjüngt durch's Land?

Kaiſer Karl! Von dem ſie ſagen,
Daß noch oft dein Banner rauſcht,
Wenn du fliegſt im Wolkenwagen
Und dein Volk dem Siegsruf lauſcht,
Wo biſt du? Den Ruf zum Siege
Freilich hört kein Deutſcher mehr,
Und der Glaube ward zur Lüge,
Harrt umſonſt der Wiederkehr.

Und du! heiligſter der Schatten,
Hermann! Der als Opfer fiel,
Deutſchlands ſterbendes Ermatten
Treibt dich's nicht vom blut'gen Pfühl?
Sagt man doch, Erſchlag'ne kehren
Wieder, bis ihr Geiſt verſöhnt; —
Kannſt du ruhen, ſtatt zu wehren,
Wo man deinen Schatten höhnt?

Doch die Helden ſind geſchieden,
Die Vergangenheit iſt tot.
Seele! von des Grabes Frieden
Wende dich zum Morgenrot,
Gleich dem Aar, der einſt entflogen,
Staufens Nachbar, und im Flug
Zollerns Ruhm bis an die Wogen
Des entlegnen Oſtmeers trug.

Adler Friederichs des Großen!
Gleich der Sonne decke du
Die Verlaſſ'nen, Heimatloſen,
Mit der goldnen Schwinge zu!

Und mit mächt'gem Flügelſchlage
Triff die Eulen, Rab' und Weih!
Stets empor zum neuen Tage,
Sonnenauge, kühn und frei!

## Nikolaus Lenau

(Niembſch von Strehlenau)

* 13. Auguſt 1802 in Cſatád (Ungarn)
† 22. Auguſt 1850 in Ober-Döbling (Irrenanſtalt bei Wien).

### An die Melancholie.

Du geleiteſt mich durchs Leben,
Sinnende Melancholie!
Mag mein Stern ſich ſtrahlend heben
Mag er ſinken — weicheſt nie!

Führſt mich oft in Felſenklüfte,
Wo der Adler einſam hauſt,
Tannen ſtarren in die Lüfte
Und der Waldſtrom donnernd brauſt.

Meiner Toten dann gedenk' ich,
Wild hervor die Thräne bricht,
Und an deinen Buſen ſenk' ich
Mein umnachtet Angeſicht.

## Bitte.

Weil auf mir, du dunkles Auge,
Übe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

## Vergangenheit.

Hesperus, der blasse Funken,
Blinkt und winkt uns traurig zu.
Wieder ist ein Tag gesunken
In die stille Todesruh.

Leichte Abendwölkchen schweben
Hin im sanften Mondenglanz,
Und aus bleichen Rosen weben
Sie dem toten Tag den Kranz.

Friedhof der entschlafnen Tage,
Schweigende Vergangenheit,
Du begräbst des Herzens Klage,
Ach, und seine Seligkeit!

## Frage.

O Menſchenherz, was iſt dein Glück?
Ein rätſelhaft geborner,
Und, kaum gegrüßt, verlorner,
Unwiederholter Augenblick!

## Der ſchwere Abend.

Die dunkeln Wolken hingen
Herab ſo bang und ſchwer,
Wir beide traurig gingen
Im Garten hin und her.

So heiß und ſtumm, ſo trübe
Und ſternlos war die Nacht,
So ganz wie unſre Liebe
Zu Thränen nur gemacht.

Und als ich mußte ſcheiden
Und gute Nacht dir bot,
Wünſcht' ich bekümmert beiden
Im Herzen uns den Tod.

## Schilflied.

(V.)

Auf dem Teich, dem regungsloſen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend ſeine bleichen Roſen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirſche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt ſich das Geflügel
Träumeriſch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick ſich ſenken;
Durch die tiefſte Seele geht
Mir ein ſüßes Deingedenken
Wie ein ſtilles Nachtgebet.

## Himmelstrauer.

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
Die düſtre Wolke dort, ſo bang, ſo ſchwer;
Wie auf dem Lager ſich der Seelenkranke,
Wirft ſich der Strauch im Winde hin und her.

Vom Himmel tönt ein ſchwermutsmattes Grollen,
Die dunkle Wimper blinzet manchesmal,
— So blinzen Augen, wenn ſie weinen wollen —
Und aus der Wimper zuckt ein ſchwacher Strahl.

Nun ſchleichen aus dem Moore kühle Schauer
Und leiſe Nebel übers Heideland;
Der Himmel ließ, nachſinnend ſeiner Trauer,
Die Sonne läſſig fallen aus der Hand.

## Herbſt.

Nun iſt es Herbſt, die Blätter fallen,
Den Wald durchbrauſt des Scheidens Weh;
Den Lenz und ſeine Nachtigallen
Verſäumt' ich auf der wilden See.

Der Himmel ſchien ſo mild, ſo helle,
Verloren ging ſein warmes Licht;
Es blühte nicht die Meereswelle,
Die rohen Winde ſangen nicht;

Und mir verging die Jugend traurig,
Des Frühlings Wonne blieb verſäumt,
Der Herbſt durchweht mich trennungsſchaurig,
Mein Herz dem Tod entgegenträumt.

## Die Heideſchenke.

Ich zog durchs weite Ungarland;
Mein Herz fand ſeine Freude,
Als Dorf und Buſch und Baum verſchwand
Auf einer ſtillen Heide.

Die Heide war ſo ſtill, ſo leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterſchwer,
Und leiſe Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr ans knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

Und als ſie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Vor nahenden Gewittern.

Hertobte nun ein Pferdehauf',
Von Hirten angetrieben
Zu raſtlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitſcht den Grund geſchwind
Zurück mit ſtarken Hufen,
Wirft aus dem Wege ſich den Wind,
Hört nicht ſein ſcheltend Rufen.

Gezwungen iſt in ſtrenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrſcht des Reiters Kraft,
Um ſeinen Bauch geſchlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen,
Verſchwunden — ob die Wolkennacht
Mit einmal ſie verſchlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu ſehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen ſchwarzes Wehen.

Die Wolken ſchienen Roſſe mir,
Die eilend ſich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchſprengten;

Der Sturm, ein wackrer Rossknecht,
Sein muntres Liedel singend,
Daß sich die Heerde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Heide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

Die Dämmerung brach nun herein,
Mir winkt' von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand:
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang übers ganze Heideland
Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.

Am Giebel tanzte, wie berauscht,
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geiger.

611937A

Bald kehrt' ich ein und ſetzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte ſich
Der Tanz in raſchem Fluge.

Die Dirnen waren friſch und jung
Und hatten ſchlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung;
Die Burſche — waren Räuber.

Die Hände klatſchten, und im Takt
Hell klirrt des Spornes Eiſen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermütig kühne Weiſen.

Ein Räuber ſingt: „Wir ſind ſo frei,
So ſelig, meine Brüder!"
Am Jubeln ſeines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann ſitzt, auf ſeinen Arm
Das braune Antlitz ſenkend,
Er ſcheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an ſein Schickſal denkend.

Das Feuer ſeiner Augen bricht
Hindurch die finſtern Brauen,
Wie nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büſche iſt zu ſchauen.

Wächſt aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genoſſen,
Seh ich das leere Weingeſchirr
Ihn kräftig niederſtoßen.

Ein Mädel ſitzt an ſeiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht ſein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf ſeines Kinds Geſchick
Mit heimlichem Beklagen. —

Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande;
Der Freude ſüßes Raſen ſteigt
Laut auf zum höchſten Brande.

Und ſelbſt des Hauptmanns Angeſicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht
Und ging hinaus, beklommen.

Die Heide war ſo ſtill, ſo leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich ſah der Sterne ſtrahlend Heer,
Des Mondes Bölle ſchweben.

Der Hauptmann auch entſchlich dem Haus;
Mit wachſamer Geberde
Rings horcht er in die Nacht hinaus,
Dann horcht er in die Erde.

Ob er nicht höre ſchon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leiſe nicht der Grund verriet'
Anſprengende Huſaren.

Er hörte nichts; da blieb er ſtehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu ſehn,
Als möcht' er ſagen gerne:

„O Mond im weißen Unſchuldskleid!
Ihr Sterne dort unzählig!
In eurer ſtillen Sicherheit
Wie wandert ihr ſo ſelig!"

Er lauſchte wieder — und er ſprang
Und rief hinein zum Hauſe,
Und ſeiner Stimme Macht verſchlang
Urplötzlich das Gebrauſe.

Und eh' das Herz mir dreimal ſchlug,
So ſaßen ſie zu Pferde,
Und auf und davon im ſchnellen Flug,
Daß rings erbebte die Erde.

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Geſellen,
Und ſpielten alte Lieder mir
Rákóczy's, des Rebellen.

## Der Poſtillon.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wieſ' und Hain,
Jeder Pfad verlaſſen;
Niemand als der Mondenſchein
Wachte auf den Straßen.

Leiſe nur das Lüftchen ſprach,
Und es zog gelinder
Durch das ſtille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein ſchlich,
Denn der Blüten Träume
Duſteten gar wonniglich
Durch die ſtillen Räume.

Rauher war mein Poſtillon,
Ließ die Geißel knallen,
Über Berg und Thal davon
Friſch ſein Horn erſchallen.

Und von flinken Roſſen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im ſchnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei wie Traumesflug
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raſchen Wanderblick
Hielt zu ernſtem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes ſtand
Hoch, in ſtummer Trauer.

Schwager ritt auf ſeiner Bahn
Stiller jetzt und trüber,
Und die Roſſe hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,
Mags euch nicht gefährden;
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden.

Ein gar herzlieber Geſell!
Herr, 's iſt ewig Schade!
Keiner blies das Horn ſo hell
Wie mein Kamerade."

Und dem Kirchhof ſandt' er zu
Frohe Wanderſänge,
Daß es in die Grabesruh
Seinem Bruder dränge;

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der tote Poſtillon
Stimmt' in ſeine Lieder. —

Weiter gings durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

## Blick in den Strom.

Sahſt du ein Glück vorübergehn,
Das nie ſich wiederfindet,
Iſt's gut, in einen Strom zu ſehn,
Wo alles wogt und ſchwindet.

O ſtarre nur hinein, hinein,
Du wirſt es leichter miſſen,
Was dir, und ſollt's dein Liebſtes ſein,
Vom Herzen ward geriſſen.

Blick unverwandt hinab zum Fluß,
Bis deine Thränen fallen,
Und ſieh durch ihren warmen Guß
Die Flut hinunterwallen.

Hinträumend wird Vergeſſenheit
Des Herzens Wunde ſchließen;
Die Seele ſieht mit ihrem Leid
Sich ſelbſt vorüberfließen.

## Eitel nichts.

's iſt eitel nichts, wohin mein Aug' ich hefte!
Das Leben iſt ein vielbeſagtes Wandern,
Ein wüſtes Jagen iſt's von dem zum andern,
Und unterwegs verlieren wir die Kräfte.
Ja, könnte man zum letzten Erdenziele
Noch als derſelbe friſche Burſche kommen,
Wie man den erſten Anlauf hat genommen,
So möchte man noch lachen zu dem Spiele.
Doch trägt uns eine Macht von Stund' zu Stund'
Wie's Krüglein, das am Brunnenſtein zerſprang
Und deſſen Inhalt ſickert auf den Grund,
So weit es ging, den ganzen Weg entlang.
Nun iſt es leer; wer mag daraus noch trinken?
Und zu den andern Scherben muß es ſinken.

# Wilhelm Hauff

* 29. November 1802 in Stuttgart
† 18. November 1827 ebenda.

## Soldatenliebe.

Steh' ich in finstrer Mitternacht
So einsam auf der fernen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb.

Als ich zur Fahne fortgemüßt,
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt
Und weinend mich ans Herz gedrückt.

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemut;
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es ans treue Lieb gedacht.

Jetzt, bei der Lampe mildem Schein,
Gehst du wohl in dein Kämmerlein
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn,
Auch für den Liebsten in der Fern'.

Doch wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr'n umrungen meinst:
Sei ruhig, bin in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke ſchlägt, bald naht die Rund'
Und löſt mich ab zu dieſer Stund';
Schlaf wohl im ſtillen Kämmerlein
Und denk' in deinen Träumen mein!

## Reiters Morgenlied.

Morgenrot,
Leuchteſt mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blaſen,
Dann muß ich mein Leben laſſen,
Ich und mancher Kamerad.

Kaum gedacht,
War der Luſt ein End' gemacht.
Geſtern noch auf ſtolzen Roſſen,
Heute durch die Bruſt geſchoſſen,
Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Geſtalt!
Thuſt du ſtolz mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen?
Ach, die Roſen welken all'!

Darum ſtill
Füg' ich mich, wie Gott es will.
Nun, ſo will ich wacker ſtreiten,
Und ſollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

# Julius Mosen

* 8. Juli 1803 in Marieney (im Vogtlande)
† 10. Oktober 1867 in Oldenburg.

## Hofers Tod.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt' ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tirol.

Die Hände auf dem Rücken,
Der Sandwirt Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal,
Im heil'gen Land Tirol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: „Gott sei mit euch,
Mit dem verratnen Deutschen Reich
Und mit dem Land Tirol!"

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finſt're Thor;
Andreas, noch in Banden frei,
Dort ſtand er feſt auf der Baſtei,
Der Mann vom Land Tirol.

Dort ſollt' er niederknien!
Er ſprach: „Das thu ich nit!
Will ſterben, wie ich ſtehe,
Will ſterben, wie ich ſtritt,
So wie ich ſteh' auf dieſer Schanz';
Es leb' mein guter Kaiſer Franz,
Mit ihm ſein Land Tirol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet
Allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: „Nun, ſo trefft mich recht!
Gebt Feuer! — ach, wie ſchießt ihr ſchlecht!
Ade, mein Land Tirol!"

## Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

In Warſchau ſchwuren tauſend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe ſei gethan!
Tambour ſchlag' an! Zum Blachfeld laß uns ziehen!
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit ſtillem Schmerz ſein viertes Regiment!

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Kein Kamerad hat einen Schuß gethan;
Und als wir dort den argen Todfeind zwangen,
Mit Bajonetten ging es drauf und dran!
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt!
Wir waren dort, das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an,
Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir die Bahn!
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt!
Wir waren dort, das vierte Regiment!

Und ob viel wackre Männerherzen brachen,
Doch griffen wir mit Bajonetten an;
Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,
Doch hatte Keiner einen Schuß gethan!
Wo blutig rot zum Meer die Weichsel rennt,
Dort blutete das vierte Regiment!

O weh! Das heil'ge Vaterland verloren!
Ach, fraget nicht, wer uns dies Leid gethan?
Weh allen, die im Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an; —
Doch fragt ihr: wo die tiefste Wunde brennt?
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unſrer Seite dort wir ſtürzen ſah'n!
Wir leben noch! Die Wunden ſtehen offen,
Und um die Heimat ewig iſt's gethan;
Herr Gott im Himmel, ſchenk' ein gnädig End'
Uns letzten Zehn vom vierten Regiment! —

Von Polen her im Nebelgrauen rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland
Mit düſtrem Schweigen, gramumwölkten Blicken,
Ein „Wer da?" ſchallt; ſie ſtehen feſtgebannt,
Und einer ſpricht: „Vom Vaterland getrennt,
Die letzten Zehn vom vierten Regiment!"

## Der träumende See.

Der See ruht tief im blauen Traum,
Von Waſſerblumen zugedeckt;
Ihr Vöglein hoch im Fichtenbaum,
Daß ihr mir nicht den Schläfer weckt!

Doch leiſe weht das Schilf und wiegt
Das Haupt mit leichtem Sinn;
Ein blauer Falter aber fliegt
Darüber einſam hin.

# Johann Gabriel Seidl

* 21. Juni 1804 in Wien
† 18. Juli 1875 ebenda.

## Heimweh.

(III.)

O Donau, liebe Donau!
Bist gar ein schneller Fluß,
Du bringst von deiner Quelle
Gar bald dem Meer einen Gruß.

O Donau, liebe Donau!
Wirfst Wellen mächtig und schwer,
Sie schaukeln Schiffe trotz Wiegen
Hinab ins ferne Meer.

O Donau, liebe Donau!
Den Schwimmer möcht' ich sehn,
Der dir entgegenschwämme,
Bald müßt' er untergehn!

O Donau, liebe Donau!
Mir war's im Traume jüngst,
Als stünd' ich am Eisernen Thore,
Wo du zum Scheiden dich zwingst;

Zum Scheiden von deinem Österreich,
Weshalb du dort so grollst;
Es geht auch dir zu Herzen,
Daß du's verlassen sollst!

Da warf ich mein Herz voll Heimweh
In deine Wirbel hinein,
Mein Herz, das war ein Schwimmer,
So mag kein zweiter ſein!

Da ſchwamm mein Herz voll Heimweh
Stromaufwärts fort und fort,
Schwamm gegen Wien am Morgen,
Und Abends war es dort.

## Die Elemente der Liebe.

Vier Elemente rufen
Die Welt der Lieb' ans Licht,
Und was ſie göttlich ſchufen,
Vergeht hinieden nicht:

Die Augen ſind das — Feuer,
Das Liebe weckt und nährt,
Und wärmer ſtets und treuer
Sie ſpiegelt, ſie verklärt.

Die Luft, — der Hauch der Liebe,
Sind Seufzer, ſtill und leis,
Durch die ſie ihre Triebe
So ſanft zu lindern weiß.

Das Waſſer — ſind die Thränen,
Ein Quell, der nie verſiegt,
Der wechſelnd Luſt und Sehnen
Auf ſeinen Wellen wiegt.

Das Herz, das iſt — die Erde,
Worin ſie Wurzeln ſchlägt
Und Jubel und Beſchwerde
Als ihren Reichtum hegt.

Das Herz — es iſt die Erde,
Worauf die Liebe lebt,
Das Herz — es iſt die Erde,
Worein man ſie begräbt.

## Am Kamin.

Das Feuer flackert im Kamin
Und rötet mein Geſicht;
Es iſt ein eigner, tiefer Sinn,
Der aus den Gluten ſpricht.

Gefühle tauchen wunderbar
Aus Flamm' und Rauch empor,
Und Manches ſeh' ich, wie es war,
Und wie ich es verlor.

Bezeichnen kann ich's nimmermehr,
Es giebt kein klares Bild;
Nur ſchwankend ſpielt es um mich her,
Und ſtimmt mich weich und mild. —

Doch horch! was brauſt, was ſummt ſo fein
Im lichten Funkenſpiel? —
Es mag wohl eine Thräne ſein,
Die in das Feuer fiel!

## Abſchied.

Es iſt nun einmal ſo gekommen,
Ich bleib' allein, — du gehſt von hier;
Halb wird das Leben mir genommen,
Doch leben werd' ich, glaube mir!

Ein dünner Faden iſt das Leben,
Doch aber zäh, unendlich zäh';
Er überdauert Luſt und Leben,
Er überdauert Wohl und Weh'.

Darum entſchlage dich des Bangens,
Zieh' ruhig — frage nicht um mich;
Trotz alles Hangens und Verlangens
Werd' ich auch leben ohne dich.

Sieh' jenen Vogel dort im Bauer!
Man grub ihm beide Augen aus,
Und dennoch lebt er, lebt in Trauer,
Und horch! er ſingt in ſeinem Haus.

Tritt hin, vermehre ſeinen Jammer,
Schlag' ihm die Flügel auch entzwei:
Er lebt noch, hüpft in finſtrer Kammer
Und ſingt ein Schmerzenslied dabei.

Und ſo gedenk' auch ich zu leben,
Beraubt zwar meines Augenlicht's,
Zu ſchwach, die Schwingen mehr zu heben,
Doch leben werd' ich, — fürchte nichts!

Und ſo gedenk' auch ich zu ſingen
Ein Schmerzenslied, ein Lied von dir,
Das mir erſetze Licht und Schwingen —
Ich werde leben — glaube mir —!

## Carl Herloßſohn

* 1. September 1804 in Prag
† 10. Dezember 1849 in Leipzig.

### Wenn die Schwalben heimwärts ziehn.

Wenn die Schwalben heimwärts ziehn
Und die Roſen nicht mehr blühn,
Wenn der Nachtigall Geſang
Mit der Nachtigall verklang,
Fragt das Herz in bangem Schmerz:
Ob ich dich auch wieder ſeh'?
Scheiden, ach, Scheiden thut weh!

Wenn die Schwäne ſüdlich ziehn,
Dorthin, wo Zitronen blühn,
Wenn das Abendrot verſinkt,
Durch die grünen Wälder blinkt,
Fragt das Herz in bangem Schmerz:
Ob ich dich auch wieder ſeh'?
Scheiden, ach, Scheiden thut weh!

Armes Herz, was klageſt du?
O, auch du gehſt einſt zu Ruh'.
Was auf Erden, muß vergehn! —
Giebt es wohl ein Wiederſehn?

Fragt das Herz in bangem Schmerz.
Glaub', daß ich dich wieder ſeh',
Thut auch heut' das Scheiden ſo weh!

## Eduard Mörike

* 8. September 1804 in Ludwigsburg
† 4. Juni 1875 in Stuttgart.

### Begegnung.

Was doch heut Nacht ein Sturm geweſen,
Bis erſt der Morgen ſich geregt!
Wie hat der ungebetne Beſen
Kamin und Gaſſen ausgefegt!

Da kommt ein Mädchen ſchon die Straßen,
Das halb verſchüchtert um ſich ſieht;
Wie Roſen, die der Wind zerblaſen,
So unſtet ihr Geſichtchen glüht.

Ein ſchöner Burſch tritt ihr entgegen,
Er will ihr voll Entzücken nahn;
Wie ſehn ſich freudig und verlegen
Die ungewohnten Schelme an!

Er ſcheint zu fragen, ob das Liebchen
Die Zöpfe ſchon zurecht gemacht,
Die heute Nacht im offnen Stübchen
Ein Sturm in Unordnung gebracht.

Der Burſche träumt noch von den Küſſen,
Die ihm das ſüße Kind getauſcht,
Er ſteht, von Anmut hingeriſſen,
Derweil ſie um die Ecke rauſcht.

## Frage und Antwort.

Fragſt du mich, woher die bange
Liebe mir zum Herzen kam,
Und warum ich ihr nicht lange
Schon den bittern Stachel nahm?

Sprich, warum mit Geiſterſchnelle
Wohl der Wind die Flügel rührt,
Und woher die ſüße Quelle
Die verborgnen Waſſer führt?

Banne du auf ſeiner Fährte
Mir den Wind im vollen Lauf!
Halte mit der Zaubergerte
Du die Lüft' und Quellen auf!

## Lebewohl.

„Lebewohl!" — du fühleſt nicht,
Was es heißt dies Wort der Schmerzen,
Mit getroſtem Angeſicht
Sagteſt du's und leichtem Herzen.

Lebewohl! — Ach, tausendmal
Hab' ich mir es vorgesprochen
Und in nimmersatter Qual
Mir das Herz damit gebrochen.

## Robert Reinick

* 22. Februar 1805 in Danzig
† 7. Februar 1852 in Dresden.

### An den Sonnenschein.

O Sonnenschein! o Sonnenschein!
Wie scheinst du mir in's Herz hinein!
Weckst drinnen lauter Liebeslust,
Daß mir so enge wird die Brust.

Und enge wird mir Stub' und Haus,
Und wie ich lauf' zum Thor hinaus,
Da lockst du gar in's frische Grün
Die allerschönsten Mädchen hin.

O Sonnenschein! du glaubest wohl,
Daß ich wie du es machen soll,
Der jede schmucke Blume küßt,
Die eben nur sich dir erschließt?

Hast doch so lang' die Welt erblickt
Und weißt, daß sich's für mich nicht schickt;
Was machst du mir denn solche Pein?
O Sonnenschein! o Sonnenschein!

## Sommernacht.

Der laute Tag iſt fortgezogen,
Es kommt die ſtille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen
Da gehen tauſend Sterne auf;
Und wo ſich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu ſcheinen
Mit mildem Glanz in's dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und ſchwebet hin von Land zu Land;
Das iſt ein leiſes Liebesküſſen,
Das Herz dem Herzen zugeſandt,
Das im Gebete aufwärts ſteiget,
Wie gute Engel, leicht beſchwingt,
Das ſich zum fernen Liebſten neiget
Und ſüße Schlummerlieder ſingt.

Und wie es durch die Lande dringet,
Da möchte Alles Bote ſein;
Ein Vogel es dem andern ſinget,
Und alle Bäume rauſchen drein;
Und durch den Himmel geht ein Winken,
Und auf der Erde nah und fern
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo ſolche Geiſter wallen
Im Mondenſchein, auf lauer Luft!
O Nacht, wo ſolche Stimmen ſchallen,
Durch lauter reinen Blütenduft!
O Sommernacht, ſo reich an Frieden,
So reich an ſtiller Himmelsruh':
Wie weit zwei Herzen auch geſchieden,
Du führeſt ſie einander zu!

## Des Mädchens Geſtändnis.

„Der Abend war ſo wunderſchön,
Da gingen beide wir durch's Feld;
Die Sonne wollte untergehn
Und ſchien noch freundlich in die Welt;
Die Vögel ſangen im Geſträuch,
Im Korn und in der blauen Luft;
Die Blumen blühten voll und reich,
Und um uns her war lauter Duft.

Mir war gar feierlich zu Mut'
Und doch dabei ohnmaßen froh;
Ich war der ganzen Welt ſo gut,
Gott weiß, mir war noch niemals ſo!
Da ſprachen wir denn allerlei,
Wovon, das weiß ich ſelbſt nicht mehr,
Und er war auch ſo gut dabei
Und ging ſo ſtille nebenher.

Doch als ich einmal mich gewandt,
Ich weiß nicht mehr, aus welchem Grund,
Da drückt' er zärtlich meine Hand
Und küßt' mich leise auf den Mund;
Und ich, ich konnt' nicht widerstehn,
Ich habe wieder ihn geküßt,
Und kann noch immer nicht verstehn,
Wie's mir nur eingefallen ist.

Doch bin ich wirklich mir bewußt,
Daß dieser Kuß nichts Böses war;
War's doch nachher in meiner Brust
So rein, wie es gewesen war.
Ich hätt's auch jedem gern gethan,
Der irgend mir begegnet wär';
Und doch — wär' es ein andrer Mann —
Je nun — das fragt sich doch noch sehr."

## Friedrich Halm

(Eligius Franz Josef Freiherr von Münch-Bellinghausen)

* 2. April 1806 in Krakau
† 22. Mai 1871 in Wien.

### Mein Herz, ich will dich fragen . . .

Mein Herz, ich will dich fragen:
Was ist denn Liebe, sag? —
„Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag!"

Und ſprich, woher kommt Liebe? —
„Sie kommt, und ſie iſt da!“
Und ſprich, wie ſchwindet Liebe? —
„Die war's nicht, der's geſchah!“

Und was iſt reine Liebe? —
„Die ihrer ſelbſt vergißt!“
Und wann iſt Lieb' am tiefſten? —
„Wenn ſie am ſtillſten iſt.“

Und wann iſt Lieb' am reichſten? —
„Das iſt ſie, wenn ſie giebt!“
Und ſprich, wie redet Liebe? —
„Sie redet nicht, ſie liebt.“

## Schwermut.

(I.)

Ich kann es euch nicht ſagen,
Was dieſes Herz bewegt;
Ihr könnt es nicht verſtehen,
Warum's ſo heftig ſchlägt.

Denn könnte ich es ſagen,
So wär' ich ſo wie ihr,
Und könntet ihr's verſtehen,
So wär euch ſo wie mir.

## In's Radetzky-Album.

Was Einer ſoll, er kann's nicht immer;
Was Einer kann, er thut's nicht immer;
Das aber iſt der echte Held,
Der, ob die Welt in Trümmer fällt,
Wie, greiſer Feldherr, du gethan,
In friſcher Kraft und treuem Mut,
Das, was er ſoll, auch kräftig kann,
Das, was er kann, hochherrlich thut!

## Am Meer.

Wie die Brandung grollt!
Wie die Woge rollt,
Wild jetzt über die Ufer ſchwillt,
Matt jetzt wieder zurücke quillt,
Wieder ſich hinan zu bäumen,
Wieder dann zurück zu ſchäumen!
Wie die Woge rollt,
Wie die Brandung grollt!

Wie der Möve Schrei
Schrillt am Strand vorbei!
Bleiern grau das Meer,
Grau der Himmel drüber her,
Und des Windes mächt'ge Töne,
Bald Geheul, bald Schmerzgeſtöhne.
Wie das mahnt an ein vergebnes Streben!
Wie das mahnt an ein verlornes Leben!
Wie das mahnt an einer Seele Trauern,
Die Bilder geweſenen Glückes durchſchauern!

Wenn über das graue Meer
Graue Wolken ziehen her,
Wenn der Möve Schrei
Einsam schrillt am Strand vorbei.

## Anastasius Grün

(Anton Graf von Auersperg.)

* 11. April 1806 in Laibach
† 12. September 1876 in Graz.

### Begrüßung des Meeres.

Unermeßlich und unendlich
Glänzend, ruhig, ahnungsschwer
Liegst du vor mir ausgebreitet,
Altes, heil'ges, ew'ges Meer!

Soll ich dich mit Thränen grüßen,
Wie die Wehmut sie vergießt,
Wenn sie trauernd auf dem Friedhof
Manch ein teures Grab begrüßt?

Denn ein großer, stiller Friedhof,
Eine weite Gruft bist du,
Manches Leben, manche Hoffnung
Deckst du kalt und fühllos zu;

Keinen Grabstein wahrst du ihnen,
Nicht ein Kreuzlein schlicht und schmal,
Nur am Strande wandelt weinend
Manch ein lebend Trauermal.

Soll ich dich mit Jubel grüßen,
Jubel, wie ihn Freude zollt,
Wenn ein weiter, reicher Garten
Ihrem Blick ſich aufgerollt?

Denn ein unermeßner Garten,
Eine reiche Flur biſt du,
Edle Keime deckt und Schätze
Dein kryſtallner Buſen zu.

Wie des Gartens üpp'ge Wieſen
Iſt dein Plan auch glatt und grün,
Perlen und Korallenhaine
Sind die Blumen, die dir blühn.

Wie im Garten ſtille Wandler
Ziehn die Schiffe durch das Meer,
Schätze fordernd, Schätze bringend,
Grüßend, hoffend, hin und her. —

Sollen Thränen, ſoll mein Jubel
Dich begrüßen Ocean?
Nicht'ger Zweifel, eitle Frage,
Da ich doch nicht wählen kann!

Da doch auch der höchſte Jubel
Mir vom Aug' als Thräne rollt,
So wie Abendſchein und Frührot
Stets nur Thau den Bäumen zollt.

Zu dem Herrn empor mit Thränen
War mein Aug' im Dom gewandt,
Und mit Thränen grüßt' ich wieder
Jüngst mein schönes Vaterland;

Weinend öffnet' ich die Arme,
Als ich der Geliebten nah;
Weinend kniet' ich auf den Höhen,
Wo ich dich zuerst ersah.

## Der Ring.

Ich saß auf einem Berge,
Gar fern dem Heimatland,
Tief unter mir Hügelreihen,
Thalgründe, Saatenland!

In stillen Träumen zog ich
Den Ring vom Finger ab,
Den sie, ein Pfand der Liebe,
Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
Wie man ein Fernrohr hält,
Und guckte durch das Reifchen
Herunter auf die Welt.

Ei, lustig grüne Berge
Und goldnes Saatgefild,
Zu solchem schönen Rahmen
Fürwahr ein schönes Bild!

Hier ſchmucke Häuschen ſchimmernd
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Senſen blitzend
Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Eb'ne,
Die ſtolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Grenzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln
Und grünes Wälderreich
Und Wolken, ziehend zur Ferne,
Wohl meiner Sehnſucht gleich.

Die Erde und den Himmel,
Die Menſchen und ihr Land,
Dies alles hielt als Rahmen
Mein goldner Reif umſpannt.

O ſchönes Bild, zu ſehen
Vom Ring der Lieb' umſpannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menſchen und ihr Land!

## Legende.

Auf eines Berges Rücken
Saß einſt der liebe Gott
Und maß mit fröhlichen Blicken,
Was rings dem Aug' ſich bot.

Er ſah zu ſeinen Füßen
Gewalt'ge Berge ſich reihn
Und grüne Wälder ſprießen
Und goldne Saaten gedeihn.

Er ſah die Quellen ſpringen,
Er atmete Blumenduft
Und hörte die Vögel ſingen
In goldener Morgenluft.

Da lächelte zufrieden
Er ſtille vor ſich hin:
Die Menſchen im Thal hernieden
Sah'n goldner die Berge glühn.

Er ſah nun lang mit Freude
Herab auf dieſe Welt
Und ſprach: „Bei meinem Eide,
Das hab' ich wohl beſtellt!"

Und reichere Blumendüfte
Erquollen bei ſeinem Wort,
Es rollte durch Erde und Lüfte
Harmoniſches Klingen fort.

Die Welt lag in der Blüte,
Es lächelt' des Herrn Geſicht:
Da klang in ſeinem Gemüte
Empor ein himmliſch Gedicht.

Da wollt' er in Worte kleiden
Und ſchreiben auf Pergament
All ſeine Schöpferfreuden,
Wie nur ſein Herz ſie kennt.

Doch als er's drauf beſehen,
Wie's auf dem Blatte ſteht,
Da war's auch ihm geſchehen,
Wie's manchem Dichter geht:

Nicht konnt' er treu berichten
Des Herzens warmen Schlag,
Nicht konnt er's ſchöner dichten,
Als rings es vor ihm lag.

Da riß er's zu tauſend Stücken
Und gab's den Winden preis,
Sah wieder mit frohen Blicken
Auf ſeinen Erdenkreis.

Doch wie nun hin und wieder
Der Wind die Stücke weht',
Da ward auf's Thal hernieder
Ein Blütenregen geſät. —

Wer Freitags auf der Reiſe,
Braucht nicht zu faſten dabei;
Wer Sonntags auf der Reiſe,
Iſt von der Meſſe frei.

So hab' ich dies Lied gesungen
Statt eines Gebetes heut',
Von Sonntagsglocken umklungen,
Von Blüten überschneit.

## Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat;
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.

So dürr sind wohl auch die Hände,
Die einst im Lenz ihr's gepflückt;
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

## Dahin!

Seit du dich von mir gewendet,
Weiß ich erst, was du mir warst;
All der holde Zauber endet,
Und der Wunderring zerbarst.

Als des Hauses gute Stunde
Kamst und gingst du ein und aus,
Fröhlich Wort aus heitrem Munde,
Führtest du das Glück in's Haus.

Wie der Lichtstrahl kamst du, Holde,
Der nur leuchten, wärmen mag,
Daß von seinem klaren Golde
Heller noch der hellste Tag;

Wie das Mondlicht kamst du, Süße,
Das nur zu verklären strebt
Und die lichten Silbergrüße
Still in dunkle Stunden webt;

Wie ein Lenzhauch, mit Entzücken
Füllend Fluren und Gemüt,
Der nicht prahlt: ich will beglücken!
Der nur kommt — und Alles blüht! — —

Was der Götter Gunst verschwendet,
Kenn' ich jetzt, des Glückes bar;
Seit sie sich von mir gewendet,
Weiß ich erst, was sie mir war!

## Salonscene.

Abend ist's, die Girandolen flammen im geschmückten Saal,
Im Kristall der hohen Spiegel quillt vertausendfacht ihr Strahl;
In dem Glanzmeer rings bewegen, schwebend fast und feierlich,
Altehrwürdige Matronen, junge schöne Damen sich.

Und dazwischen ziehn gemessen, schmuck im Glanze des Ornats,
Hier des Krieges rauhe Söhne, Friedensdiener dort des Staats;
Aber Einen seh' ich wandeln, jeder Blick folgt seiner Bahn,
Doch nur wenig der Erkornen sind's, die's wagen, ihm zu nahn.

Er ist's, der das rüst'ge Prachtschiff Austria am Steuer lenkt,
Er, der im Kongreß der Fürsten für sie handelt, für sie denkt;
Doch seht jetzt ihn! wie bescheiden, wie so artig, wie so fein!
Wie manierlich gegen Alle, höflich gegen Groß und Klein!

Seines Kleides Sterne funkeln karg und lässig fast im Licht,
Aber freundlich mildes Lächeln schwebt ihm stets um's Angesicht,
Wenn von einem schönen Busen Rosenblätter jetzt er pflückt,
Oder wenn, wie welke Blumen, Königreiche er zerstückt.

Gleich bezaubernd klingt's, wenn zierlich goldne Locken er jetzt preist,
Oder wenn er Königskronen von gesalbten Häuptern reißt;
Ja fast dünkt's mich Himmelswonne, die den sel'gen Mann beglückt,
Den sein Wort auf Elba's Felsen, den's in Munkács's Kerker schickt!

Könnt' Europa jetzt ihn sehen, so verbindlich, so galant;
Wie der Kirche frommer Priester, wie der Mann im Kriegsgewand,
Wie des Staats besternter Diener, ganz von seiner Huld beglückt,
Und die Damen, alt' und junge, er bezaubert und entzückt!

Mann des Staates, Mann des Rates! da du just bei Laune bist,
Da du gegen Alle gnädig überaus zu dieser Frist;
Sieh, vor deiner Thüre draußen harrt ein dürftiger Klient,
Der durch Winke deiner Gnade hochbeglückt zu werden brennt.

Brauchst dich nicht vor ihm zu fürchten; er ist artig und gescheit,
Trägt auch keinen Dolch verborgen unter seinem schlichten Kleid;
Östreichs Volk ist's, ehrlich, offen, wohlerzogen auch und fein,
Sieh, es steht ganz artig: dürft' ich wohl so frei sein, frei zu sein?

## Ernst Freiherr von Feuchtersleben

* 29. April 1806 in Wien
† 3. September 1849 ebenda.

### Auf Wiedersehn!

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden;
Wiewohl doch nichts im Lauf der Welt
Dem Herzen, ach, so sauer fällt
Als Scheiden! ja Scheiden!

So dir geschenkt ein Knösplein was,
So thu' es in ein Wasserglas;
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl schon die Nacht darauf;
Das wisse! ja wisse!

Und hat dir Gott ein Lieb beschert,
Und hältst du sie recht innig wert,
Die Deine;
Es wird wohl wenig Zeit um sein,
Da läßt sie dich so ganz allein;
Dann weine! ja weine!

Nur mußt du mich auch recht verſtehn,
Ja, recht verſtehn:
Wenn Menſchen auseinander gehn,
So ſagen ſie: auf Wiederſehn!
Ja Wiederſehn!

## Friedrich Theodor (von) Viſcher

* 30. Juni 1807 in Ludwigsburg
† 14. September 1887 in Gmunden.

### Das graue Lied.

Warum wird mir ſo dumpf und düſter doch,
So matt und trüb um die beengte Seele,
Wenn ich an einem grauen Nachmittag
An meinen Büchern mich vergeblich quäle, —

Wenn wie ein aſchfarbiges Gewand
Der Himmel hängt ob den verſchlafnen Auen,
Und weit und breit von dem geliebten Blau
Nicht eine Spur das Auge kann erſchauen?

Ein Geiglein tönt aus einem fernen Haus,
Man hört es kaum, gefühlvoll thät es gerne,
Gezognem Weinen eines Kindes gleich,
Mit dünnem Klang langweilig in die Ferne.

Kein Lüftchen geht, kein Grün bedeckt die Flur,
Der Lenz iſt da, doch will's ihm nicht gelingen,
Die alten Streifen winterlichen Schnee's
In Wald und Graben endlich zu bezwingen.

So öd und still! Das schwarze Vöglein nur,
Das feiernd sitzt auf jenes Daches Fahnen,
Zieht langgedehnten traur'gen Laut hervor,
Als wollt es an ein nahes Unglück mahnen.

Ich weiß es wohl, solch grauer Nachmittag
Ist all mein Wesen, all mein Thun und Treiben.
Nicht Wehmut ist's, nicht Schmerz und auch nicht Lust,
Das Wort spricht's nicht, die Feder kann's nicht schreiben.

Mir ist, als wär' ich selber Grau in Grau,
Zu viel der Farbe scheint mir selbst das Klagen;
Ob Leben Nichts, ob Leben Etwas ist,
Wie sehr ich sinne, weiß ich nicht zu sagen.

## Zu spät.

Sie haben dich fortgetragen,
Ich kann es dir nicht mehr sagen,
Wie oft ich bei Tag und Nacht
Dein gedacht,
Dein und was ich dir angethan
Auf dunkler Jugendbahn.
Ich habe gezaudert, versäumet,
Hab' immer von Frist geträumet!
Über den Hügel der Wind nun weht:
Es ist zu spät.

## Mein Kätzlein.

(Klagelied.)

Man fand dich fern vom warmen Hauſe,
Bedrängt von Schnee und eiſ'gem Wind,
Trug dich zu meiner ſtillen Klauſe,
Verirrtes, armes Katzenkind.

Du ſchrie'ſt, du klagteſt in dem neuen
Unheimlich bücherreichen Ort,
Doch bald verſchwand dein wildes Scheuen,
Du fühlteſt dich in ſich'rem Hort.

Trafſt du doch einen biedern Kater
Im Haus des unbekannten Manns,
Und dich empfing faſt wie ein Vater
Der muntre Rattenfänger Hans.

Du warſt noch etwas unerzogen,
Vergiengeſt dich in manchem Stück,
Doch führte, mütterlich gewogen,
Die Rieke dich zur Pflicht zurück.

Das Spiel begann, ein luſtig Jagen,
Ein Wettkampf in verweg'nem Sprung,
Ein Raufen, Purzeln, Überſchlagen,
Mit welcher Grazie, welchem Schwung!

Und kam der Herr, dich ſanft zu ſtreicheln,
Wie ſprangſt du gern auf ſeinen Arm
Und riebſt mit Schnurren und mit Schmeicheln
An ihm dein Pelzchen, zart und warm.

Du dientest mir zu allen Stunden
Mit Arlecchino-Schelmerei'n,
Wie tief hast du die Pflicht empfunden,
Mein dankbarer Hanswurst zu sein!

Nie war mir bang, die Witze gehen
Zum komischen Ballet dir aus,
Durch stete Fülle der Ideen
Belebtest du das ganze Haus.

Und wenn du endlich schlummern solltest,
Zogst du den Hund als Lager vor,
Du schmiegtest dich an ihn und nolltest
Im halben Schlaf an seinem Ohr.

Dein Anzug, elegant im Schnitte,
War blaugrau, mit Geschmack verziert,
Brust, Pfötchen, Antlitz, bis zur Mitte
Mit Weiß symmetrisch dekoriert.

Doch was ist Schmuck? Die eig'nen Formen
Kann aller Aufputz nur erhöh'n;
Gebildet wie nach griech'schen Normen —
Ich darf es sagen, du warst schön.

Die Nase fein, die Augen helle,
Zart rosenfarb der kleine Mund,
Jedwede Linie eine Welle
Und jede Regung weich und rund.

Da kam, von Teufeln angeſtiftet,
Ein Mäuschen her in einer Nacht —
Du fraßeſt es, es war vergiftet,
Und ach, dein Schickſal war vollbracht!

Nicht ganz; noch Höllenqualentage,
Brandſchmerz und grimmen Durſtes Pein
Durchlebteſt du, und ohne Klage,
Dann ſchliefſt du endlich lautlos ein.

Es ſuchen dich die alten Freunde
In jedem Winkel aus und ein,
Du warſt der liebenden Gemeinde,
Was einſt der Max dem Wallenſtein.

Mag nur die Spötterwelt es wiſſen:
Du thuſt mir tief im Herzen leid,
So jäh, ſo graß herausgeriſſen
Aus deiner Jugend Heiterkeit.

Vor Hungertod konnt' ich dich wahren,
Nicht vor der rohen Menſchheit Gift,
Es ſchützen keines Hauſes Laren
Vor Mord, der in die Ferne trifft.

Ich trüge wahrlich noch viel eher
Manch' eines Tiervergifters Tod.
Verzeih' mir's Gott, ſie geht mir näher,
Des armen Kätzleins Todesnot.

Und leb' ich nach dem Lärm hinieden
Noch fort auf einem ſtillen Stern,
Sei auch in Gnaden herbeſchieden
Das Kätzlein zu dem alten Herrn.

### Kurze Freude.

Die Erde bleibt doch für alle Zeit
Ein ſchlimmer Ort:
Wird man endlich ein bischen geſcheit,
So muß man fort.
Und jenſeits? nein,
Wird's auch nichts Rares ſein.

## Guſtav Pfizer

* 29. Juli 1807 in Stuttgart
† 19. Juli 1890 ebenda.

### Die Sommergeiſter.

Sommers laufen in Mittagsglut,
Ohne die Sohlen zu ritzen,
Luftige Geiſter ohne Blut
Über der Ähren Spitzen.

Wenn dir die Erde recht dürr und heiß,
Werden ſie erſt lebendig;
Wenn der Himmel von Hitze weiß,
Spielen ſie fort beſtändig.

Jedes Wölkchen die Kinder verſcheucht,
Daß ſie ſich eilig verſchlupfen;
Wenn ihnen wurden die Füßchen feucht,
Stürben ſie hin am Schnupfen.

Leicht gekleidet im gülbenen Hemd,
Glänzen die weißen Gliedchen,
In ſilberner Sprache, ſeltſam und fremd,
Singen ſie köſtliche Liedchen.

Doch wenn die Sichel mit drohendem Schall
Schwingen gebräunte Hände,
Dann hat der glänzende Kinderball,
Das Spiel des Sommers ein Ende.

Fröſtelnd in Höhlen kauern ſie
Sich jetzt im Herbſte zuſammen;
Sehnend und weinend betrauern ſie
Des Sommers liebliche Flammen.

## El Sospiro del Moro.

Edle Reiter kommen gezogen,
Aufwärts den Berg in buntem Zug;
Und Kamele von Laſten gebogen,
Starke Roſſe mit triefendem Bug.

Aber ſie ziehen ſo öd' und ſtille,
Ohne der hellen Trommeten Tuſch,
Nicht von des Turbans farbiger Fülle
Wehet der freudige Reiherbuſch.

Tief in den Boden die Roſſe hauen,
Nach dem Gipfel gerichtet den Blick;
Aber die Männer und die Frauen
Sehen voll Gram ins Thal zurück.

Unter der Laſt verhalt'ner Klagen
Quält ſich des vorderſten Reiters Herz,
Kann das mächtige Roß ertragen
König Boabdil und ſeinen Schmerz?

Ach! die ſüße Heimat verloren!
Wo der Himmel ſo mild und klar!
Aus dem Lande, das ſie geboren,
Scheidet der trüben Verbannten Schar.

Allah ſegnet des Feindes Fahnen;
Sengende Blitze ſind ſein Geſchoß,
Und des verhaßten Kreuzes Fahnen
Wehen von der Alhambra Schloß.

Angelangt auf dem Gipfel wenden
Alle zum Thale den finſtern Blick,
Und die Frau'n mit gekreuzten Händen
Klagen um das verlorene Glück.

Jeder gedenkt, was er beſeſſen
In des fröhlichen Xenil's Au'n;
Was er geliebt, er ſoll es vergeſſen
Und eine neue Heimat erbau'n.

Aber Boabdil, in Gram verloren,
Denket an Krone und Macht und Reich;
Ach! im Purpur war er geboren;
Sterben wird er dem Bettler gleich.

Wandeln ſoll er auf dornigem Pfade,
Der geruht im ſeidenen Zelt;
Miſſen das ſchöne Recht der Gnade,
Welches üben die Herrſcher der Welt.

Daß er noch einmal ſein Herz erquicke,
Schaue noch einmal der Väter Haus,
Sendet er dürſtend heiße Blicke
Über die ſonnige Landſchaft aus.

Aber er ſättiget ſeine Seele
Mit dem ſchmerzlichen Abſchied nicht;
Daß er die fließende Thräne verhehle,
Hüllt im Gewand er ſein Angeſicht,

Und die Ritter und die Frauen
Denken nicht mehr der eigenen Weh'n,
Wenn ſie den klagenden Fürſten ſchauen
An ſeines Reiches Marken ſtehn.

Granada lag in goldenem Schimmer
Und die Alhambra in ſonnigem Brand —
Da entfloh der König und nimmer
Sah er ſein ſchönes Vaterland.

Flüchtig verhallt der Sterblichen Klage,
Wie der Wind geht über die Flur;
Und das malmende Rad der Tage
Löschet ebnend des Kummers Spur.

Doch nicht vergaß das seltene Trauren
Eines Königs der heilige Ort,
Und der letzte Seufzer des Mauren
Tönt auf dem Berge noch immer fort.

## David Friedrich Strauß

* 27. Januar 1808 in Ludwigsburg
† 8. Februar 1874 ebenda.

### In einer Mozart-Matinée.

Diese süßen Friedensklänge
Überfüllen mich mit Glück,
Doch die bittern Tropfen zwänge
Ich ins Auge kaum zurück.

Elend war ich allzulange. —
Sahst du nie die Mauerwand,
Die im Sturm und Flockendrange
Einen langen Winter stand,

Wenn im März durch Flur und Haine
Geht das erste laue Weh'n,
Sahst du nie die alten Steine
Dann in hellen Thränen stehn?

### Was dann?

Erſt hieß es, ich müßte ſterben;
Da hatt' ich mich ſchnell bedacht,
Legt' alles zurecht für die Erben
Und ſagte der Welt gute Nacht.

Jetzt ſoll ich von neuem leben;
Das kommt mich ſchwerer an:
Was ich hatte, hab' ich gegeben,
Was ich konnte, hab' ich gethan;

Was ich ſollte, hab' ich gelitten,
An Haß, an Schmach, an Pein;
Ich hab' als Krieger geſtritten,
Nun möcht' ich verabſchiedet ſein.

## Victor Friedrich (von) Strauß

* 18. September 1809 in Bückeburg
† 1. April 1899 in Dresden.

### Du biſt's allein! . . .

Du biſt's allein!
Macht und Gewalt ſind dein.
Was kann ich deinem Wort entgegenſtellen?
Du winkſt — und Erd' und Himmel, ſie zerſchellen;
Du winkſt — und alles kehrt zum neuen Sein.
Du biſt's allein!

Du bist's allein,
Der Nacht und Sonnenschein,
Der Sonnenglanz und Winterſturm bereitet,
Aus ſeinem Herzen Gnadenſtröme leitet,
Daß Segen trieſen ſelbſt die Wüſtenei'n;
Du bist's allein.

Du bist's allein!
Nichts iſt ſo groß noch klein,
Das nicht aus dir, aus ſeinem ew'gen Grunde,
Sein Daſein trinke mit begier'gem Munde;
Was lebt und webt und iſt, ſein wahres Sein:
Du bist's allein!

Du bist's allein,
Der unter Schmerz und Pein
In deinem Ernſt mir deine Liebe zeigteſt,
Die Hand dem, der verſinken wollte, reichteſt,
Der mich, der alle hört, die zu ihm ſchrei'n;
Du bist's allein!

Du bist's allein,
Durch den ich alles mein,
Mein das Vergang'ne, mein das Künft'ge nenne,
Durch den ich mich, die Welt, Dich ſelbſt erkenne,
Durch den ich rufen kann: Herr, ich bin dein,
Du bist's allein!

Du bist's allein!
Drum sei die Ehre dein.
Von allen Zungen soll dein Lob erschallen,
In allen Herzen deine Liebe wallen,
Dein Name unsre Kron' und Ehre sein.
Du bist's allein!

## Ludwig August Frankl
### (Ritter von Hochwart)

* 3. Februar 1810 in Chrast (Böhmen)
† 12. März 1894 in Wien.

### Asyl.

Wenn du ein tiefes Leid erfahren,
Tiefschmerzlich, unergründlich bang,
Dann flüchte aus der Menschen Scharen,
Zum Walde richte deinen Gang.

Die Felsen und die Bäume wissen
Ein Wort zu sagen auch von Schmerz;
Der Sturm, der Blitz hat oft zerrissen
Die Felsenbrust, das Waldesherz.

Sie werden dir kein Trostwort sagen,
Wie hilfereich die Menschen thun;
Doch wird ihr Echo mit dir klagen,
Und wieder schweigend mit dir ruhn!

## Julius Hammer

* 7. Juni 1810 in Dresden
† 23. Auguſt 1862 in Pillnitz.

### Als ich im ſtillen Dämmergrau'n . . .

Als ich im ſtillen Dämmergrau'n
Das Auge jüngſt erhoben,
Nach eines Sternes Licht zu ſchau'n,
Fand ich noch keinen droben.

Doch als ich länger, tiefer ſah
In das geheime Dunkel,
Wie regte leiſ', wie grüßte da
Lebendiges Gefunkel!

So richt' auch, ſprach's mit mildem Glanz,
Nach oben deine Seele,
Nicht flüchtig nur, nein, voll und ganz,
Daß ihr des Licht nicht fehle!

## Ferdinand Freiligrath

* 17. Juni 1810 in Detmold
† 18. März 1876 in Cannſtatt.

### Löwenritt.

Wüſtenkönig iſt der Löwe; will er ſein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen;
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauſcht das Laub der Sykomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechſelnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einſam ſchweift durch die Karroo,
Wenn im Buſch die Antilope ſchlummert und am Strom das Gnu:

Sieh', dann ſchreitet majeſtätiſch durch die Wüſte die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten ſie die heiße, ſchlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt ſie durch der Wüſte nackte Strecken,
Knieend ſchlürft ſie langen Halſes aus dem ſchlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es ſich im Rohre, mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch' ein Reitpferd! ſah man reichere Schabracken
In den Marſtallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürſt beſtiegen?

In die Muskeln des Genickes ſchlägt er gierig ſeine Zähne;
Um den Bug des Rieſenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes, ſpringt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh, wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt!

Sieh, die mondbeſtrahlte Fläche ſchlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten ſeine Augen; rieſelnd fließen

An dem braungefleckten Halſe nieder ſchwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Tieres hört die ſtille Wüſte klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Iſrael im Lande Yemen
Führte, wie ein Geiſt der Wüſte, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine ſandgeformte Trombe in der Wüſte ſand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend ſchwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberiſch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grauſenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne ſehn ſie den Gebieter ſitzen
Und mit ſcharfer Klaue ſeines Sitzes bunte Polſter ritzen.
Raſtlos, bis die Kraft ihr ſchwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen ſolchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüſte Saume ſtürzt ſie hin und röchelt leiſe.
Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speiſe.
Über Madaskar, fern im Oſten, ſieht man Frühlicht glänzen —
So durchſprengt der Tiere König nächtlich ſeines Reiches Grenzen.

## Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kiſſen
Ruht die Jungfrau ſchlafbefangen,
Tiefgeſenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binſenſtuhle
Steht der Kelch, der reichgeſchmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, friſchgepflückte.

Brütend hat ſich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergoſſen,
Denn der Sommer ſcheucht die Kühle,
Und die Fenſter ſind verſchloſſen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leiſes Flüſtern:
In den Blumen, in den Zweigen
Liſpelt es und rauſcht es lüſtern.

Aus den Blütenkelchen ſchweben
Geiſtergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen ſie und Schilde.

Aus dem Purpurſchoß der Roſe
Hebt ſich eine ſchlanke Frau;
Ihre Locken flattern loſe,
Perlen blitzen drin wie Tau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Mutes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube;

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn wie Spinnweb, ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen,
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narcisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich und singen
Der Entschlaf'nen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Haſt du grauſam uns geriſſen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, ſterben müſſen.

O wie ruhten wir ſo ſelig
An der Erde Mutterbrüſten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenſtrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unſre ſchwanken Stengel beugend;
Wo wir nachts als Elfen ſpielten,
Unſerm Blätterhaus entſteigend!

Hell umfloß uns Tau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir ſterben,
Mädchen, trifft dich unſre Rache!"

Der Geſang verſtummt; ſie neigen
Sich zu der Entſchlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leiſe Flüſtern wieder.

Welch' ein Rauſchen, welch' ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geiſter es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen! —

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kiſſen ſchlummert
Kalt die lieblichſte der Leichen.

Eine welke Blume ſelber,
Noch die Wange ſanft gerötet,
Ruht ſie bei den welken Schweſtern;
Blumenduft hat ſie getötet!

## Der Liebe Dauer.

O lieb', ſo lang' du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang' du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Und ſorge, daß dein Herze glüht,
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang' ihm noch ein and'res Herz
In Liebe warm entgegenſchlägt.

Und wer dir ſeine Bruſt erſchließt,
O thu' ihm, was du kannſt, zu lieb'!
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb!

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald iſt ein böſes Wort geſagt!
O Gott, es war nicht böſ' gemeint! —
Der And're aber geht und klagt.

O lieb', ſo lang' du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang' du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Dann knieſt du nieder an der Gruft
Und birgſt die Augen trüb' und naß
— Sie ſehn den andern nimmermehr —
Ins lange feuchte Kirchhofsgras;

Und ſprichſt: O ſchau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint:
Vergieb, daß ich gekränkt dich hab',
O Gott, es war nicht böſ' gemeint!

Er aber ſieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängſt;
Der Mund, der oft dich küßte, ſpricht
Nie wieder: ich vergab dir längſt.

Er that's, vergab dir lange ſchon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein hartes Wort —
Doch ſtill! — er ruht, er iſt am Ziel.

O lieb', ſo lang' du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang' du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

## Freie Presse.

Festen Tons zu seinen Leuten spricht der Herr der Druckerei:
„Morgen, wißt ihr, soll es losgehn, und zum Schießen braucht man Blei!
Wohl, wir haben unſ're Schriften: — Morgen in die Reih'n getreten!
Heute Munition gegossen aus metall'nen Alphabeten!

„Hier die Formen, hier die Tiegel! auch die Kohlen facht' ich an!
Und die Pforten sind verrammelt, daß uns niemand stören kann!
An die Arbeit denn, ihr Herren! Alle, die ihr setzt und preßt,
Helft mir auf die Beine bringen dieses Freiheitsmanifest!"

Spricht's und wirft die ersten Lettern in den Tiegel frischer Hand.
Von der Hitze bald geschmolzen, brodeln Perl und Diamant,
Brodeln Kolonel und Korpus; hier Antiqua, dort Fraktur
Werfen radikale Blasen, dreist umgehend die Zensur.

Dampfend in die Kugelformen zischt die glüh'nde Masse dann: —
So die ganze lange Herbstnacht schaffen diese zwanzig Mann;
Atmen rüstig in die Kohlen; schüren, schmelzen unverdrossen,
Bis in runde, blanke Kugeln Schrift und Zeug sie umgegossen.

Wohlverpackt in grauen Beuteln liegt der Vorrat an der Erde,
Fertig, daß er mit der Frühe brühwarm ausgegeben werde;
Eine dreiste Morgenzeitung! Wahrlich, gleich beherzt und kühn
Sah man keine noch entschwirren dieser alten Offizin!

Und der Meiſter ſieht es düſter, legt die Rechte auf ſein Herz:
„Daß es alſo mußte kommen, mir und Vielen macht es Schmerz;
Doch — welch' Mittel noch iſt übrig, und wie kann es anders ſein? —
Nur als Kugel mag die Type dieſer Tage ſich befrei'n!

Wohl ſoll der Gedanke ſiegen — nicht des Stoffes rohe Kraft;
Doch man band ihn, man zertrat ihn, doch man warf ihn ſchnöd' in Haft.
Sei es denn! In die Muskete mit dem Ladſtock laßt euch rammen!
Auch in ſolchem Winkelhaken ſteht als Kämpfer treu beiſammen!

Auch aus ihm bis in die Hofburg fliegt und ſchwingt euch trotzige Schriften,
Jauchzt ein rauhes Lied der Freiheit, jauchzt und pfeift es hoch in Lüften!
Schlagt die Knechte, ſchlagt die Söldner, ſchlagt den allerhöchſten Thoren,
Der ſich dieſe freie Preſſe ſelber auf den Hals beſchworen!

Für die rechte freie Preſſe kehrt ihr heim aus dieſem Strauß:
Bald aus Leichen und aus Trümmern graben wir euch wieder aus!
Gießen euch aus ſtumpfen Kugeln wieder um in ſcharfe Lettern —
Horch! ein Pochen an der Hausthür! und Trompeten hör' ich ſchmettern!

Jetzt ein Schuß! — Und wieder einer! — Die Signale sind's, Gesellen!
Hallender Schritt erfüllt die Gassen, Hufe dröhnen, Hörner gellen!
Hier die Kugeln! Hier die Büchsen! Rasch hinab! — Da sind wir schon!"
Und die erste Salve prasselt! — Das ist Revolution!

## Die Trompete von Gravelotte.

Sie haben Tod und Verderben gespie'n:
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterie'n,
Wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt, —
Kürassiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
Da, — die mutig mit ſchmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete verſagte die Stimme;

Nur klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Toten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut' gefallen, —
Um ſie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhob ſie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Roſſe ſchnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Toten, der Toten!

## Friedrich Freiherr von Sallet

* 20. April 1812 in Neiſſe
† 21. Februar 1843 in Reichau bei Nimptſch (Schleſien).

### Ergebung.

Und wollten ſie mein Aug' auch blenden,
Verfinſtert dann die Sonne ſich?
Und wenn ſie mich zum Kerker ſenden —
Die Freiheit ſiegt auch ohne mich.

Und wenn sie mir die Hand auch binden,
Weil sie die Feder schwang als Schwert —
Es wird sich Hand und Feder finden,
So lang ein Herz noch Gott begehrt.

Und ob sich auch in Finsternissen
Mein Wort, der Gotteshauch, verlor —
Den einen Ton wird man nicht missen
Im tausendstimmigen Donnerchor.

Nicht wird sofort der Frühling enden,
Mit Saft und Kraft, mit Licht und Schall,
Weil ihr mit tölpelhaften Händen
Erschluget eine Nachtigall.

## Ein harmloses Rätsel.

Wie heißt der Mann, den Alle lieben,
Die guten Deutschen doch zumeist,
Und der doch nie etwas betrieben,
Was irgend groß und tüchtig heißt?

Mir, ich gesteh's, ist er zuwider,
Denn überall drängt er sich ein,
Läßt in den Sorgenstuhl sich nieder,
In jedem Haushalt muß er sein;

Die Kanzel hat er auch betreten,
Er exerziert, sitzt zu Gericht,
Er liest an Universitäten
Und hat im Staatsrat viel Gewicht.

Schlafmütze nennt ſich ſeine Krone,
Und fragt ihr, was er ſinnt und thut?
Er blinzt und lächelt nur zum Lohne,
Wenn jeder ſtets wie alle thut. —

Wenn einer macht mit hundert Schritten,
Was man mit einem Sprunge kann,
Das ſind ihm alte, gute Sitten,
Das ſieht er ſich behaglich an.

Doch willſt du Großes, Eignes ſchaffen,
Da wird der Stumme plötzlich laut,
Er wird dich ſchmäh'n und dich beklaffen,
Bis allen Menſchen vor dir graut.

Und willſt du faſſen ihn beim Kragen,
Gleich über dich fällt alles her,
Du wirſt geſcholten, wirſt geſchlagen,
Denn alle lieben ihn zu ſehr.

Ein Kerl, ſo lappig und ſo ſchmächtig,
So gänzlich ohne Witz und Mark!
Und dennoch herrſcht er faſt allmächtig;
Wer ihn beſiegt, iſt löwenſtark.

O läg' er lieber doch zerſchlagen,
Zerquetſcht auf einer Eiſenbahn!
„Wie heißt er denn?" — Ich will's Euch ſagen:
Es iſt — der alte Schlendrian.

# Friedrich Hebbel

* 18. März 1813 in Wesselburen (Holstein)
† 13. Dezember 1863 in Wien.

## Sommerlied.

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn,
Sie war, als ob sie bluten könne, rot;
Da sprach ich schauernd im Vorübergehn:
So weit im Leben ist zu nah am Tod!

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,
Nur leise strich ein weißer Schmetterling;
Doch ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag
Bewegte, sie empfand es und verging.

## Herbstbild.

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd fern und nah
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sich selber hält,
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

## Der Baum in der Wüste.

Es steht ein Baum im Wüstensand,
Der einzige, der dort gedieh;
Die Sonne hat ihn fast verbrannt,
Der Regen tränkt den durst'gen nie.

In ſeiner falben Krone hängt
Gewürzig eine Frucht voll Saft,
Er hat ſein Mark hineingedrängt,
Sein Leben, ſeine höchſte Kraft.

Die Stunde, wo ſie, überſchwer,
Zu Boden fallen muß, iſt nah;
Es zieht kein Wanderer daher,
Und für ihn ſelbſt iſt ſie nicht da.

## Hermann von Gilm zu Roſenegg

* 1. November 1813 in Rankweil (Vorarlberg)
† 31. Mai 1864 in Linz.

### Allerſeelen.

Stell' auf den Tiſch die duftenden Reſeden,
Die letzten roten Aſtern trag' herbei
Und laß uns wieder von der Liebe reden
Wie einſt im Mai!

Gieb mir die Hand, daß ich ſie heimlich drücke,
Und wenn man's ſieht, mir iſt es einerlei;
Gieb mir nur einen deiner ſüßen Blicke
Wie einſt im Mai!

Es blüht und funkelt heut' auf jedem Grabe,
Ein Tag im Jahre iſt den Toten frei;
Komm an mein Herz, daß ich dich wieder habe
Wie einſt im Mai!

# Hermann Kurz

* 30. November 1813 in Reutlingen
† 10. Oktober 1873 in Tübingen.

## Mein Bett.

Sie rieten mir, mein Bett zu verkaufen,
Um aus dem Hafen leichter an Ballaſt
Und ſchwerer an des Gelds erwünſchter Laſt
In's ungewiſſe Meer der Welt zu laufen.

So ſchnöden Handel möge Gott verhüten!
Ja müßt' ich ſätt'gen mich mit trock'nem Brot
Und Waſſer trinken für die höchſte Not,
Nie wär' mir's möglich, feil dies Bett zu bieten.

Eh' wollt' ich furchtſam um die Ecken ſchlüpfen
In abgetrag'nem Rock, zerfetzten Schuh'n,
Eh' ich dies Lager könnte von mir thun,
Dran ſich ſo viel Erinnerungen knüpfen.

Ich zählte vierzehn, als ich von den Herden
Der Heimat, aus der Mutter zarter Macht,
Mit ihm in fremde Hände ward gebracht,
Ein nützlich Glied der Welt dereinſt zu werden.

Des Knaben Wachstum ward belauſcht am beſten
Von dieſen Kiſſen, ach! und mancher Traum,
Der weſenlos verrann zu Trug und Schaum,
Von Freiheit, Menſchenglück und Völkerfeſten.

Sie wahrten Schwüre, feierlich geſchworne,
Und ſogen, leis verbergend, Thränen ein
Um dieſes Lebens undankbare Pein,
Um tote und um lebende Verlorne.

Dies Bett war der verſchwiegene Vertraute,
Der meinen Kummer, meinen Zorn vernahm,
Da ich mit Beben, ſehnſuchtsvollem Gram
In eine liebeleere Zukunft ſchaute.

Wie warf ich oft, mich von der Welt zu trennen,
Vertraulich dieſem Freund mich in den Arm,
Vergnügt, wenn ich verborgen lag und warm,
Noch Etwas treu, noch Etwas mein zu nennen! —

Und hab' ich, froh, bald alles zu vergeſſen,
Niemals beſchwert von läſtigem Gepäck,
Wohl ſchnelle wie des Pfeiles Flug zum Zweck
Des Lebens ſtaub'ge Bahn zuletzt durchmeſſen,

Kühlt mich der letzte Freund mit eiſ'gem Oden,
Und nimmt, Ruh' gebend nach dem bangen Lauf,
Mein Bett den letzten meiner Seufzer auf:
Dann ſterb' ich doch auf eignem Grund und Boden.

## Nachlaß.

Ich werde ſo von hinnen eilen
Mit tiefgeſchloſſenem Viſier,
Und ein paar arme, ſtumpfe Zeilen,
Die bleiben dann der Welt von mir.

Nach dieſen werden ſie mich wägen,
Verdammung ſprechen oder Lob,
Nicht ahnend, ach, mit welchen Schlägen
Sich oft mein Herz in meinem Buſen hob,
Wie ich am ſchönen Tag, in guter Stunde,
Verſchmelzend Geiſt in Geiſt gewebt,
Mit einem kleinen Menſchenbunde
Ein ganzes, volles Leben durchgelebt;
Wie mir das Herz, wie mir die Welt gemeſſen,
Wie manch' gewichtig Wort in Lethes Wellen fiel,
Und wie wir dann in ſeligem Vergeſſen
Manch' kecken Scherz geübt, manch' übermütig Spiel;
Vor ſolchem Leben friſch und reich
Wie ſind die Lettern tot und bleich!

Doch was ich mir in mir geweſen,
Das hat kein Freund geſehn, wird keine Seele leſen.

## Friedrich Wilhelm Weber

* 26. Dezember 1813 in Alhauſen bei Driburg (Weſtfalen)
† 5. April 1894 in Nieheim (Weſtfalen).

### In der Dorfkirche.

Durchs Hochland treibt er ſich in öder Muße
Und kommt ins Dorf. Den Mann für Lohn zu führen
Will Sonntagmorgens ſich kein Bergſtock rühren;
Er flucht und ſtampft verdroſſen mit dem Fuße.

Nun ſchlendert er hinauf die ſtillen Gaſſen;
Klar ruft das Glöcklein zu der Waldkapelle;
Viel Beter nahn; er folgt zur heil'gen Stelle,
Die Zeit zu töten, hohnvoll, ſchier mit Haſſen.

Es iſt ein ſtilles Amt; der junge Prieſter,
Sendling des Kloſters im entleg'nen Grunde;
Erſt lieblicher Geſang von Kindermunde,
Dann leiſes Flehn und liſpelndes Geflüſter.

Jetzt Schellenſchlag; andächtig auf den Steinen
Kniet alles Volk; der Fremde ſteht, er zaudert:
Da fühlt er, wie er tief zuſammenſchaudert;
Da kniet auch er. Warum? Er möchte weinen.

Hat ihn das Ewige mit Macht erſchüttert,
Ein Ahnen Gottes, das ſich wohl betäuben,
Doch nie erſticken läßt im ird'ſchen Treiben,
Des Weltenherrn, vor dem der Abgrund zittert?

Hat ein Erinnern an ſein Herz geſchlagen
Aus ſchön'rer Zeit, da er, in Gott geborgen,
Beim Händefalten all' die kleinen Sorgen
Vergeſſen konnt' in fernen Jugendtagen?

Fiel in die Bruſt ein Strahl der Himmelsgnade,
Die wie ein Blitz zerreißt das nächt'ge Grauen
Und läßt den Wand'rer mit Entſetzen ſchauen
Den Schlund, der vor ihm gähnt auf irrem Pfade? —

Längſt ſind die Gläubigen hinausgetreten;
Er kniet noch immer, neben ihm bekümmert
Der bleiche Mönch; die ew'ge Lampe ſchimmert.
Er kam zu ſpotten, und er bleibt zu beten.

## Im Kreuze Heil.

Was gift'ge Zungen dir auch ziſchelnd künden,
Was eitle Blätter dir auch rauſchen mögen;
Eins mußt du tief und treu im Herzen hegen:
Daß nirgend Heil als nur im Kreuz zu finden.
Trau du den Weiſen nicht, die Thorheit lehren,
Nicht falſchen Worten, die das Wort verkehren!
Und ſchlaf' ich längſt ſchon unter Friedhoflinden,
Das ſollſt du ſtets bewahren im Gedächtnis
Als meiner Liebe teuerſtes Vermächtnis:
Es iſt kein Heil als nur im Kreuz zu finden!

## O keine Klage . . .

O keine Klage, liebes Leben,
Sei glücklich, weil der Tag dir lacht!
Das Heute nur ward dir gegeben,
Das Morgen iſt ein Kind der Nacht.

Wer um des Schickſals Wechſelsfälle
Sich härmt und bangt in ſteter Qual,
Der durſtet an der kühlen Quelle,
Der darbt beim heitern Göttermahl.

Nein, liebes Leben, keine Klage,
So lang noch Herz und Sonne glüht,
So lang im frischen Frühlingstage
Am Strauch noch eine Rose blüht!

Und starb die ganze Blumenfülle,
Und deucht die Welt dir öd' und leer,
Dann hoffe und erwarte stille
Des holden Lenzes Wiederkehr.

O keine Klage, liebes Leben,
Sei glücklich, weil der Tag dir lacht!
Das Heute nur ward dir gegeben,
Das Morgen ist ein Kind der Nacht.

## Franz (Freiherr von) Dingelstedt

* 30. Juni 1814 in Halsdorf (Hessen)
† 15. Mai 1881 in Wien.

### Aus „Ein Roman".

(I.)

Wenn du die Leidenschaft willst kennen lernen,
Mußt du dich nur nicht aus der Welt entfernen.

Such' sie nicht auf in friedlicher Idylle,
In strohgedeckter und begnügter Stille;

Auch nicht, wo, durch die Ehe fromm verbunden,
Zwei kalte Herzen christlich sich gefunden;

Nicht, wo ein Jüngling ſich am Bache härmt,
Und wo ein Mägdlein mit den Sternen ſchwärmt;

Nicht, wo Herrn Werthers Blut um Lotten fließt,
Indes Frau Lotte Thränen bloß vergießt.

Glaub' mir, und magſt du's auch in Büchern leſen:
Wenn dieſes Liebe war, ſie iſt geweſen.

Sie wechſelt gleich wie alles in der Welt:
Bald Haus und Hütte, bald Palaſt und Zelt.

Da ſuche ſie, im feſtlich vollen Saale,
Bei Spiel und Tanz, an feierlichem Mahle.

Dort, eingeſchnürt in Form und Zwang und Sitte,
Thront ſie wie Banquos Geiſt in ihrer Mitte:

Wo bei dem Sonnenglanz von hundert Lüſtern
Nächtliche Wünſche durch einander flüſtern;

Wo unter Sammt und Seide, Flor und Spitzen
Des Grames offne Eiterbeulen ſitzen;

Wo zwiſchen echte Perlen und Juwelen
Zuweilen ſich noch echt're Thränen ſtehlen;

Wo Haß und Mordluſt mit Harpyenkrallen
Auf die entblößten Weiberbrüſte fallen;

Wo an des Männerherzens Ordenſterne
Die Eiferſucht anpocht in ſcheuer Ferne;

Wo Lug und Trug auf glatten Schlangenbäuchen
Sacht über einen Türkenteppich ſchleichen;

Wo Fächer reden, wenn die Lippen ſchweigen,
Wo ſtatt der Uhr die Augen Stunden zeigen;

Wo ſich die Füße drücken ſtatt der Hände,
Wo — doch wer fände hier ein Ziel, ein Ende! —

Ich habe viel gelebt in dieſer Welt,
Die dem allein, der ſie nicht kennt, mißfällt.

Sie iſt, glaub' mir, nicht beſſer und nicht ſchlechter
Als ihre tugendſamen Maulverächter.

Auch ſie hat Poeſie und Heroismus,
Ihr Märtertum und ihren Fanatismus.

Wie manchen Abend bin ich unbefangen
Und kalt durch ihre Wunder hingegangen!

Ich ſah, ich hört', ich lernte viel indeſſen;
Ich gäbe viel drum, könnt' ich viel vergeſſen.

An Eines nur gedenk' ich oft und gerne
Trotz aller Zeiten-, aller Raumesferne.

Und dies, das immerdar bei mir geblieben,
Hab' ich zuletzt auf dieſes Blatt geſchrieben.

Das leg' ich in mein Liederbuch, ein Blatt,
Ein Roſenblatt, das Duft und Farbe hat.

Ihr mögt dazu nun weinen oder lachen,
Geſtrenge Mienen oder milde machen;

Gleichviel! Was kann der Dichter für ſein Weſen?
Er giebt, was er gelebt hat. Ihr — mögt leſen!

(IX.)

Wie lieb' ich es, wenn ich im Wagen
Allein, ihr Halstuch umgeſchlagen,
Im Mund die glimmende Cigarre,
Auf meine ſpäte Freundin harre.

Es träumt ſich hübſch in dieſen Kiſſen,
Die auch von ihren Träumen wiſſen;
Hübſch ſchaukelt ſich's auf dieſen Federn,
In Seidenpolſtern, Juchtenledern.

Zuweilen weht, vom Wind getragen,
Muſik herunter in den Wagen,
Zuweilen hau'n der Rappen Hufe
Auf des Palaſtes breite Stufe.

Und wenn ſie kommt, ſchon auf der Treppe
Erkenn' ich an der Haſt die Schleppe,
Die Stimme, die, noch fern der Schwelle,
Wegſchickt der Fackeln falſche Helle.

Den Tritt herab! Mit einem Satze
Mir an den Hals, die Tigerkatze;
Den Mantel fort! Mit ſüßem Zwange
Mir um den Leib, die Königsſchlange.

Wie glühn vom Tanz ihr Stirn und Backen,
Wie marmorähnlich perlt ihr Nacken,
Wie fliegt ihr Atem, wie im Dunkeln
Die weißen Augen auf mir funkeln!

So durch der Straßen lichte Zeile
Hinauf, hinab mit Windeseile,
So in die Nacht, die mondenhelle,
Hinein, hinaus mit Zauberſchnelle!

Wahrhaftig, mir iſt oft zu Sinn,
Als führ' ich durch ein Märchen hin;
Sie ſelbſt, in Thränen und in Scherzen,
Liegt mir, ein Rätſel, auf dem Herzen.

(XII.)

Vielbeſchrieenes Myſter der Liebe,
Rätſelbild voll lächerlicher Tiefe!
Meinſt du wirklich, unauflösbar bliebe
Dieſe längſt gelöſte Hieroglyphe?

Sind es denn nicht ſtets dieſelben Züge,
Bald der Länge nach und bald der Quere,
Drum herum das Bischen bunte Lüge,
Drin die alte Lehre oder Leere?!

Wenn du, überſättigt von Genüſſen,
Einem neuen dich entgegendrängteſt
Und, berauſcht von eines Weibes Küſſen,
Sie begehrlich in die Arme zwängteſt,

Wußteſt du zuvor, ſie kann nichts geben,
Als was andre Weiber ſchon dir gaben,
Was von ihr, trotz ihrem Widerſtreben,
Andre Männer wohl empfangen haben.

Und wozu nun ſo viel Glutverſchwendung?
Und warum die himmelhohen Flammen?
Fallen ſie nicht bei derſelben Wendung
Immerdar in Aſche kalt zuſammen?

Nimm das Ding nicht höher und nicht tiefer,
Als es wert iſt. Ja doch! brich die Blume!
Aber kleb' nicht wie ein Ungeziefer
In des Kelchs zerſprengtem Heiligtume!

Nur vorher kein Sehnen und kein Bangen!
Hinterdrein kein Gram und keine Reue!
Immer neu iſt nichts als das Verlangen,
Die Erfüllung einmal nur das Neue.

Oder, willſt du alte Luſt neu würzen,
So verſuch's von der Erfahrung Zinne
Jählings, blind, kopfüber dich zu ſtürzen
In das aufgewühlte Meer der Sinne.

Das allein giebt Leben und Verjüngung,
Wenn die Wellen hoch zuſammenſchlagen
Und in unauflöslicher Umſchlingung
Zwei entſeelte Körper ſtrandwärts tragen!

(XVI.)

Der Sommer glüht in goldnen Ähren,
Und Zeit iſt's, hohe Zeit zur Flucht.
Nicht Monden, Tage nur wird's währen,
So ſchwillt im Laub die reife Frucht.

Zu ſpät, zu weit für unſre Liebe
Iſt ſolche Friſt; ſie ſei ein Blatt,
Das einen Lenz in freiem Triebe,
Doch keinen Herbſt zu leben hat.

Der Winter ſoll es nicht verwehen,
Sein Grün nicht bleichen, ſeine Glut;
Wir wollen lieber frei geſtehen:
Es iſt genug und es iſt gut.

Ein Thor, wer auch die Hefen ſchlürfte,
Weil er den Becher ausgeleert!
Wir wären, wenn's ſo enden dürfte,
Eines des andern nimmer wert.

Laß uns in Güte ziehn, in Frieden!
Noch können wir's, doch nicht mehr lang,
Durch unſern Willen eh'r geſchieden
Als durch Ermüdung oder Zwang.

Ein Traum, so denk', hat uns verbunden,
Er flieht, der Morgen taucht empor;
Du hast, was du gewollt, gefunden:
Ruhe, und ich, wie stets, verlor.

Und weine nicht und zag' und grolle,
Wie andrer Weiber Sitte ist;
Sei bis zuletzt die Liebevolle,
Die du zuerst gewesen bist.

Geleite mich zu jenem Bote,
Das segelfertig drunten liegt,
Das mit dem nächsten Morgenrote
Nach Osten, meiner Heimat, fliegt.

An Bord sei unserm Liebesbunde
Das Totenopfer dargebracht;
Dort Hand in Hand, und Mund an Munde,
Und Herz an Herz noch eine Nacht!

Hoch über uns des Himmels Bogen,
Tief unter uns das ew'ge Meer: —
O stürzten wir in seine Wogen,
Und er zertrümmert drüberher!

## Aus: „Drei Stücklein vom deutschen Michel".

(II.)

Ihr macht mich irr durch das Gekrächz
Von Russen und Franzosen;
„Konservativer" heißt es rechts,
Und links heißt's „Ohne-Hosen".

„Was ist des Deutschen Vaterland?“
So singt ihr alle Tage;
Doch weder Rhein- noch Donau-Strand
Antworten auf die Frage.

Wenn einer „Lippe-Detmold“ spricht, —
Hui, Partikularismus!
Und haßt er die Pariser nicht, —
Pfui, Kosmopolitismus!

Das Vaterland ist immer so,
Wie's passend wird befunden:
Bald Duodez, bald Folio,
Doch immerdar — gebunden!

Auflagen und den Druck versehn
Gern selbst die großen Herren,
Und die nicht so wie andre stehn,
Die Lettern läßt man — sperren.

Fürwahr, ein komischer Roman!
Wie wär's, wenn wir's versuchten
Und bänden statt in Corduan
In Klammern und in Juchten?!

## Aus dem österreichischen Kalender.

(II.)

6. Oktober 1848.

Und noch ein Mord! Und wieder eine Woche,
Die rotgezeichnet im Kalender steht!
Ein Brandmal auf dem Antlitz der Epoche,
Das keine Flut verwäscht, kein Wind verweht!

Lamberg, Lichnowsky, Auerswald und Gagern:
Die Schatten stehen auf und wandern frei,
Und wenn wir einst zum Siegsbankett uns lagern,
So sitzen sie wie Banquos Geist dabei!

Latour! — So hieß ja wohl der Auvergnate,
Napoleons berühmtester Soldat,
Dess' tapf'res Herz mit ihrem Fahnenstaate
Die alte Gard' in's Feld getragen hat?
Und beim Apell vor dem gesamten Heere
Rief seinen Namen stets der Offizier:
„Latour! — Gefallen auf dem Feld der Ehre,
Des Kaiserreiches erster Grenadier!"

Latour! Latour! So rufen wir hinüber
Gen Österreich, „an Ehr' und Siegen reich";
Da wird der Glanz von jenen Ehren trüber,
Da wird der Schimmer dieser Siege bleich!
Erdolcht, erhängt, — so klingt es uns entgegen —
Der Mann im Rat, der General, der Greis!
Ihn schützte nicht sein Amt und nicht sein Degen,
Des Lorbeers Grün, der Locken Silberweiß!

Die rechte Leichenfackel hat gelodert,
Als Wien den alten Helden morden sah:
Im Zeughaus, unter Blut und Asche, modert
Dein Ehrenschild, verirrte Austria!
Die sich Radetzky und sein Heer erstritten
Im heißen Wälschland und um gutes Blut,
O die Trophäe stürzt in Volkes Mitten,
Es stößt sie heroſtratisch in die Glut.

Er fiel, und Kannibalenfäuſte tauchten
Sich tief in das zerriſſ'ne, arme Herz;
Auf naher Wache die Soldaten rauchten
Tabak dazu und trieben ihren Scherz;
Sie zerrten ſeinen Leichnam zur Laterne, —
Ja doch, ein Licht, ein ſchauervolles Licht!
Es ſtrahlt und brennt durch aller Zeiten Ferne:
„Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht!"

Er fiel, und Deutſchlands Genius umnachtet
Ein neuer Gram und eine neue Scham;
Doch ihm ward dieſes Opfer nicht geſchlachtet,
Die Schmach dahin woher die Unthat kam!
Wenn ſie begangen iſt in Deutſchlands Namen,
Es weiſt die Mitſchuld tief empört zurück
Und ohne Teil an dieſem blut'gen Samen,
Verzichtet es auf ſeiner Ernte Glück.

Entzwei das Tiſchtuch zwiſchen uns und jenen
Notzüchtigenden Freiern unſrer Zeit,
Die mit des Pöbelwahnſinns wüſten Scenen
Des Weltgeiſts großes Drama frech entweiht!
Zeit iſt's für Herkules, ſich zu entſcheiden,
Zu lange ſchon am Kreuzweg blieb er ſtehn:
Auf! laßt uns ehrlich wählen zwiſchen beiden —
Geht linkwärts ihr, uns laſſet rechtwärts gehn!

# Karl (von) Gerok

* 30. Januar 1815 in Vaihingen a. d. Enz (Württemberg)
† 14. Januar 1890 in Stuttgart.

## Gewitter.

Ihr Kinder, kommt herein vom Spiel!
Die Lüfte wehn so dumpf und schwül,
Die Wolken stehn so schwarz zuhauf,
Ein schwer Gewitter zieht herauf:
Behüt' uns Gott in Gnaden!
Schauet, schon kommen die Winde geflogen,
Himmelan wirbelt erstickender Staub,
Pappeln erbrausen, vom Sturme gebogen,
Silbern erzittert das rauschende Laub,
Dampfend noch in die geöffnete Scheuer
Ziehen die Rosse das duftende Heu,
Und in dem Neste am Giebelgemäuer
Duckt sich das Vögelein schweigend und scheu.

Ihr Kinder duckt euch nicht so scheu,
Seid unverzagt, kommt all' herbei!
Ein treues Vaterauge wacht
Auch über schwarzer Wolkennacht:
Behüt' uns Gott in Gnaden!
Sehet, wie schaurig die Lüfte sich schwärzen,
Mittag verkehrt sich in dämmernde Nacht;
Stille wird's draußen, es klopfen die Herzen,
Mächtige Tropfen schon melden sich sacht:

Plötzlich ein Blitz, der mit feuriger Lohe
Blendet das Aug' und erhellt das Gemach,
Und durch das Himmelsgewölbe, das hohe,
Rollet der Donner mit dumpfem Gekrach.

Ihr Kinder, fleht zum ſtarken Gott:
Erbarme dich, Herr Zebaoth,
In Donnerhall und Blitzesſchein
Vertrauen dir die Kindlein dein,
Behüt' uns Gott in Gnaden!

Habt ihr die feurige Schlange geſehen?
Hört ihr den plötzlichen, ſchmetternden Streich?
Iſt in der Stadt wo ein Unglück geſchehen?
Wimmert vom Turme das Glöcklein ſogleich?
Nein, es iſt ſtille; auf feurigem Wagen
Fuhr uns im Wetter Jehovah vorbei;
Aber nicht wollt' er mit Jammer uns ſchlagen,
Denn er iſt gnädig, barmherzig und treu.

Ihr Kinder, fleht im Blitzeslicht:
Herr, geh' mit uns nicht ins Gericht,
Mit Wetterſchlag und Feuersnot
Verſchon', verſchon' uns lieber Gott,
Behüt' uns Gott in Gnaden!

Wo jetzt im Feld ſich ein Wand'rer noch eilet,
Fern auf der Heide noch hütet ein Hirt,
Unter dem Baum ſich ein Müder verweilet,
Weinend im Wald ſich ein Kind hat verirrt:

Laß uns der Fernen, Verlass'nen und Armen
Betend gedenken im sichern Gemach,
Schütze der Herr sie mit mildem Erbarmen
Unter'm unendlichen himmlischen Dach!

Ihr Kinder, ruft zur Himmelshöh':
Du Herrscher über Land und See,
Den Pilger schütz' in Sturmesnot,
Auf wildem Meer das schwanke Boot!
Behüt' uns Gott in Gnaden!
Siehe, nun stürzen die himmlischen Quellen,
Strömend ergießen die Wolken den Schoß;
Dächer, sie traufen, und Bäche, sie schwellen,
Alle die Schleußen des Himmels sind los;
Dämmernd verschwindet im düsteren Regen
Himmel und Erde, die weite Natur;
Aber den süßen befruchtenden Segen,
Durstig verschluckt ihn die lechzende Flur.

Ihr Kinder, lobt den Herrn der Welt!
Er tränkt die Flur, er labt das Feld,
Er schmückt das Bäumlein, speist den Wurm
Und segnet auch im Wetterſturm;
Behüt' uns Gott in Gnaden!
Milder schon fallen die silbernen Tropfen,
Munter schon zwitschert ein Sperling vom Dach,
Frisch in der Werkstatt vernimmt man das Klopfen,
All' das verschüchterte Leben wird wach;

Fern am Gebirge, dahin er gezogen.
Murrt noch der Donner, ein fliehender Leu,
Aber am Himmel der leuchtende Bogen
Kündet's der Erde: „Der Herr ist getreu!"

Ihr Kinder, auf, hinaus ins Feld!
Wie weht's und duftet's durch die Welt!
Wie glänzt die Luft, wie perlt die Flur!
Hab' Dank, o Herr der Kreatur,
Behüt' uns Gott in Gnaden!

## Adolf Friedrich (Graf) von Schack

* 2. August 1815 in Brüsewitz bei Schwerin
† 14. April 1894 in Rom.

### Aus Sicilien.

Hier am Berghang wollen wir ruhn,
Uns an der Quelle zu laben!
Unter Myrten und Rosen nun
Werde die Sorge begraben!

Schwer sind dem Wind von des Hirtenrohrs
Sterbenden Tönen die Schwingen,
Während im Laub des Cicadenchors
Schmetternde Stimmen verklingen.

Sanft gewiegt von dem säuselnden Hauch
Zeigt und verhüllt mit dem Wipfel
Die Cypresse den wallenden Rauch
Über dem Ätnagipfel.

Schlummer, komm und entführe ſtill
Uns in die duftenden Weiten,
Wo durch die Wieſen des Aſphodill
Selige Schatten gleiten!

## Aus: „Lieder aus Granada".

(VII.)

Die Sonne ſinkt; mit dunkelroten Wogen
Wallt noch das Spätrot durch die Fenſterbogen,
Indes ſchon Dämm'rung auf der Vega ruht;
Vergoldet glühn Granadas Tempelſpitzen,
Und die Nevada wirft in Purpurblitzen
Ins Thal zurück die Abendglut.

Dann bleicht der Glanz, ſo wie auf Wangen Bläſſe
Der Röte folgt; der Schatten der Cypreſſe
Dehnt länger ſich, bis er in Nacht zerbricht;
Durch duft'ge Wölkchen, die am Himmel ſchwimmen,
Drängt wie ein Liebesblick mit ſanftem Glimmen
Des Abendſternes Silberlicht.

Schon ſeh' ich, wie die Fluren mälig dunkeln,
Von unten hier und da ein Lämpchen funkeln,
Das vor dem Bild der Mutter Gottes brennt,
Und weiter, in den Häuſern und Kapellen
Die Lichter zündend ſich die Stadt erhellen
Wie über ihr das Firmament.

Zur Ruhe unter ihren Blütenäſten
Streckt ſich Granada hin, indes aus Weſten
Sich tief'rer Schatten um die Erde ſchlingt;
Und ſanft, wie ſie entſchlüpft beim Sternenglanze,
Verklingt in ihre Träume die Romanze,
Die am Balkon der Ritter ſingt.

## „Aus der Heimat".

(V.)

Hier iſt es, wo ich als Kind geſtreift
Und die Beere gepflückt, die am Abgrund reift;
Still war's wie jetzt im Laube;
Fernher nur hört' ich durch Ranken-Geflecht
Die Schläge der Axt und den pickenden Specht
Und das Girren der wilden Taube.

O Träume, ſchön wie Märchen der Feen,
Umſchwebten mich dort, wenn beim Abendwehn
Ich ruht' am Felſenhange;
Und vor mir lag, wie im Traum ich's ſah,
Voll goldener Schlöſſer das Leben da —
So lange das her, ſo lange!

Aus der Welt, da draußen nun kehr' ich zurück;
Wie Märchen alles dahin: das Glück
Und Hoffen und Lieb' und Glaube!
Im Walde lieg' ich, wie einſt ich lag,
Und höre von ferne der Äxte Schlag
Und das Girren der wilden Taube.

# Gottfried Kinkel

* 11. Auguſt 1815 in Oberkaſſel bei Bonn
† 13. November 1882 in Zürich.

## Der letzte deutſche Glaubensartikel.

(Naugart, 1850.)

Von allem, was ich einſt geglaubt,
Iſt wenig mir geblieben;
Die Prieſter haben's weggeraubt,
Die Welt hat's ausgetrieben.
Mir blieb ein einz'ger Glaube,
Der macht mir alles wett;
Vernehmt's beim Saft der Traube:
Ich glaube, ich glaube,
Ich glaub' ans Bajonett!

So herrlich hatt' ich mir gedacht
Den Friedensſieg der Liebe!
Doch ſeh' ich's heut: der Fürſt der Nacht
Weicht nur dem Flammenhiebe.
So wird er uns zum Raube,
Er ſtürzt aufs blut'ge Bett.
Vernehmt's beim Saft der Traube:
Ich glaube, ich glaube,
Ich glaub' ans Bajonett!

Was ſchert mich alles Reden noch!
Was ſcheren mich die Kammern!
Wir brechen nimmermehr das Joch,
So lang wir's nur bejammern!

Setzt auf die Pickelhaube
Zum blutigen Bankett!
Vernehmt's beim Saft der Traube·
Ich glaube, ich glaube,
Ich glaub' ans Bajonett!

Die Feinde sparen uns die Wahl
Fahr' hin, du feige Sünde!
Die Kugel und der blanke Stahl,
Das sind die letzten Gründe.
Hinab zu Dampf und Staube
Von eurem schwanken Brett!
Vernehmt's beim Saft der Traube:
Ich glaube, ich glaube,
Ich glaub' ans Bajonett!

Es saust der Hieb, die Kugel pfeift,
Und die Tyrannen zittern;
Die Frucht der deutschen Freiheit reift
Nur in der Schlacht Gewittern.
Es lebe dieser Glaube,
Ein Hoch dem Bajonett!
Vernehmt's beim Saft der Traube:
Ich glaube, ich glaube,
Ich glaub' ans Bajonett!

## Einmal und ewig.

Sie reden viel von flücht'gen Tagen,
Von deiner Allmacht, strenge Zeit;
Sie nennen dir mit matten Klagen
Das Schreckenswort: Vergänglichkeit!

Sie ſetzen ſchaudernd ab den Becher,
Weil einſt ſein Lebenswein verrinnt,
Und Zittern faßt die armen Schächer,
Weil ſich kein Faden ewig ſpinnt.

O Wahn! Was einmal du genoſſen,
Es iſt ein unverlierbar Glück;
Den Strom, der ſich vom Fels ergoſſen,
Lenkt keine Zeitenmacht zurück!
Was einmal ſich vermocht zu enden,
Wird nun und nimmer ungeſchehn —
Und wollte Gott es ſelber wenden,
Als machtlos müßt' er ſich geſtehn.

Du haſt geruht in dieſem Arme,
Auf dieſen Lippen flammt dein Kuß;
Das ſchwebt ob jedem künft'gen Harme
Als nie vergeßlicher Genuß!
Und könnte je der Tag erſcheinen,
Daß du mich miedeſt, bang, bethört,
Nie kannſt du ſelber dir's verneinen,
Daß einmal du mir angehört!

Aus meiner Liebe blauem Äther
Reißt der Erinnrung goldnen Hort
Kein lügenſpinnender Verräter
Und keine Teufelskunſt mir fort.

Des Glückes Höh'n hab' ich erſtiegen,
Und müßt' ich, blitzgetroffen, gleich
An ihrem Fuß verſchmachtend liegen,
Noch blieb' ich unermeßlich reich!

## Emanuel (von) Geibel

* 18 Oktober 1815 in Lübeck
† 6. April 1884 ebenda.

### Rühret nicht daran.

Wo ſtill ein Herz von Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran!
Den Gottesfunken löſcht nicht aus —
Fürwahr, es iſt nicht wohlgethan.

Wenns irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen giebt,
So iſt's ein junges Menſchenherz,
Das fromm zum erſten Male liebt.

O gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll roſ'ger Blüten ſteht;
Ihr wißt nicht, welch ein Paradies
Mit dieſem Traum verloren geht.

Es brach ſchon manch ein ſtarkes Herz,
Da man ſein Lieben ihm entriß,
Und manches duldend wandte ſich
Und ward voll Haß und Finſternis;

Und manches, das ſich blutend ſchloß,
Schrie laut nach Luſt in ſeiner Not
Und warf ſich in den Staub der Welt;
Der ſchöne Gott in ihm war tot.

Dann weint ihr wohl und klagt euch an;
Doch keine Thräne heißer Reu'
Macht eine welke Roſe blühn,
Erweckt ein totes Herz aufs neu'.

## Heimkehr.

Das war dereinſt ein Tag der Schmerzen,
Der uns getrennt auf immerdar;
Du wandteſt dich von einem Herzen,
Das reich und das dein eigen war.

Ich weiß, ich hatte viel verſchuldet,
Doch nicht ſo viel, als du gemeint,
Und bitter hab' ich drum gedulbet,
Und blutig hab' ich drum geweint.

Doch nun aufs neu in deine Nähe
Nach manchem Jahr mein Stern mich führt,
Empfind' ich, wie ſich Luſt und Wehe
In meinem Buſen mächtig rührt.

Mir iſt's, ich ſollte dich nicht meiden,
Und ſprechen möcht' ich: O vergieb!
Ob Welt und Sitt' uns ewig ſcheiden,
Du biſt mir dennoch ſchön und lieb.

Wohl lenkt' ich ſtill nach andern Zielen,
Ich rang mich fort durch Freud und Pein;
Doch, wie des Lebens Würfel fielen:
Vergeſſen konnt' ich nimmer dein.

Ich warb um Luſt, um Ruhm, um Tugend,
Und manches Schöne fiel mir zu;
Doch bleibt das ſchönſte Glück die Jugend,
Und meiner Jugend Glück warſt du!

## Wenn ſtill mit ſeinen letzten Flammen . . .

Wenn ſtill mit ſeinen letzten Flammen
Der Abend in das Meer verſank,
Dann wandeln traulich wir zuſammen
Am Ufer in dem Buchengang.

Wir ſehn den Mond durch Wolken ſteigen,
Wir hören fern die Nachtigall,
Wir atmen Düfte, doch wir ſchweigen;
Was ſoll der Worte leerer Schall?

Das höchſte Glück hat keine Lieder,
Der Liebe Luſt iſt ſtill und mild,
Ein Kuß, ein Blicken hin und wieder,
Und alle Sehnſucht iſt geſtillt.

## Kein Hauch von Flur und Wald . . .

Kein Hauch von Flur und Wald,
Vom Fluß ein Rauſchen kaum;
Mein Schritt allein erſchallt
Gedämpft im weiten Raum.

Ihr Sternenzwielicht gießt
Die Lenznacht erdenwärts,
Und ihre Friſche fließt
Verjüngend an mein Herz.

Die wild in mir geſtrebt,
Des Tags Begier entweicht;
In meinen Adern ſchwebt
Das Leben licht und leicht.

Faſt iſt's, als ſtreifte kühl
Mir eine Geiſterhand
Vom Haupte das Gefühl
Der Schwere, die mich band.

Und ſchauernd wonniglich
In dunkler Lüfte Schwall
Ergießt die Seele ſich
Und ſchwimmt gelöſt im All.

## Vorüber.

O darum iſt der Lenz ſo ſchön,
Mit Duft und Strahl und Lied,
Weil ſingend über Flur und Höh'n
So bald er weiter zieht;

Und darum iſt ſo ſüß der Traum,
Den erſte Liebe webt,
Weil ſchneller wie die Blüt' am Baum
Er welket und verſchwebt.

Und doch! Er läßt ſo ſtill erwärmt,
So reich das Herz zurück;
Ich hab' geliebt, ich hab' geſchwärmt,
Ich preiſ' auch das ein Glück.

Geſogen hab' ich Strahl auf Strahl,
Ins Herz den kurzen Tag;
Die ſchöne Sonne ſinkt zu Thal,
Nun komm, was kommen mag!

Sei's bitt'res Leid, ſei's neue Luſt,
Es ſoll getragen ſein —
Der ſichre Schatz in meiner Bruſt
Bleibt dennoch ewig mein.

## Die Waſſerroſe.

Die ſtille Waſſerroſe
Steigt aus dem blauen See,
Die Blätter flimmern und blitzen,
Der Kelch iſt weiß wie Schnee.

Da gießt der Mond vom Himmel
All ſeinen goldnen Schein,
Gießt alle ſeine Strahlen
In ihren Schoß hinein.

Im Waſſer um die Blume
Kreiſet ein weißer Schwan;
Er ſingt ſo ſüß, ſo leiſe
Und ſchaut die Blume an.

Er ſingt ſo ſüß, ſo leiſe
Und will im Singen vergehn —
O Blume, weiße Blume,
Kannſt du das Lied verſtehn?

## Im April.

Du feuchter Frühlingsabend,
Wie hab' ich dich ſo gern!
Der Himmel wolkenverhangen,
Nur hie und da ein Stern.

Wie leiſer Liebesodem
Hauchet ſo lau die Luft,
Es ſteigt aus allen Thalen
Ein warmer Veilchenduft.

Ich möcht' ein Lied erſinnen,
Das dieſem Abend gleich,
Und kann den Klang nicht finden,
So dunkel, mild und weich.

## O wär' es bloß der Wange Pracht . . .

O wär' es bloß der Wange Pracht,
Die mit den Jahren flieht!
Doch das iſt's, was mich traurig macht,
Daß auch das Herz verblüht;

Daß, wie der Jugend Ruf verhallt,
Und wie der Blick ſich trübt,
Die Bruſt, die einſt ſo heiß gewallt,
Vergißt, wie ſie geliebt.

Ob von der Lippe dann auch kühn
Sich Witz und Scherz ergießt,
's iſt nur ein heuchleriſches Grün,
Das über Gräbern ſprießt.

Die Nacht kommt, mit der Nacht der Schmerz,
Der eitle Flimmer bricht;
Nach Thränen ſehnt ſich unſer Herz,
Und findet Thränen nicht.

Wir ſind ſo arm, wir ſind ſo müd',
Warum, wir wiſſen's kaum,
Wir fühlen nur, das Herz verblüht,
Und alles Glück iſt Traum.

## Betty Paoli

(Eliſabeth Glück)

* 30. Dezember 1815 in Wien
† 5. Juli 1894 ebenda.

### Ergänzung.

Es gab der Gott, zu dem wir beten,
Dem Lenz der Blüten bunt Gewirr,
Den Sonnen gab er die Planeten,
Und meine Seele gab er dir.

Er gab dem nachtbedeckten Meere
Des Mondenſtrahles lichte Zier,
Dem dunkeln Grund die goldne Ähre,
Und deine Liebe gab er mir!

## Mit dir.

Nimm mich mit, wohin dein Fuß
Auf des Lebens Pfaden gehet,
Denn da weht mir Heimatsgruß,
Wo dein ſüßer Atem wehet.

Nimm mich mit, wenn kühn dein Geiſt
Fliegt durch alle Himmelsräume
Und zur Erde, die verwaiſt,
Bringt das Jenſeits goldne Träume.

Nimm mich mit, wenn ins Gefecht,
Wo du heldenherrlich ſtreiteſt
Für der Menſchheit heilig Recht,
Du, ein edler Ritter, ſchreiteſt.

Nimm mich mit, wenn ſtill gebückt
Zu der tiefen Geiſterquelle,
Deine Seele ſich erquickt
Mit des Denkens Lebenswelle

Nimm mich mit, es ſei dein Teil
Wonne, Jammer, Leben, Sterben!
Nimm mich mit ins ew'ge Heil
Und ins ewige Verderben!

## Wolfgang Müller von Königswinter

* 15. März 1816 in Königswinter (am Rhein)
† 29. Juni 1873 in Neuenahr (Rheinprovinz).

### Mein Herz ist am Rhein . . .

Mein Herz ist am Rheine, im heimischen Land!
Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühn,
Wo die Liebste mein denket mit wonnigem Glühn,
O, wo ich geschwelget in Liedern und Wein:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Dich grüß' ich, du breiter, grüngoldiger Strom,
Euch Schlösser und Dörfer und Städte und Dom,
Ihr goldenen Saaten im schwellenden Thal,
Dich Rebengebirge im sonnigen Strahl,
Euch, Wälder und Schluchten, dich, Felsengestein:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Dich grüß' ich, o Leben, mit sehnender Brust,
Beim Liede, beim Weine, beim Tanze die Lust!
Dich grüß' ich, o teures, o wackres Geschlecht,
Die Frauen so wonnig, die Männer so recht!
Eu'r Streben, eu'r Leben, o mög' es gedeihn:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Mein Herz ist am Rheine, im heimischen Land!
Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,

Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühn,
Wo die Liebſte mein denket mit wonnigem Glühn!
O möget ihr immer dieſelben mir ſein!
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz iſt am Rhein!

### Die Luft ſo ſtill . . .

Die Luft ſo ſtill und der Wald ſo ſtumm
An dieſer bewachſenen Halde,
Ein grüngewölbtes Laubdach ringsum,
Ein Wieſenthal unten am Walde;

Wildblühende Blumen ſprießen umher,
Rings fließen ſüße Düfte,
Ohne Rauſchen raget der Bäume Meer
Hoch in die ſonnigen Lüfte;

Nur Amſelſchlag, einſam und weit,
Und Falkenſchrei aus der Höhe,
Und nichts Lebendiges weit und breit
Als im Waldthal graſende Rehe.

Natur, in dein Leben, ſtill und kühl,
Liege ich ſelig verſunken;
Ein ſüßes Kindermärchengefühl
Macht mir die Sinne trunken.

### Aus deinem lieben Munde . . .

Aus deinem lieben Munde
Vernahm' ich's tauſendmal:
In meiner Augen Grunde
Säh'ſt du des Himmels Strahl.

Doch ſeh ich in den deinen
Die Welt ſo groß und weit,
Den Himmel und die Erde
Und ihre Seligkeit.

## Es zieht herauf die ſtille Nacht ...

Es zieht herauf die ſtille Nacht
Und decket alles Land,
Groß, ruhig liegt in Sternenpracht
Der Himmel ausgeſpannt.
Es gehet ſtill und leis die Luft,
Rings ſchlummert Blum' und Baum:
O nur ein Klang, o nur ein Duft,
Ein leiſer Schöpfungstraum.

Das iſt für mich die ſüße Zeit,
Mein dunkles Herz erglüht,
Und Frieden, Schönheit, Seligkeit
Durchfühlen mein Gemüt.
Mein kühles, ernſtes Herze lacht,
Das Tags erſtarret ſtand:
Mein dunkles Herz, die dunkle Nacht,
Sie ſind ſich ja verwandt.

# Robert Prutz

* 30. Mai 1816 in Stettin
† 21. Juni 1872 ebenda.

## Dichter und Nüſſe.

Ein Nußbaum, ſoll er Früchte tragen,
Wird er mit Stöcken erſt geſchlagen;
Der Dichter auch iſt ſolche Nuß,
Die erſt das Schickſal klopfen muß.

Erſt wenn das Unglück ihn geſchüttelt,
Wenn Not und Kummer ihn gerüttelt,
Reißt aus des Herzens tiefem Schoß
Die Knoſpe ſich des Leidens los.

Drum Dank dir, Glück, für jeden Streich!
Es that nicht ſanft, es that nicht weich,
Ich fluchte öfters wild darein;
Doch ſeh ich nun: es mußte ſein. —

Ein Nußbaum, ſoll er Früchte tragen,
Wird er mit Stöcken erſt geſchlagen;
Und ſoll die Äolsharfe tönen,
So muß der Sturmwind ſie durchdröhnen.

## Frühlingsliebe.

(II.)

Ich will's dir nimmer ſagen,
Wie ich ſo lieb dich hab',
Im Herzen will ich's tragen,
Will ſtumm ſein wie ein Grab.

Kein Lied ſoll dir's geſtehen,
Soll flehen um mein Glück:
Du ſelber ſollſt es ſehen,
Du ſelbſt — in meinem Blick.

Und kannſt du es nicht leſen,
Was dort ſo zärtlich ſpricht,
So iſt's ein Traum geweſen:
Dem Träumer zürne nicht!

## Frage nicht!

O frage nicht,
Was auf des Auges ſtillem Grunde
Mir oft wie eine Thräne bebt,
Was ſchüchtern oft zu meinem Munde
Wie ein verſtohlner Seufzer ſchwebt!
Es iſt ein Wort, unausgeſprochen,
Ein ſelig goldnes Traumgeſicht,
Und nur mein Blick, mein Herzenspochen
Verrät es dir — o frage nicht!

O frage nicht,
Was ruhelos in deine Nähe
Mich wie ein Zauber mächtig bannt,
Warum ich dennoch ſeitwärts ſtehe,
Wenn du mich lächelnd kaum erkannt!
Von Schmetterlingen rings umgaukelt,
Genährt vom erſten Sonnenlicht,
Ein Röschen du, vom Weſt geſchaukelt,
Entblättert' ich — o frage nicht!

O frage nicht,
Zu welcher frühen Sonnenwende
Mein kurzes Leben sich gesenkt,
Zu welchem Abgrund, welchem Ende
Mein müder Fuß hinunterlenkt!
Dir sei die Welt ein ew'ger Morgen
Voll Maienglanz und Duft und Licht;
Was Schmerzen sind, dir sei's verborgen:
Leb' wohl, vergiß — und frage nicht!

## Fahre wohl!

Nun so sei's, so laß uns scheiden
Ohne Kuß und Druck der Hand!
Fahre wohl —! denn von uns beiden
Hat die Liebe sich gewandt,
Jenes Drängen, jenes Wogen,
Jenes Sehnen ohne Ruh.
Fahre wohl! Es hat gelogen,
Und enttäuscht sind ich und du.

Fürchte nichts! In diese Stunde
Mische sich kein bittres Wort!
Fest die Hand auf meiner Wunde,
Ohne Klage geh ich fort.
Sei beglückt! Ich kann verlassen,
Denn Verlassen ward zur Pflicht,
Aber zürnen, ach, und hassen
Wo ich liebte, kann ich nicht.

Habe Dank für alles Gute,
Habe Dank für jede Luſt,
Jede glückliche Minute,
Die ich fand an deiner Bruſt,
Jeden Kuß, den du gewähret,
Jede ſüße Tändelei! —
Lieben haſt du mich gelehret,
Lehrſt mich nun, was leiden ſei.

Wird mein Bildnis dir erſcheinen
In dem Traumgeſicht der Nacht,
Sieh es ruhig, ohne Weinen,
Und vergiß es, kaum erwacht.
Mein Gedächtnis laß entſchwinden
Schnell, wie unſer Glück entwich;
Einen Andern magſt du finden,
Den du treuer liebſt als mich.

Schau nicht um dich, wenn ich gehe,
Wende ſeitwärts deinen Blick,
Denn er zög' in deine Nähe,
Zöge mich zu dir zurück!
Fahre wohl! Die Lippen beben,
Und die Füße weigern ſich —
Ach, nicht mit dir kann ich leben,
Kann nicht leben ohne dich!

# Julius Sturm

* 21. Juli 1816 in Köſtritz (Reuß)
† 2. Mai 1896 in Leipzig.

## Seliger Ausgang.

Das höchſte Glück hat keine Lieder,
Der tiefſte Schmerz hat keinen Laut;
Sie ſpiegeln beide ſtill ſich wieder
Im Tropfen, der vom Auge taut.

So einen ſich in ſtummen Zähren
Das höchſte Glück, das tiefſte Leid,
Bis ſie in Liebe ſich verklären,
Anbetend in Gottſeligkeit.

## Das ſind die ſchönſten Lieder ...

Das ſind die ſchönſten Lieder,
Für die kein Wort genügt,
Um deren zarte Glieder
Kein Reimgewand ſich fügt,

Die tief in uns erklingen
Und ſtill in uns verwehn,
Und doch zu denen dringen,
Die liebend uns verſtehn.

## Gott grüße dich! . . .

Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit.
Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
Paßt so zu aller Zeit.

Gott grüße dich! Wenn dieser Gruß
So recht von Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
So viel wie ein Gebet.

## Aus der Kindheit.

Ein Hügel war's, wo ich im Gras
Zur Sommerzeit am liebsten saß
Als frohes Kind allein; —
Weit um mich her die grüne Au
Und über mir nur tiefes Blau
Und goldner Sonnenschein.

Da schwärmten Falter mir vorbei,
Und fleiß'ge Bienen summten frei
Mir um das blonde Haar;
Goldkäfer stellten oft sich ein,
Und Grillen musizierten fein
Zum Tanz der Mückenschaar.

Und wenn der Tag zur Rüſte ging,
Wie ſelig da mein Auge hing
An Wolken goldumſäumt!
O das war tiefe Poeſie,
So lebensvolle, wie ich nie
Mir je als Mann erträumt!

## Frühlingsgeſpenſter.

Ich ſaß noch ſpät in meinem Zimmer
Studierend bei der Lampe Schimmer,
Und ob mein Auge müd' und matt,
Wandt' ich doch emſig Blatt um Blatt.

Da klopft' es plötzlich an mein Fenſter;
Ich glaube zwar nicht an Geſpenſter,
Doch, weil gar hoch mein Fenſter war,
Schien mir das Klopfen wunderbar.

Ich ſpähte in die nächt'gen Räume:
Der Mond ſchien freundlich durch die Bäume,
Tief unten ſchlug die Nachtigall,
Sonſt tiefes Schweigen überall.

Doch kaum ſaß ich zu leſen nieder,
So klopft' es auch vernehmlich wieder;
Weit macht' ich nun das Fenſter auf
Und ließ den Klopfern freien Lauf.

Und plötzlich ſchwärmten durch das Fenſter
Zwei braune ſurrende Geſpenſter; —
Maikäfer waren's, die's verdroß,
Daß ich im Zimmer mich verſchloß,

Daß ich mich über Büchern härmte,
Genießend nicht wie ſie durchſchwärmte
Die linde, weiche Maiennacht
Voll Blütenduft und Sternenpracht.

## Lebrecht Dreves

* 12. September 1816 in Hamburg
† 19. Dezember 1870 in Feldkirch (Vorarlberg).

### Frühmorgen, wenn die Hähne kräh'n ...

Frühmorgen, wenn die Hähne kräh'n,
Eh' noch der Wachtel Ruf erſchallt,
Eh' wärmer all' die Lüfte wehn,
Vom Jagdhornruf das Echo hallt:
Dann gehet leiſe, nach ſeiner Weiſe,
Der liebe Herrgott durch den Wald.

Die Quelle, die ihn kommen hört,
Hält ihr Gemurmel auf ſogleich,
Auf daß ſie nicht in Andacht ſtört
So Groß als Klein im Waldbereich;
Die Bäume denken: Nun laßt uns ſenken
Vor'm lieben Herrgott das Gezweig!

Die Blümlein, wenn sie aufgewacht,
Sie ahnen auch den Herrn alsbald
Und schütteln rasch den Schlaf der Nacht
Sich aus den Augen mit Gewalt
Und flüstern leise ringsum im Kreise:
„Der liebe Gott geht durch den Wald!“

## Johann Georg (von) Fischer

* 25. Oktober 1816 in Groß-Süßen (Württemberg)
† 4. Mai 1897 in Stuttgart.

### Der Preis.

Es ist kein hoher Berg so hoch,
So tief kein tiefes Thal;
Es bringt hinauf ein Vögelein,
Hinab ein Sonnenstrahl.

Und wohntest du im Alpengold
Und wo' die Perlen sind,
Ich hätte doch so hoch und tief
Dein Herz geholt, mein Kind.

### Juni.

Wie liegt er schwül auf Au' und Strauch
Und duftet stark und mild!
Nur da und dort bewegt ein Hauch
Die Halmen im Gefild.

Zum Blütenrauch der Ähren grüßt
Die Rebenluft,
Die Wieſenfläche dampft, verſüßt
Von wilder Roſen Duft.

Geruch iſt alles, Meer umher,
Darob ein Träumen lauſcht,
Es nickt die Erde ſchlummerſchwer,
Vom eignen Duft berauſcht.

## Einem Kinde.

Freu' dich deines jungen Muts,
Will er treiben und treiben
Und von den Wellen deines Bluts
Keine dahinten bleiben.

Jauchze ob deinem Glücke nur,
Lebe dem Glauben, lebe,
Daß es auf deiner Freuden Flur
Nimmer ein Ende gebe!

Wiege die Seele im ſchönſten Flug
Unter dem himmliſchen Bogen!
Schläge des Herzens — früh genug
Stehen ſie ſtill, die Wogen.

# Karl Iſidor Beck

* 1. Mai 1817 in Baja (Ungarn)
† 10. April 1879 in Währing bei Wien.

## Ein Donnerſchlag.

Wen's mächtig treibt ins Meer hinaus, ins wilde,
Wo, vom Orkan gepeitſcht, die Wogen ſchäumen,
Der kann nicht ſtill auf trocknem Lande ſäumen,
Wo Frohe ſich ergeh'n im Saatgefilde,
Wo zu Schalmeien ſanft die Bäche fließen
Und Blumen langſam auf in Samen ſchießen.

Der muß mit Thaten kämpfen, mit Gedanken;
Die Ruhe iſt ein Weib, groß kann ſie ſäugen,
Gebären nur, nicht ſchaffen, nicht erzeugen;
Der muß des Schickſals ſteingeformte Schranken
So lang an ſeines Willens Stahl zerſchlagen,
Bis ringsumher die hellen Funken jagen.

Mich drängt's hinaus ins Stürmen und ins Grauen,
Wo Völker bluten, Männerthränen blitzen;
Auf des Gedankens Eichen möcht' ich ſitzen,
Ein Aar ins dunkle Thal hinunterſchauen,
Kein Vöglein, das begehrt im ſichern Hafen
Auf eines Mädchens Buſen einzuſchlafen.

# Georg Herwegh

* 31. Mai 1817 in Stuttgart
† 7. April 1875 in Baden-Baden.

## Aufruf.

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle ſollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeih'n.
Laßt, o laßt das Verſeſchweißen!
Auf den Amboß legt das Eiſen!
Heiland ſoll das Eiſen ſein.

Eure Tannen, eure Eichen —
Habt die grünen Fragezeichen
Deutſcher Freiheit Ihr gewahrt?
Nein, ſie ſoll nicht untergehen!
Doch ihr fröhlich Auferſtehen
Koſtet eine Höllenfahrt.

Deutſche, glaubet euren Sehern,
Unſ're Tage werden ehern,
Unſ're Zukunft klirrt in Erz;
Schwarzer Tod iſt unſer Sold nur,
Unſer Gelb ein Abendgold nur,
Unſer Rot ein blutend Herz!

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle ſollen Schwerter werden,

Gott im Himmel wird's verzeih'n.
Hört er unſ're Feuer brauſen
Und ſein heilig Eiſen ſauſen,
Spricht er wohl den Segen drein.

Vor der Freiheit ſei kein Frieden,
Sei dem Mann kein Weib beſchieden
Und kein golden Korn dem Feld;
Vor der Freiheit, vor dem Siege
Seh' kein Säugling aus der Wiege
Frohen Blickes in die Welt!

In den Städten ſei nur Trauern,
Bis die Freiheit von den Mauern
Schwingt die Fahnen in das Land;
Bis du, Rhein, durch freie Bogen
Donnerſt, laß die letzten Wogen
Fluchend knirſchen in den Sand.

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle ſollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeih'n.
Gen Tyrannen und Philiſter!
Auch das Schwert hat ſeine Prieſter,
Und wir wollen Prieſter ſein!

## Der Freiheit eine Gaſſe.

Vor'm Feinde ſtand in Reih und Glied
Das Volk um ſeine Fahnen,
Da rief Herr Struthahn Winkelried:
„Ich will den Weg euch bahnen!

Dir, Gott, befehl' ich Weib und Kind,
Die ich auf Erden laſſe —"
Und alſo ſprengt er pfeilgeſchwind
Der Freiheit eine Gaſſe!

Das war ein Ritter noch mit Fug,
Der wie ein heiß' Gewitter
Die Knechte vor ſich niederſchlug —
O wär' ich ſolch' ein Ritter,
Auf ſtolzem Roß von ſchnellem Huf,
In ſchimmerndem Küraſſe,
Zu ſterben mit dem Donnerruf:
Der Freiheit eine Gaſſe!

Doch zittert nicht! Ich bin allein,
Allein mit meinem Grimme;
Wie könnt' ich euch gefährlich ſein
Mit meiner ſchwachen Stimme?
Dem Herrſcher bildet ſein Spalier,
Wie ſonſt des Volkes Maſſe,
Und niemand, niemand ruft mit mir:
Der Freiheit eine Gaſſe!

Ihr Deutſchen, ebnet Berg und Thal
Für euer Feuerwagen,
Man ſieht auf Straßen ohne Zahl
Euch durch die Länder jagen;
Auch dieſer Dampf iſt Opferdampf —
Glaubt nicht, daß ich ihn haſſe —
Doch bahnet erſt in Streit und Kampf
Der Freiheit eine Gaſſe!

Wenn alle Welt den Mut verlor,
Die Fehde zu beginnen,
Tritt du, mein Volk, den Völkern vor,
Laß du dein Herzblut rinnen!
Gieb uns den Mann, der das Panier
Der neuen Zeit erfasse,
Und durch Europa brechen wir
Der Freiheit eine Gasse!

## Ich möchte hingehn wie das Abendrot ...

Ich möchte hingehn wie das Abendrot
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluten —
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schoß des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken,
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem Fittich blütenschwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.

Ich möchte hingehn wie der Tau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken,
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet,
Und, kaum dem irdiſchen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Bruſt erklinget.

Du wirſt nicht hingehn wie das Abendrot,
Du wirſt nicht ſtille wie der Stern verſinken,
Du ſtirbſt nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenſtrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirſt du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erſt ſchwächen;
Sanft ſtirbt es einzig ſich in der Natur:
Das arme Menſchenherz muß ſtückweis brechen.

## Theodor Storm

* 14. September 1817 in Huſum (Schleswig)
† 4. Juli 1888 in Hademarſchen (Holſtein).

### Die Stadt.

Am grauen Strand, am grauen Meer
Und ſeitab liegt die Stadt;
Der Nebel drückt die Dächer ſchwer,
Und durch die Stille brauſt das Meer
Eintönig um die Stadt.

Es rauſcht kein Wald, es ſchlägt im Mai
Kein Vogel ohn' Unterlaß;
Die Wandergans mit hartem Schrei
Nur fliegt in Herbſtesnacht vorbei,
Am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer;
Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
Du graue Stadt am Meer.

## Abseits.

Es ist so still; die Haide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühn; der Haideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen, Zweig um Zweig,
Sich an der Edelhaide Glöckchen;
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen' niedrig' Haus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Käthner lehnt zur Thür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten;
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigernten.
— Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

## Sommermittag.

Nun ist es still um Hof und Scheuer,
Und in der Mühle ruht der Stein;
Der Birnenbaum mit blanken Blättern
Steht regungslos im Sonnenschein.

Die Bienen summen so verschlafen;
Und in der offnen Bodenluk',
Benebelt von dem Duft das Heues,
Im grauen Röcklein schläft der Puk.

Der Müller schnarcht und das Gesinde,
Und nur die Tochter wacht im Haus;
Die lachet still und zieht sich heimlich
Fürsichtig die Pantoffeln aus.

Sie geht und weckt den Müllerburschen,
Der kaum den schweren Augen traut:
„Nun küsse mich, verliebter Junge!
Doch sauber, sauber! nicht zu laut!"

## Die Stunde ſchlug ...

Die Stunde ſchlug, und deine Hand
Liegt zitternd in der meinen,
An meine Lippen ſtreiften ſchon
Mit ſcheuem Druck die deinen.

Es zuckten aus dem vollen Kelch
Elektriſch ſchon die Funken;
O faſſe Mut und fliehe nicht,
Bevor wir ganz getrunken!

Die Lippen, die mich ſo berührt,
Sind nicht mehr deine eignen;
Sie können doch, ſo lang du lebſt,
Die meinen nicht verleugnen.

Die Lippen, die ſich ſo berührt,
Sind rettungslos gefangen;
Spät oder früh, ſie müſſen doch
Sich tödtlich heimverlangen!

## Du willſt es nicht in Worten ſagen ...

Du willſt es nicht in Worten ſagen,
Doch legſt du's brennend Mund auf Mund,
Und deiner Pulſe tiefes Schlagen
Thut liebliches Geheimnis kund.

Du fliehſt vor mir, du ſcheue Taube,
Und drückſt dich feſt an meine Bruſt;
Du biſt der Liebe ſchon zum Raube
Und biſt dir kaum des Worts bewußt.

Du biegſt den ſchlanken Leib mir ferne,
Indes dein roter Mund mich küßt;
Behalten möchteſt du dich gerne,
Da du doch ganz verloren biſt.

Du fühlſt, wir können nicht verzichten;
Warum zu geben, ſcheuſt du noch?
Du mußt die ganze Schuld entrichten,
Du mußt, gewiß, du mußt es doch!

In Sehnen halb und halb in Bangen,
Am Ende rinnt die Schale voll;
Die holde Scham iſt nur empfangen,
Daß ſie in Liebe ſterben ſoll.

## O ſüßes Nichtsthun . . .

O ſüßes Nichtsthun, an der Liebſten Seite
Zu ruhen auf des Bergs beſonnter Kuppe,
Bald abwärts zu des Städtchens Häuſergruppe
Den Blick zu ſenden, bald in ferne Weite!
O ſüßes Nichtsthun, lieblich ſo gebannt
Zu atmen in den neubefreiten Düften,
Sich locken laſſen von den Frühlingslüften,
Hinab zu ziehn in das beglänzte Land;
Rückkehren dann aus aller Wunderferne
In deiner Augen heimatliche Sterne!

## Wohl fühl' ich, wie das Leben rinnt ...

Wohl fühl' ich, wie das Leben rinnt,
Und daß ich endlich ſcheiden muß,
Daß endlich doch das letzte Lied
Und endlich kommt der letzte Kuß.

Noch häng' ich feſt an deinem Mund
In ſchmerzlich bangender Begier;
Du giebſt der Jugend letzten Kuß,
Die letzte Roſe giebſt du mir.

Du ſchenkſt aus jenem Zauberkelch
Den letzten goldnen Trunk mir ein;
Du biſt aus jener Märchenwelt
Mein allerletzter Abendſchein.

Am Himmel ſteht der letzte Stern,
O halte nicht dein Herz zurück!
Zu deinen Füßen ſink' ich hin,
O fühl's, du biſt mein letztes Glück!

Laß einmal noch durch meine Bruſt
Des vollſten Lebens Schauer wehn,
Eh' ſeufzend in die große Nacht
Auch meine Sterne untergehn!

## Wohl rief ich ſanft dich an mein Herz ...

Wohl rief ich ſanft dich an mein Herz,
Doch blieben meine Arme leer;
Der Stimme Zauber, der du ſonſt
Nie widerſtandeſt, galt nicht mehr.

Was jetzt dein Leben füllen wird,
Wohin du gehst, wohin du irrst,
Ich weiß es nicht; ich weiß allein,
Daß du mir nie mehr lächeln wirst.

Doch kommt erst jene stille Zeit,
Wo uns das Leben läßt allein,
Dann wird, wie in der Jugend einst,
Nur meine Liebe bei dir sein.

Dann wird, was jetzt geschehen mag,
Wie Schatten dir vorübergehn,
Und nur die Zeit, die nun dahin,
Die uns gehörte, wird bestehn.

Und wenn dein letztes Küssen einst
Beglänzt ein Abendsonnenstrahl,
Es ist die Sonne jenes Tags,
Da ich dich küßte zum erstenmal.

## Die Lieb ist wie ein Wiegenlied . . .

Die Lieb ist wie ein Wiegenlied,
Es lullt dich lieblich ein;
Doch schläfst du kaum, so schweigt das Lied,
Und du erwachst allein.

## Herbst.

Schon ins Land der Pyramiden
Floh'n die Störche übers Meer;
Schwalbenflug ist längst geschieden,
Auch die Lerche singt nicht mehr.

Seufzend in geheimer Klage
Streift der Wind das letzte Grün;
Und die süßen Sommertage
Ach, sie sind dahin, dahin!

Nebel hat den Wald verschlungen,
Der dein stillstes Glück gesehn;
Ganz in Duft und Dämmerungen
Will die schöne Welt vergehn.

Nur noch einmal bricht die Sonne
Unaufhaltsam durch den Duft,
Und ein Strahl der alten Wonne
Rieselt über Thal und Kluft,

Und es leuchten Wald und Haide,
Daß man sicher glauben mag,
Hinter all dem Winterleide
Lieg' ein ferner Frühlingstag.

## Einer Toten.

(II.)

Das aber kann ich nicht ertragen,
Daß so wie sonst die Sonne lacht;
Daß wie in deinen Lebenstagen
Die Uhren gehn, die Glocken schlagen,
Einförmig wechseln Tag und Nacht;

Daß, wenn des Tages Lichter ſchwanden,
Wie ſonſt der Abend uns vereint;
Und daß, wo ſonſt dein Stuhl geſtanden,
Schon Andre ihre Plätze fanden,
Und nichts dich zu vermiſſen ſcheint.

Indeſſen von den Gitterſtäben
Die Mondesſtreifen ſchmal und karg
In deine Gruft hinunterweben
Und mit geſpenſtig trübem Leben
Hinwandeln über deinen Sarg.

## Tiefe Schatten.

(I.)

In der Gruft, bei den alten Särgen,
Steht nun ein neuer Sarg,
Darin vor meiner Liebe
Sich das ſüßeſte Antlitz barg.

Den ſchwarzen Deckel der Truhe
Verhängen die Kränze ganz;
Ein Kranz von Myrtenreiſern,
Ein weißer Syringenkranz.

Was noch vor wenig Tagen
Im Wald die Sonne beſchien,
Das duftet nun hier unten:
Maililien und Buchengrün.

Geſchloſſen ſind die Steine,
Nur oben ein Gitterlein;
Es liegt die geliebte Tote
Verlaſſen und allein.

Vielleicht im Mondenlichte,
Wenn die Welt zur Ruhe ging,
Summt noch um die weißen Blüten
Ein dunkler Schmetterling.

## Friedrich (von) Bodenſtedt

* 22. April 1819 in Peine (Hannover)
† 2. April 1892 in Wiesbaden.

### Verbittre dir das junge Leben nicht!

Verbittre dir das junge Leben nicht,
Verſchmähe, was dir Groll gegeben, nicht!

Verſchließ dein Herz der Liebe Offenbarung
Und deinen Mund dem Trank der Reben nicht!

Sieh, ſchönren Doppellohn als Wein und Liebe
Beut dir die Erde für dein Streben nicht!

Drum ehre ſie als deine Erdengötter
Und andern huldige daneben nicht!

Die Thoren, die bis zu dem Jenſeits ſchmachten,
Sie laſſen leben, doch ſie leben nicht.

Der Mufti mag mit Höll' und Teufel drohen,
Die Weiſen hören das und beben nicht.

Der Mufti glaubt, er wiſſe alles beſſer,
Mirza-Schaffy glaubt das nun eben nicht.

## Gelb rollt mir zu Füßen ...

Gelb rollt mir zu Füßen der brauſende Thur
Im tanzenden Wellengetriebe;
Hell lächelt die Sonne, mein Herz und die Flur —
O, wenn es doch immer ſo bliebe!

Rot funkelt im Glas der kachetiſche Wein,
Es füllt mir das Glas meine Liebe —
Und ich ſaug' mit dem Wein ihre Blicke ein —
O, wenn es doch immer ſo bliebe!

Die Sonne geht unter, ſchon dunkelt die Nacht,
Doch mein Herz, gleich dem Sterne der Liebe,
Flammt im tiefſten Dunkel in hellſter Pracht —
O, wenn es doch immer ſo bliebe!

In das ſchwarze Meer deiner Augen rauſcht
Der reißende Strom meiner Liebe;
Komm, Mädchen! Es dunkelt und niemand lauſcht —
O, wenn es doch immer ſo bliebe!

## Wenn der Frühling auf die Berge steigt.

Wenn der Frühling auf die Berge steigt
Und im Sonnenstrahl der Schnee zerfließt,
Wenn das erste Grün am Baum sich zeigt
Und im Gras das erste Blümlein sprießt —
Wenn vorbei im Thal
Nun mit einemmal
Alle Regenzeit und Winterqual,
Schallt es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

Wenn am Gletscher heiß die Sonne leckt,
Wenn die Quelle von den Bergen springt,
Alles rings mit jungem Grün sich deckt
Und das Lustgetön der Wälder klingt —
Lüfte lind und lau
Würzt die grüne Au,
Und der Himmel lacht so rein und blau,
Schallt es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

War's nicht auch zur jungen Frühlingszeit,
Als dein Herz sich meinem Herz erschloß?
Als von dir, du wundersüße Maid,
Ich den ersten langen Kuß genoß?

Durch den Hain erklang
Heller Luftgeſang,
Und die Quelle von den Bergen ſprang —
Scholl es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderſchön
Iſt die Frühlingszeit!

## Gottfried Keller

* 19. Juli 1819 in Zürich
† 16. Juli 1890 ebenda.

### An das Herz.

Willſt du nicht dich ſchließen,
Herz, du offnes Haus,
Worin Freund' und Feinde
Gehen ein und aus?

Schau, wie ſie verletzen
Dir das Hausrecht ſtets!
Fühllos auf und nieder,
Polternd, lärmend geht's.

Keiner putzt die Schuhe,
Keiner ſieht ſich um,
Staubig brechen alle
Dir ins Heiligtum;

Trinken aus den goldnen
Kelchen des Altars,
Schänden Müh und Segen
Dir des ganzen Jahrs;

Werfen die Penaten
Wild vom Herde dir,
Pflanzen drauf mit Prahlen
Ihr entfärbt' Panier;

Und wenn zu verwüsten
Nichts sie finden mehr,
Lassen sie im Scheiden
Dich, mein Herz, so leer!

Nein! und wenn nun alles
Still und tot in dir,
O, noch halt' dich offen,
Offen für und für!

Laß die Sonnen scheinen
Heiß in dich herein,
Stürme dich durchfahren
Und den Wetterschein!

Wenn durch deine Kammern
So die Windsbraut zieht,
Laß dein Glöcklein stürmen,
Schallen Lied um Lied!

Denn noch kann's geſchehen,
Daß auf irrer Flucht
Eine treue Seele
Bei dir Obdach ſucht!

## Abendlied.

Augen, meine lieben Fenſterlein,
Gebt mir ſchon ſo lange holden Schein,
Laſſet freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt ſein!

Fallen einſt die müden Lider zu,
Löſcht ihr aus, dann hat die Seele Ruh';
Taſtend ſtreift ſie ab die Wanderſchuh',
Legt ſich auch in ihre finſtre Truh'.

Noch zwei Fünklein ſieht ſie glimmend ſtehn,
Wie zwei Sternlein innerlich zu ſehn,
Bis ſie ſchwanken und dann auch vergehn,
Wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch nun wandl' ich auf dem Abendfeld,
Nur dem ſinkenden Geſtirn geſellt;
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt!

## Adolf Pichler

(Ritter von Rautenkar)

* 4. September 1819 in Erl bei Kufstein.
† 15. November 1900 in Innsbruck.

### Äolsharfe.

In der Scheune liegt der Weizen,
Tief im Keller gährt der Wein;
Mögt ihr euch am Winter laben
Bis zum nächsten Frühlingsschein.
Wenig ist für mich geblieben, —
Aber doch! — mein Sang ertönt
Wie von einer Äolsharfe,
Die den lauten Sturm verhöhnt.
Nicht vermag er zu zerreißen
Bei dem tollsten Anprall sie,
Denn aus Stahl sind ihre Saiten,
Drum verstummt ihr Lied auch nie.

## Theodor Fontane

* 30. Dezember 1819 in Neu-Ruppin
† 20. September 1898 in Berlin.

### Der alte Zieten.

Joachim Hans von Zieten,
Husaren-General,
Dem Feind die Stirne bieten,
Er that's wohl hundert Mal;

Sie haben's all' erfahren,
Wie er die Pelze wuſch
Mit ſeinen Leibhuſaren
Der Zieten aus dem Buſch.

Hei, wie den Feind ſie bläuten,
Bei Hennersdorf und Prag,
Bei Liegnitz und bei Beuthen,
Und weiter Schlag auf Schlag!
Bei Torgau, Tag der Ehre,
Ritt ſelbſt der Fritz nach Haus,
Doch Zieten ſprach: „Ich kehre
Erſt noch mein Schlachtfeld aus.“

Sie kamen nie alleine,
Der Zieten und der Fritz,
Der Donner war der Eine,
Der Andre war der Blitz.
Es wies ſich keiner träge,
Drum ſchlug's auch immer ein,
Ob warm', ob kalte Schläge,
Sie pflegten gut zu ſein. —

Der Friede war geſchloſſen,
Doch Krieges Luſt und Qual,
Die alten Schlachtgenoſſen
Durchlebten's noch einmal;

Wie Marſchall Daun gezaubert,
Und Fritz und Zieten nie,
Es ward jetzt durchgeplaudert
Bei Tiſch, in Sansſouci.

Einſt mocht' es ihm nicht ſchmecken,
Und ſieh, der Zieten ſchlief,
Ein Höfling wollt' ihn wecken,
Der König aber rief:
„Laßt ſchlafen mir den Alten,
Er hat in mancher Nacht
Für uns ſich wach gehalten,
Der hat genug gewacht."

Und als die Zeit erfüllet
Des alten Helden war,
Lag einſt, ſchlicht eingehüllet,
Hans Zieten, der Huſar:
Wie ſelber er genommen,
Die Feinde einſt im Huſch,
So war der Tod gekommen
Wie Zieten aus dem Buſch.

## Publikum.

Das Publikum iſt eine einfache Frau,
Bourgeoishaft, eitel und wichtig,
Und folgt man, wenn ſie ſpricht, genau,
So ſpricht ſie nicht 'mal richtig.

Eine einfache Frau, doch roſig und friſch,
Und ihre Juwelen blitzen,
Und ſie lacht und führt einen guten Tiſch,
Und es möchte ſie jeder beſitzen.

## Die Frage bleibt.

Halte Dich ſtill, halte dich ſtumm,
Nur nicht forſchen, warum? warum?

Nur nicht bittre Fragen tauſchen,
Antwort iſt doch nur wie Meeresrauſchen.

Wie's dich auch auszuhorchen treibt,
Das Dunkel, das Rätſel, die Frage bleibt.

## Feſter Befehl.

In Arkadien wurd' auch ich geboren,
Auch ich habe 'mal auf Freiheit geſchworen.

Ich haßte Schranzen und Fürſtenſchmeichler,
Glaubte beinahe an Held und Eichler,
Und Herwegh, Karl Beck und Dingelſtedten
Erhob ich zu meinen Leibpoeten.

„... Auf dem offenen Meere der Freiheit ſchwimmen ...
Ein Volk muß immer ſich ſelbſt beſtimmen,
Ein Volk geht immer die rechten Wege.
Nieder die Polizeigehege,
Nieder die possidentes beati! —"
So dacht' auch ich. O, tempi passati!

Freiheit freilich. Aber zum Schlimmen
Führt der Maſſe Sich-Selbſtbeſtimmen,
Und das Klügſte, das Beſte, Bequemſte,
Das auch freien Seelen weitaus Genehmſte,
Heißt doch ſchließlich, ich hab's nicht Hehl:
Feſtes Geſetz und feſter Befehl.

## Aus der Geſellſchaft.

(II.)

(Der Subalterne.)

„Immer Achſelzucken, (es iſt zum Lachen)
Und doch ſind wir es, die es machen.

Das bischen Deutſchland zuſammenzuſchweißen,
Das lag in der Zeit, das will nicht viel heißen —
Und Sedan? Nach links und rechts zu ſchwenken,
Iſt auch nichts Gefährlich's auszudenken.

Ich bin nicht für Ruhm, ich bin nicht für Ehr',
Es iſt mit alledem nicht weit her,
Und es wär' mir ein Leichtes, mich drein zu finden,
Wär' nicht die Frau, — die kanns nicht verwinden."

So hieß es um Weihnacht. Am Oſterfeſt
Sprang um der Wind von Oſt nach Weſt,
Der Glauben an Gottes Gnad' und Güte
Schlug wieder Wurzel in ſeinem Gemüte.
Wie's blinkt! wie's ſchillert! Er ſtrahlt, er bebt:
„Ich habe nicht umſonſt gelebt!"

## Aber wir laſſen es Andere machen.

Ein Chineſe ('s ſind ſchon an 200 Jahr)
In Frankreich auf einem Hofball war.
Und die Einen fragten ihn: ob er das kenne?
Und die Andern fragten ihn: wie man es nenne?
„Wir nennen es tanzen," ſprach er mit Lachen,
„Aber wir laſſen es Andere machen."

Und dieſes Wort, ſeit langer Friſt,
Mir immer in Erinnerung iſt.
Ich ſeh' das Rennen, ich ſeh' das Jagen,
Und wenn mich die Menſchen umdrängen und fragen,
„Was thuſt du nicht mit? Warum ſtehſt du bei Seit'?"
So ſag ich: „Alles hat ſeine Zeit.
Auch die Jagd nach dem Glück. All derlei Sachen,
Ich laſſe ſie längſt durch Andere machen."

## Frage.

Heute früh, nach gut durchſchlafner Nacht,
Bin ich wieder aufgewacht.
Ich ſetzte mich an den Frühſtückstiſch.
Der Kaffee war warm, die Semmel war friſch,
Ich habe die Morgenzeitung geleſen,
(Es ſind wieder Avancements geweſen);
Ich trat ans Fenſter, ich ſah hinunter:

Es trabte wieder, es klingelte munter,
Eine Schürze (beim Schlächter) hing über dem Stuhle,
Kleine Mädchen gingen nach der Schule,

Alles war freundlich, alles war nett — —
Aber wenn ich weiter geſchlafen hätt'
Und thät von allem nichts wiſſen,
Würde mir's fehlen, würd' ich's vermiſſen?

## Unterwegs und wieder daheim.

(III.)

Nun wieder hier draußen ein neues Jahr, —
Was werden die Tage bringen?!
Wird's werden, wie es immer war:
Halb ſcheitern, halb gelingen?

Wird's fördern das, worauf ich gebaut,
Oder vollends es verderben?
Gleichviel, was es im Keſſel braut,
Nur wünſch' ich nicht zu ſterben.

Ich möchte noch wieder im Vaterland
Die Gläſer klingen laſſen,
Und wieder nach des Freundes Hand
Im Einverſtändnis faſſen.

Ich möchte noch wirken und ſchaffen und thun
Und atmen eine Weile,
Denn, um im Grabe auszuruhn,
Hat's nimmer Not noch Eile.

Ich möchte leben, bis all dies Glühn
Rückläßt einen leuchtenden Funken
Und nicht vergeht wie die Flamm' im Kamin,
Die eben zu Aſche geſunken.

## Ja, das möcht' ich noch erleben!

Eigentlich ist mir alles gleich,
Der Eine wird arm, der Andre wird reich,
Aber mit Bismarck, — was wird das noch geben?
Das mit Bismarck, das möcht' ich noch erleben!

Eigentlich ist bloß alles so so,
Heute traurig, morgen froh,
Frühling, Sommer, Herbst und Winter,
Ach, es ist nicht viel dahinter.

Aber mein Enkel, so viel ist richtig,
Wird mit Nächstem vorschulpflichtig,
Und in etwa vierzehn Tagen
Wird er eine Mappe tragen;
Löschblätter will ich ins Heft ihm kleben —
Ja, das möcht' ich noch erleben!

Eigentlich ist alles nichts,
Heute hält's und morgen bricht's,
Hin stirbt alles, ganz geringe
Wird der Wert der ird'schen Dinge;
Doch wie tief herabgestimmt
Auch das Wünschen Abschied nimmt,
Immer klingt es noch daneben:
Ja, das möcht' ich noch erleben!

### Ausgang.

Immer enger, leiſe, leiſe
Ziehen ſich die Lebenskreiſe,
Schwindet hin, was prahlt und prunkt,
Schwindet Hoffen, Haſſen, Lieben
Und iſt nichts in Sicht geblieben
Als der letzte dunkle Punkt.

## Hermann (von) Lingg

* 22. Januar 1820 in Lindau (Baiern).

### Völkerwanderung.

Doch wenn ein Rom den Erdekreis erſchüttert,
Indem es ſtürzt, wenn durch die finſtern Zeiten
Ein Bahrtuch über die Gefall'nen ſpreiten
Befreite Völker, deren Joch zerſplittert:

Dann dröhnt der Boden und die Luft erzittert
Von kühnen Wanderungen; Rieſen ſtreiten,
Heroen ſieht man und Giganten ſchreiten
Und jenen Wärwolf, der das Weltend' wittert.

Noch einmal ſtehn die Söhne großer Väter
Zu Thaten auf, noch einmal glüht im Äther
Der alten Götter Stern, dann bleich, dann nimmer.

Und ein Volk ſieht man über alle wandern,
Bis zu des fernſten Tages Abendſchimmer,
Verhöhnt, verhaßt, verfolgt von allen andern.

## Ich liebte dich, wie konnt' ich ſchweigen ...

Ich liebte dich, wie konnt' ich ſchweigen?
Mein tiefſt' Gemüt lag frei vor dir;
Ich wagt' es, dir mich ganz zu zeigen,
Du aber ließeſt doch von mir.

Doch ach, wie konnt ich jemals hoffen,
Du würdeſt ruhn an meiner Bruſt,
Die, ſelbſt noch allen Stürmen offen,
Von keinem Frieden je gewußt?

Ich liebte dich — ich darf es ſagen!
Ich hoffte — und mit welchem Schmerz!
Ich hab' den Mut, mich anzuklagen;
O unausſprechlich litt mein Herz!

Leb' wohl! Und mög' dich Gott bewahren,
Auch ein Atom nur jener Glut,
Die mich verzehrte, zu erfahren;
Nur mein Herz dulde, bis es ruht!

## Heimkehr.

In meine Heimat kam ich wieder,
Es war die alte Heimat noch,
Dieſelbe Luft, dieſelben Lieder,
Und alles war ein Andres doch.

Die Welle rauſchte wie vor Zeiten,
Am Waldweg ſprang wie ſonſt das Reh,
Von fern erklang ein Abendläuten,
Die Berge glänzten aus dem See.

Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren
Die Mutter ſtets empfing, dort ſah
Ich fremde Menſchen fremd gebahren;
Wie weh, wie weh mir da geſchah!

Mir war, als rief' es aus den Wogen:
Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!
Die du geliebt, ſind fortgezogen
Und kehren nimmer, nimmermehr.

## Einſamkeit.

Wie lang ſchon trat niemand mehr ein
In dieſes ſtille Zimmer?
Nur hier das bischen Sonnenſchein
Glänzt heute noch wie immer.

Und Alles ringsum aufgeräumt,
Und wie ich's ſonſt gefunden;
Die Wanduhr nur ſteht ſtill und träumt
Von längſt vergangnen Stunden.

Wie ſtill es iſt! nur dann und wann
Der Sommerfliege Summen.
Hier ſaß ich oft allein und ſann
In innerem Verſtummen.

Entmutigt ſein, wenn alles hofft,
Wenn alles lebt, gebunden,
Ich kenne ſie, ich hab' ſie oft
Gefühlt, die bittern Stunden.

## Zu Boden ſinkt von meinen Tagen . . .

Zu Boden ſinkt von meinen Tagen
Die Luſt an Allem, Blatt um Blatt,
Ich fühl's mit Schmerz und mag nicht klagen,
Längſt bin ich auch der Klage ſatt.

Verhüllt nur rollt ein inn'res Drängen,
Ein unerfülltes Zukunftswort,
Ein Strom von heißen Glutgeſängen
In meiner Bruſt unglücklich fort —

Unglücklich! Denn es blieb kein Streben,
Selbſt meine Seele nicht mehr mein,
Dem ſpäten Herbſttag gleicht mein Leben,
Dem Herbſttag ohne Sonnenſchein.

Vielleicht nur kurz bevor es dunkelt,
Daß auch noch mir ein Abend glüht,
Ein müder letzter Strahl, und funkelt
Auf Tage, denen nichts mehr blüht.

# Hieronymus Lorm

(Heinrich Landesmann)

* 9. Auguſt 1821 in Nicolsburg (Mähren).

## Sphärengeſang.

So lang' die Sterne kreiſen
Am Himmelszelt,
Vernimmt manch' Ohr den leiſen
Geſang der Welt:

„Dem ſel'gen Nichts entſtiegen,
Der ewigen Ruh',
Um ruhelos zu fliegen —
Wozu? Wozu?"

## Weltlauf.

Wohin das Auge dringt,
Iſt Schuld und Leiden,
Und was der Zeitlauf bringt,
Iſt Fliehn und Scheiden.

Dazwiſchen hat der Traum
Von Glück und Liebe
Nur noch ſo viel an Raum,
Daß er zerſtiebe.

# Ludwig Pfau

* 25. Auguſt 1821 in Heilbronn
† 12. April 1894 in Stuttgart.

## Aus den „Flüchtlingsſonetten".

(IX.)

Ich weiß ein Heer von unbeſiegten Streitern,
Die nimmer weichen und die nimmer wanken,
Sie ſtehn im Glied, die Waffen hoch, die blanken,
Und trotzen euern Schützen, euern Reitern.

Sie ſtürmen eure Wälle ohne Leitern
Und auferſtehn, ſo viel auch ihrer ſanken,
Weil ſie vom Born des ew'gen Lebens tranken —
An dieſem Heer wird euer Heer zerſcheitern.

Schon gehn ſie unſichtbar um eure Hallen
Und hauen euerm Löwen auf die Pranken
Und hauen euern Adlern auf die Krallen.

Ihr Heerſchild blitzet, und die Tempel ſchwanken,
Ihr Schlachtruf donnert, und die Throne fallen —
Kennt ihr die Streiter? — Das ſind die Gedanken.

## Aus „Kleine Lieder vom Herzen".

(III.)

Ach! Alles Weitergehen
Iſt leider ein Vergehn;
Das täuſchungsvollſte Sehen
Iſt wohl das Wiederſehn.

Denn was von allen Schmerzen
Die tiefſten Wunden brennt,
Das ſind geliebte Herzen,
Die man nicht wiederkennt.

## Moritz Hartmann

* 15. Oktober 1821 in Duſchnik (Böhmen)
† 13. Mai 1873 in Oberdöbling bei Wien.

### Erſter Schnee.

Erſter Schnee liegt auf den Bäumen,
Die noch jüngſt ſo grün belaubt —
Erſtes Weh liegt auf den Träumen,
Die noch jüngſt an Glück geglaubt.

Erſter Schnee iſt bald verſchwunden,
Wenn darauf die Sonne weilt —
Erſtes Weh ſchlägt tief're Wunden,
Die kein Freudenſtrahl mehr heilt.

### In der Fremde.

Warum ſo trüb und ſo verſchloſſen?
Warum, o Freund, ſo ohne Mut?
Haſt du nicht liebende Genoſſen?
Iſt dieſes Land nicht ſchön und gut? —
„Du weißt nicht, wie die Fremde thut!“

Sind nicht der Nachtigallen Lieder
So lieblich wie daheim bei dir?
Lacht nicht der blaue Himmel nieder
Noch milder und noch ſchöner hier? —
„Du kennſt die Fremde nicht — wohl dir!“

O, ſieh die Augen unſrer Frauen,
Wie ſind ſie luſt- und liebevoll!
Vor ihren Strahlen muß zerthauen
Jedweder winterliche Groll —
„Ein Lied giebt's, das nie ſchwinden ſoll!“

O Sohn des Volks, wie kannſt du trauern,
Wo alles Volk der Feſſel frei?
Und mußt du denken nicht mit Schauern
An deiner Heimat Sklaverei? —
„Ich denke dran und bleib' ihr treu.“

## Moritz Graf von Strachwitz

* 13. März 1822 in Peterwitz (Pr. Schleſien)
† 11. Dezember 1847 in Wien.

### Der gordiſche Knoten.

Ihr rüttelt an dem Königspalaſt
Mit unverdroſſenem Mute,
Ihr baut ein neues Haus mit Haſt
Und ſchreit zum Kitt nach Blute.

Doch iſt es fertig, das neue Haus,
Nach manchem ſaueren Tage,
Der Bonaparte bleibt nicht aus,
Der's ſtürzt mit einem Schlage!

Die Arme gekreuzt, gewaltig und ſtumm,
So wird er vor euch ſtehen,
Ihr aber ziehet den Buckel krumm
Und traget ſeine Livreen.
Und ſchlachten laßt ihr euch gern und froh,
Mit dienſtergebener Miene,
Und denket: beſſer in Waterloo,
Als unter der Guillotine! —

So kommt es, ihr Männer des ewigen Nein,
So kommt's, ihr Tyrannenvertreiber,
Es wird eine Zeit der Helden ſein
Nach der Zeit der Schreier und Schreiber.
Bis dahin webt mit Fleiß und Liſt
Eure Schlingen in einander,
Wenn der gordiſche Knoten fertig iſt,
Schickt Gott den Alexander.

## Meeresabend.

Sie hat den ganzen Tag getobt,
Als wie in Zorn und Pein,
Nun bettet ſich, nun glättet ſich
Die See und ſchlummert ein.

Und drüber zittert der Abendwind,
Ein mildes, heiliges Weh'n,
Das iſt der Atem Gottes,
Der ſchwebet ob den See'n.

Es küßt der Herr auf's Lockenhaupt
Die ſchlummernde See gelind
Und ſpricht mit ſäuſelndem Segen:
Schlaf ruhig, wildes Kind!

## Böſes Gewiſſen.

„Es brennt dein Kuß, dein Auge blitzt,
Und feſt umſchließt dein Arm,
Allein auf deiner Stirne ſitzt
Ein alter, böſer Harm.

Ich liebe dich, wie der Strom das Thal,
Als wie die Flut den Strand,
Als wie die Elfe den Mondenſtrahl,
Als wie die Glut den Brand.

Ich liebe dich, wie die Welt das Licht
Und mehr noch, noch viel mehr,
Sag' an, Geliebter, und zürne nicht,
Was macht das Herz dir ſchwer?“ —

„Dein Aug' iſt hell und ſtolz dein Leib,
Dein Herz iſt warm und groß,
Du biſt ein hohes, prächtiges Weib
Und liebſt mich grenzenlos.

Vernimm denn, was gewitterſchwer
Die Stirne mir umſpinnt: —
Ich liebte, es iſt ſchon lange her,
Ein blaugeäugtes Kind.

Ich liebte ſie, wie der Strom das Thal,
Als wie die Flut den Strand,
Als wie die Elfe den Mondenſtrahl,
Als wie die Glut den Brand.

Ich liebte ſie, wie die Welt das Licht,
Und mehr noch, viel mehr noch! —
Hör' an, Geliebte, und ſchaud're nicht:
Und — treulos ward ich doch! —

Das iſt's, was mir die Stirne trübt
Und ſtört die ſel'ge Ruh':
Du liebſt mich, wie ich jene geliebt,
Und treulos wirſt auch du!"

## Wie gerne dir zu Füßen.

Wie gerne dir zu Füßen
Sing' ich mein tiefſtes Lied,
Indes das heil'ge Abendgold
Durch's Bogenfenſter ſieht.
Im Takte wogt dein ſchönes Haupt,
Dein Herz hört ſtille zu,
Ich aber falte die Hände
Und ſinge: Wie ſchön biſt du!

Wie gerne dir zu Füßen
Schau' ich in dein Geſicht,
Wie Mitleid bebt es drüber hin;
Dein Mitleid will ich nicht!
Ich weiß es wohl, du ſpielſt mit mir,
Und dennoch ſonder Ruh'
Lieg' ich vor dir und ſinge,
Singe: Wie ſchön biſt du!

Wie gerne dir zu Füßen
Stürb' ich in ſtummer Qual,
Doch lieber möcht' ich ſpringen empor
Und küſſen dich tauſendmal,
Möcht' küſſen dich, ja küſſen dich
Einen Tag lang immerzu
Und ſinken hin und ſterben
Und ſingen: Wie ſchön biſt du!

## Das Lied von der armen Königin.

Es weht ein Lied mir durch den Sinn,
Ein Lied recht wunderbar,
Das Lied von der reichen Königin,
Die doch eine Bettlerin war.

Zu des Königs Halle folgt mir hin,
Vor des Prunkſaals off'ne Thür:
Im Saale ſtand die Königin,
Vor ihr der Kavalier.

Es war ein Junker edlen Stamms,
Ein ſchlanker, kühner Fant,
Ha, wie das ſchwarze Galawamms
Ihm zu Geſichte ſtand!

Der Junker neigt ſich kalt und tief,
Aus der Halle ſchritt er leis;
Die Fürſtin an das Fenſter lief,
Es war ihr gar zu heiß.

Und wie ſie ſah vom höchſten Turm
In den mondbeglänzten Gau,
Da hob ein ganzer Wonnenſturm
Den Buſen der ſchönen Frau:

„So weit das Herz mir ſtrebt und denkt
In Erde, Meer und Luft,
So weit der Blick ſich hebt und ſenkt
In Thal und Bergesduft;

„So weit ſich vor des Auges Strahl
Des Himmels Bogen ſpannt,
So weit in Hütt' und Ritterſaal
Wird alles mein genannt.

„Mein iſt der Helden Heeresbann,
Und mein ihr beſter Ruhm,
Mein iſt der allerſchönſte Mann
Im ganzen Königtum.

„Mein iſt ſein Herz und mein ſein Mund,
Und mein ſein Schwertesſtreich,
Wie bin ich doch zu dieſer Stund'
So unermeßlich reich!"

Da iſt die Fürſtin ſchnell verſtummt:
Was rauſcht im Garten dort?
Es kommt zu ihr heraufgeſummt
Wie flüſternd Liebeswort.

Zwei Stimmen ſind's; die erſte, o!
Sie kennt ſie allzugut,
Die ſchwatzt ſo leicht und liebesfroh
Von Luſt und Liebesglut.

Die ſpricht ſo ernſt und ſchwört ſo heiß,
Sie ſchweigt — da rauſcht ein Kuß!
Der Fürſtin ſtarrt das Blut zu Eis,
Es ſtockt ihr Hand und Fuß.

Sie ſieht ſo ſtarr in's Blaue hin
Im ungeheuren Harm. —
Wie war die reiche Königin
So unermeßlich arm!

# Alfred Meißner

* 15. Oktober 1822 in Teplitz
† 29. Mai 1885 in Bregenz.

## Einſamkeit.

Daß ich dein auf ewig bliebe,
Tiefes, felsumſchloſſnes Thal,
Traurig-ſchön wie unſrer Liebe
Tiefe, hoffnungsvolle Qual!

Tannen ſchauern an den Wänden,
In der Schlucht der Bergſtrom toſt,
Winkt als wie mit weißen Händen:
Komm, o komm und trinke Troſt!

Und ich ſchleiche um die Föhren,
Horche auf der Waſſer Gang,
Glaube immer noch zu hören
Deinen ſchmerzlichen Geſang.

Jenes Lied voll Qual und Beben,
Das die Seele mir umſpann,
Von dem Herzen, das nicht leben,
Ach, und doch nicht ſterben kann!

Rauſche fort, du wild Gewäſſer,
Überſchrei des Herzens Not —
Nie geboren wäre beſſer,
All mein Sehnen iſt der Tod!

## Venezia.

(II.)

Doch ſieh, wenn auf den Höhen
Der fernen Euganeen
Des Südens Abendſonne
Ihr Gold vergoſſen hat,
Dann jubelt wie ein tolles,
Phantaſtiſch-wundervolles
Gedicht in Rauſch und Wonne
Die alte braune Stadt.

Auf allen Kuppeln brennt es
Wie Glut des Orientes,
Es wachen in den Fresken
Die alten Heil'gen auf;
Im wunderſamen Scheine
Beleben ſich die Steine
Mit alten Arabesken
Bis zu dem höchſten Knauf.

Dann blicken vom Altane
Die Frau'n der Titiane,
Halb Teufel und halb Engel,
Im weißen Nachtgewand,
So ſchön und treulos alle
Wie die, die in der Halle
Vollendet, ohne Mängel,
Der Palma hingebannt.

Dann geht das ſchöne Laſter
Stolz über's Marmorpflaſter,
Es winkt mit ſeidnen Wimpern,
Es rauſcht im Kleid von Sammt,
Es hallen die Arkaden
Von Liebesſerenaden,
Die Mandolinen klimpern,
Und jedes Auge flammt.

O Schmerz! Das kann nicht dauern,
Die Abendwinde ſchauern,
Der Mond ſieht blaß und bläſſer
Ins wirre Bild hinein
Es gähnen die Portale,
Am nächtigen Kanale,
In's ſchweigende Gewäſſer
Fällt langſam Stein um Stein.

## Oskar Freiherr von Redwitz

* 28. Juni 1823 in Lichtenau bei Ansbach
† 7. Juli 1891 in der Heilanſtalt Gilgenberg
(bei Bayreuth).

### Aus „Amaranths" Liedern.

Nur das thut mir ſo bitterweh,
Daß niemand mir von ihm erzählt,
Ob ich ihn je nur wiederſeh',
Und ob er glücklich hat gewählt.

Ich möcht' nur einmal noch ihn sehn,
Und zög' er auch an mir vorbei,
Wollt' ungesehn am Fenster stehn,
Nur schauen, ob er glücklich sei!

* * *

So komm, mein einsam Waldeshaus,
Will wieder ganz dein eigen sein!
Es söhnte Gott mich mit dir aus,
Er bleibt bei mir, bin nicht allein:

Will wieder an die Arbeit geh'n,
Mit freud'gem Sinn und frommen Mut.
Dort droben giebt's ein Wiedersehn,
Und hier steh' ich in Gottes Hut.

## Rudolf (von) Gottschall

* 30. September 1823 in Breslau.

### Waldeinsamkeit.

O einsam stille Zelle
Im Waldesdunkel ungestört,
Wo man des Lebens wilde Welle
Von ferne nur erbrausen hört,
Wo nur die Wipfel leise schwanken,
Erzitternd in des Abends Wehn,
Und still wie ewige Gedanken
Am Himmel goldne Sterne stehn.

Da rührt uns nicht der Zeiten Kunde,
Die lärmend durch die Lande geht,
Den Staub vom weiten Erdenrunde
Zum Dunstgewölk zusammenweht;
Da stört uns nicht das Waffentosen,
In dem der Frieden sich gefällt,
Der die zerdrückten weißen Rosen
Bereit zur blut'gen Taufe hält.

Wo immer seine Tauben schweben,
Da lauern auch die Geier schon,
Die mörderisch das Erdenleben
Und sein geträumtes Glück bedrohn.
Das Elend ringt im Qualm der Städte,
Gold kämpft mit Gold und Macht mit Macht:
An jedem Fuß die schwere Kette,
Im Licht des Tags, im Grau'n der Nacht.

Doch Frieden rauschen hier die Wipfel,
Der Mond ergießt sein stilles Licht,
Verklärt den Strom, die Bergesgipfel,
Die Welt wird wie ein Traumgesicht.
Ich werfe in das Unermessne
Des kleinen Lebens Not und Pein,
Und nur das Glück, das unvergessne,
Wahr' ich in meines Herzens Schrein.

## Naturfrieden.

Hier im ſtillen Thal an der Bergeshalde,
Friedlich rings umkränzt vom verſchwiegnen Walde,
Wo der Schilf im Teich, wenn der Abend düſtert,
Träumeriſch flüſtert;

Wo das Mühlrad ruht vom geſchwätz'gen Treiben,
Dunkler Epheu klopft an der Mühle Scheiben,
Das Gebälk umrankt, bis zum Giebeldache
Kletternd vom Bache;

Wo verſteckt im Grün, das der Abend rötet,
Süß die Nachtigall von den Zweigen flötet,
Und der Matten Sammt im Gehölz der Birken
Blumen durchwirken:

Selig hier zu ruhn in beglücktem Frieden,
Fern vom Lärm des Tags, von der Welt geſchieden,
Eine liebe Hand an das Herz zu drücken,
Doppelt Entzücken!

Fernab zieht Gewog der bewegten Zeiten,
Wo die Völker ſich um den Lorbeer ſtreiten,
Triumphierend auf die zerſtörten Schranken
Zeigt der Gedanken!

Hier iſt ein kampflos Glück und die alte Wahrheit,
Wie die Sonne alt und von gleicher Klarheit.
Ew'ge Gaben ſind's, die Natur uns ſpendet,
Allen geſendet!

Groß und ſtill ihr Gang, ihr Geſetz iſt ehern,
Blinden offenbar, wie den größten Sehern!
Wieg' und Grab iſt ſie dem Geſchlecht hienieden,
Heilig ihr Frieden!

## Am Mittag.

Mittagsſchwüle brütet auf dem Gefilde,
Auf des Teiches blitzendem Demantſchilde;
Reglos ſtehn die Rohre gleich einem Heere
Starrender Speere.

Keine Wolken droben am Himmelszelte
Und kein Lufthauch, welcher die Ähren ſchwellte,
Doch berauſchend wehn aus dem Tannendome
Würz'ge Arome.

Scheint es doch, als wagte kein Hauch zu flüſtern,
Und als ruhte üppig Natur und lüſtern,
Eine Odaliske, auf Polſtern lehnend,
Süßes erſehnend.

Harr' ich doch, den Blick auf den Teich gerichtet,
Bis er mir ein lockendes Wunder dichtet,
Bis auftaucht die Göttin, die ſchleierloſe,
Ihm aus dem Schoße.

# Otto Roquette

* 19. April 1824 in Krotoſchin (Poſen)
† 18. März 1896 in Darmſtadt.

## Weißt du noch?

Weißt du noch, wie ich am Felſen
Bei den Veilchen dich belauſchte,
Weißt du noch den Fliederſtrauß,
Wo der Strom vorüber rauſchte?
Weißt du noch den Bergespfad,
Wo ich um den Strauß dich bat,
Weißt du noch?

Ach, es war ein ſüßes Bild,
Als du da errötend ſtandeſt,
Und zur Erde all die Blumen
Fielen, die zum Strauß du wandeſt,
Deine liebe kleine Hand
Spielte mit dem blauen Band,
Weißt du noch?

Und es ſahen Fels und Strom
Dein Erröten und dein Beben,
Sahen auch den erſten Kuß,
Halb genommen, halb gegeben!
Und des Himmels goldner Strahl
Überflog Gebirg nnd Thal,
Weißt du noch?

## Schöne Tage sind gewesen.

Schöne Tage sind gewesen,
Flüchtig wie ein Schmetterling,
Da an dir mein ganzes Wesen,
Nur an dir, an dir nur hing,
Da wir noch in stiller Wonne
Unter blühendem Jasmin
Saßen, und die Abendsonne
Sah'n zur goldnen Ferne zieh'n.

Jene Tage sind vorüber,
Jene Flammen sind verglüht,
Jene Sonne zog hinüber
Zu den Bergen still und müd',
Und nur der Erinn'rung Flügel
Tragen sie der Seele zu,
Wie ein Ruf zu Thal und Hügel
Weckt des Wiederhalles Ruh'.

## „O laß dich halten, goldne Stunde . . ."

O laß dich halten, goldne Stunde,
Die nie so schön sich wieder beut!
Schau, wie die Mondnacht in die Runde
All ihre weißen Rosen streut.
Des Tages Stimmen fern verhallten,
Nicht Worte stören, nicht Gesang
Des stillsten Glückes innig Walten,
Nach dem die ganze Seele drang.

So Bruſt an Bruſt, ſo ganz mein eigen,
So halt' ich dich, geliebtes Bild!
Es rauſcht die Nacht, die Lippen ſchweigen,
Und Seele tief in Seele quillt.
Ich bin dein Glück, du meine Wonne,
Ich bin dein Leben, du mein Licht:
Was ſoll uns Tag, was ſoll uns Sonne?
Du, ſchöne Nacht, entflieh uns nicht!

## Otto Braun

* 7. Auguſt 1824 in Kaſſel
† 12. Juni 1900 in München.

### Die Säge.

Die Sägemühl' am Waldbach iſt
Ein Bild von unſres Lebens Friſt,
Wofern ich recht erwäge:
Der Baum, der einſt des Waldes Stolz,
Da liegt er, ein zerſtücktes Holz! —
Denn nimmer iſt ſie träge,
Die Säge, Säge, Säge!

Dem Stamme, den ihr Zahn erfaßt,
Dringt gierig ſie durch Mark und Baſt,
Daß ſie ihn jach zerlege;
Und kaum iſt einer abgethan,
So kommt auch ſchon der nächſte dran —
Denn nimmer iſt ſie träge,
Die Säge, Säge, Säge!

So zieht, den Busen froh geschwellt
Vom Höchsten, was uns heut die Welt,
Der Jüngling seine Wege;
Doch unaufhaltsam giebt die Zeit
Zum letzten Ziel ihm das Geleit —
Denn nimmer ist sie träge,
Die Säge, Säge, Säge!

Ein Mägdlein, lieb und wunderhold,
Mit ros'ger Wang', das Haar von Gold,
Stand blühend im Gehege;
Nun ist's ein altes Mütterlein,
Bald scharrt man es im Kirchhof ein —
Ach, nimmer ist sie träge,
Die Säge, Säge, Säge.

Und ob du's weißt, und ob dich's quält,
Bleibt's unabwendbar doch — gezählt
Sind deines Herzens Schläge;
Deckt auch das Wann noch Finsternis,
Einmal steht's stille ganz gewiß —
Denn nimmer ist sie träge,
Die Säge, Säge, Säge!

## An meinem dreiundsiebenzigsten.

Den goldnen Tagen, die mir an der Seine
In Lust verrauschten und am Manzanares,
Ach, schon in sagenhafter Vorzeit war es! —
Weih' ich voll Wehmut eine stille Thräne.

Noch ſchüttelt' ich die blondgelockte Mähne
Des zu den Schultern niederwall'nden Haares
Und etwas noch fürwahr ganz Unſchätzbares
Beſaß ich — meine zweiunddreißig Zähne.

Ja, lächelt nur! Doch welches Selbſtvertrauen
Fühlt man, ſo ausgerüſtet, ſich zu eigen
Vor trotz'gen Männern und vor ſchönen Frauen!

Drum hing mir auch der Himmel ſtets voll Geigen,
Als ich auf ſolche Kraft noch durfte bauen —
Was übrig blieb, laßt lieber mich verſchweigen!

## Was mein bleibt.

Geöffnet ſchon ſeh ich den dunklen Rachen,
Der ſich mein ſterblich Teil erkor als Beute.
Sei's, wie Gott will — ob morgen oder heute,
Ich trete ſtill gefaßt in Charons Nachen.

Lebt wohl, ihr Lieben und ihr Siebenſachen,
Die mir das Glück einſt in das Leben ſtreute!
Was ich erwarb und was mein Herz erfreute,
Wird des Bedauerns Schmerz mir nicht entfachen.

Denn ich gehöre nicht zu den Gemütern,
Die ſorgenſchwer in ihrem Nachlaß kramen
Und Bürgſchaft heiſchen von des Erbes Hütern.

Wie sie's auch halten: Ja, sag' ich, und Amen!
Nur Eins geb' ich nicht her — von allen Gütern
Das Höchste doch —: den unbescholtnen Namen.

## Conrad Ferdinand Meyer

* 11. Oktober 1825 in Zürich
† 28. November 1898 in Kilchberg (Canton Zürich).

### Firnelicht.

Wie pocht das Herz mir in der Brust
Trotz meiner jungen Wanderlust,
Wann, heimgewendet, ich erschaut'
Die Schneegebirge süß umblaut,
Das große stille Leuchten!

Ich atmet' eilig, wie auf Raub,
Der Märkte Dunst, der Städte Staub.
Ich sah den Kampf. Was sagtest du,
Mein reines Firnelicht, dazu,
Du großes stilles Leuchten?

Nie prahlt' ich mit der Heimat noch,
Und liebe sie von Herzen doch!
In meinem Wesen und Gedicht
Allüberall ist Firnelicht,
Das große stille Leuchten.

Was kann ich für die Heimat thun,
Bevor ich geh' im Grabe ruhn?
Was geb' ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied.
Ein kleines ſtilles Leuchten!

## Unruhige Nacht.

Heute ward mir bis zum jungen Tag
Der Schlummer abgebrochen,
Im Herzen ging es Schlag auf Schlag
Mit Hämmern und mit Pochen.

Als trieb' ſich eine Bubenſchar
Wild um in beiden Kammern,
Gewährt hat, bis es Morgen war,
Das Klopfen und das Hammern.

Nun weiſt es ſich bei Tagesſchein,
Was drin geſchafft die Rangen:
Sie haben mir im Herzensſchrein
Dein Bildnis aufgehangen.

## Spiel.

Denkſt, Freund, des wilden Knabenſpiels du noch,
Das wir getrieben einſt am Bergesjoch,
Wann unſer freud'ger Wandertag verglomm
Und höher ſtets und immer höher klomm?

Wir ſprangen über Stock und Stein
Bergan und wieder in das Licht hinein,
Und noch einmal und noch einmal,
Bis uns entſchlüpft der letzte Sonnenſtrahl.

Das Spiel, das wir im Alpenthale dort
Getrieben, Freund, wir ſpielen's heut noch fort.
Wann neben uns das ſüße Licht erbleicht,
Wir ſteigen, bis von neuem wir's erreicht.
Wir ſpringen rüſtig über Stock und Stein
Und mitten wieder in den Tag hinein,
Und noch einmal und noch einmal,
Bis uns entſchlüpft der letzte Lebensſtrahl.

## Joſeph Victor (von) Scheffel

* 26. Februar 1826 in Karlsruhe,
† 9. April 1886 ebenda.

### Aus „Lieder Jung Werners."

(XII).

Das iſt im Leben häßlich eingerichtet,
Daß bei den Roſen gleich die Dornen ſtehn,
Und was das arme Herz auch ſehnt und dichtet,
Zum Schluſſe kommt das Voneinandergehn.
In deinen Augen hab' ich einſt geleſen,
Es blitzte drinn' von Lieb' und Glück ein Schein:
Behüet dich Gott! Es wär' zu ſchön geweſen,
Behüet dich Gott, es hat nicht ſollen ſein! —

Leid, Neid und Haß, auch ich hab' sie empfunden,
Ein sturmgeprüfter, müder Wandersmann.
Ich träumt' von Frieden dann und stillen Stunden
Da führte mich der Weg zu dir hinan.
In deinen Armen wollt' ich ganz genesen,
Zum Danke dir mein junges Leben weihn:
Behüet dich Gott! Es wär' zu schön gewesen,
Behüet dich Gott, es hat nicht sollen sein!

Die Wolken fliehn, der Wind saust durch die Blätter,
Ein Regenschauer zieht durch Wald und Feld,
Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter,
Grau wie der Himmel steht vor mir die Welt.
Doch wend' es sich zum Guten oder Bösen,
Du schlanke Maid, in Treuen denk' ich dein!
Behüet dich Gott! Es wär' zu schön gewesen,
Behüet dich Gott, es hat nicht sollen sein!

## Der Ichthyosaurus.

Es rauscht in den Schachtelhalmen,
Verdächtig leuchtet das Meer,
Da schwimmt mit Thränen im Auge
Ein Ichthyosaurus daher.

Ihn jammert der Zeiten Verderbnis,
Denn ein sehr bedenklicher Ton
War neuerlich eingerissen
In der Liasformation.

„Der Pleſioſaurus, der Alte,
Er jubelt in Saus und Braus,
Der Pterodactylus ſelber
Flog neulich betrunken nach Haus.

Der Iguanodon, der Lümmel,
Wird frecher zu jeglicher Friſt,
Schon hat er am hellen Tage
Die Ichthyoſaura geküßt.

Mir ahnt eine Weltkataſtrophe,
So kann es ja länger nicht gehn;
Was ſoll aus dem Lias noch werden,
Wenn ſolche Dinge geſchehn.“

So klagte der Ichthyoſaurus,
Da ward es ihm kreidig zu Mut;
Sein letzter Seufzer verhallte
Im Qualmen und Ziſchen der Flut.

Es ſtarb zu derſelbigen Stunde
Die ganze Saurierei,
Sie kamen zu tief in die Kreide,
Da war es natürlich vorbei.

Und der uns hat geſungen,
Dies petrefaktiſche Lied,
Der fand's als foſſiles Albumblatt
Auf einem Koprolith.

## Guano.

Ich weiß eine friedliche Stelle
Im ſchweigenden Ozean,
Kryſtallhell ſchäumet die Welle
Zum Felſengeſtade hinan.
Im Hafen erblickſt du kein Segel,
Keines Menſchen Fußtritt am Strand;
Viel tauſend reinliche Vögel
Behüten das einſame Land.

Sie ſitzen in frommer Beſchauung,
Kein Einz'ger verſäumt ſeine Pflicht,
Geſegnet iſt ihre Verdauung
Und flüſſig als wie ein Gedicht.
Die Vögel ſind all' Philoſophen,
Ihr oberſter Grundſatz gebeut:
Den Leib halt' allezeit offen
Und alles Andre gedeiht.

Was die Väter geräuſchlos begonnen,
Die Enkel vollenden das Werk;
Geläutert von tropiſchen Sonnen
Schon thürmt es empor ſich zum Berg,
Sie ſehen im roſigſten Lichte
Die Zukunft und ſprechen in Ruh':
„Wir bauen im Lauf der Geſchichte
Noch den ganzen Ozean zu."

Und die Anerkennung der Beſten
Fehlt ihren Beſtrebungen nicht,
Denn fern im ſchwäbiſchen Weſten
Der Böblinger Rapsbauer ſpricht:
„Gott ſegn' euch, ihr trefflichen Vögel,
An der fernen Guanoküſt', —
Trotz meinem Landsmann, dem Hegel,
Schafft ihr den gediegenſten Miſt!"

## Altaſſyriſch.

Im ſchwarzen Walfiſch zu Ascalon,
Da trank ein Mann drei Tag',
Bis daß er ſteif wie ein Beſenſtiel
Am Marmortiſche lag.

Im ſchwarzen Walfiſch zu Ascalon
Da ſprach der Wirt: „Halt an!
Der trinkt von meinem Dattelſaft
Mehr, als er zahlen kann."

Im ſchwarzen Walfiſch zu Ascalon,
Da bracht' der Kellner Schar
In Keilſchrift auf ſechs Ziegelſtein'
Dem Gaſt die Rechnung dar.

Im ſchwarzen Walfiſch zu Ascalon,
Da ſprach der Gaſt: „O weh!
Mein baares Geld ging alles drauf
Im Lamm zu Niniveh!"

Im ſchwarzen Walfiſch zu Ascalon,
Da ſchlug die Uhr halb vier,
Da warf der Hausknecht aus Nubierland
Den Fremden vor die Thür.

Im ſchwarzen Walfiſch zu Ascalon,
Wird kein Prophet geehrt,
Und wer vergnügt dort leben will,
Zahlt baar, was er verzehrt.

## Heinrich Leuthold

* 9. Auguſt 1827 in Wetzikon (Kanton Zürich)
† 1. Juli 1879 in Burghölzli (im Irrenhauſe) bei Zürich.

### Blätterfall.

Leiſe, windverwehte Lieder,
Mögt ihr fallen in den Sand!
Blätter ſeid ihr eines Baumes,
Welcher nie in Blüte ſtand.

Welke, windverwehte Blätter,
Boten unſrer Winterruh',
Fallet ſacht! ... ihr deckt die Gräber
Mancher toten Hoffnung zu.

## Lied.

Im Schmuck des Lenzes ſtehn die Au'n,
Es trieft die Welt von Maienluſt,
Und Sträuße winden holde Frau'n
Und Mädchen ſich aus Blatt und Bluſt.

Und auch in meiner Bruſt erſtehn
Viel tauſend Blumen mannigfach;
Sie blühen, duften, ſie vergehn ...
Und keine Seele frägt darnach.

## Auf Gegenſeitigkeit.

Wir leben in einer praktiſchen Zeit,
Und Alles treibt ſich gewerblich,
Vermittelſt Gegenſeitigkeit
Wird jeder Lump unſterblich.

D'rum, wenn du meinem Stern vertrauſt,
So wollen wir uns vereinen,
Und wenn du meinen Juden hauſt,
So hau' ich dir den deinen.

Wofern du recht emſig darüber ſtreichſt,
So ähnelt dem Golde das Meſſing;
Und wenn du mich mit Goethe vergleichſt,
Vergleich' ich dich mit Leſſing.

## Die Wurzel des Übels.

Mein Kind, das ist der Grund des Übels,
Ich kann bei dir nicht stündlich sein;
Sonst kämst du nicht auf den Gedanken,
Das Küssen könnte sündlich sein.

Das Gegenteil will ich beweisen;
Doch, soll die Wirkung gründlich sein,
So muß vor allem das Verfahren
Sowohl geheim als mündlich sein.

## Mittagsruhe.

Mit schattigem Kastanienwalde
Senkt sich vom Apennin die Schlucht;
Oliven schmücken reich die Halde,
Limonen reifen an der Bucht;
Ein dunkles Kloster ragt zur Seite
Des Wegs, verhüllt mit Blütenschnee —
Vor uns in ungemessner Weite,
Ein glatter Spiegel, ruht die See.

Es stört die Welt mit keiner Kunde
Dies reizende Begrabensein;
Wir zählen weder Tag noch Stunde,
Und wie im Traum nur fällt mir ein,
Daß über'm Berg dort mit den Pinien
Die Heimat liegt, an der ich hing,
Eh' ich im Frieden dieser Vignen
In deinem Arm verloren ging.

## Des Meeres und der Liebe Wellen.

Die Frühlingsstürme pflügen
Und furchen durchs Meer sich Pfad;
In großen Atemzügen
Brandet die Flut ans Gestad'.

Die Planken sind ausgehoben,
Die Pfähle sind weggerafft;
Wie schön ist das Meer im Toben
Entfesselter Leidenschaft!

So pocht an meinem Herzen
Dein Busen, wellenbewegt ...
Es muß ein starkes Herz sein,
Das so viel Glück erträgt.

## Trinklied.

Greift zum Becher und laßt das Schelten!
Die Welt ist blind...
Sie frägt, was die Menschen gelten,
Nicht, was sie sind.

Uns aber laßt zechen ... und krönen
Mit Laubgewind
Die Stirnen, die noch dem Schönen
Ergeben sind!

Und bei den Posaunenstößen,
Die eitel Wind,
Laßt uns lachen über Größen,
Die keine sind.

## An einem Grabe.

Dem Armen, der gebeugt von Jammer,
Dem Reichen in der goldnen Kammer,
Uns Allen naht der Tod und ſchwingt
Den Hammer,
Und was im Herzen klagt und ſingt,
Verklingt.

Was Großes auch der Menſch empfinde,
Was er erſtrebe, was er finde:
Sein Thun und Denken ſind nur Rauch
Im Winde; —
Der höchſte Ruhm, was iſt er auch?
Ein Hauch!

Will ich damit den Schmerz vergleichen,
Die Not, der Hoffnung früh Verbleichen,
Fühl' ich den Mut zum Leben faſt
Entweichen:
Dann wünſch' ich oft von ſo viel Laſt
Mir Raſt.

Wohl dem, der mit den Spielgenoſſen,
Den Roſen, deren Duft zerfloſſen,
Sobald der Lenz das Augenlid
Geſchloſſen,
Im erſten Kuß, beim erſten Lied
Verſchied!

## Georg Scherer

* 16. März 1828 zu Dennenlohe bei Ansbach.

### „Hexenſchuß".

Männer, laßt mit Blick und Gruß
Euch nicht ſchnell umgarnen;
Laßt euch ernſtlich vor dem Kuß,
Mehr noch aber vor dem Schuß
Junger Hexen warnen! —

Als die Hexe Hanka ließ
Hell die Augen blitzen,
Sah darin mit Pfeil und Spieß
Wie im dunkelſten Verließ
Einen Schelm ich ſitzen —

Amor, mir im Aug' ein Dorn
Und mir ſchlecht gewogen,
Nahm ſofort mich ſcharf aufs Korn,
Und, erregt in raſchem Zorn,
Spannt' er flugs den Bogen.

Gleich dem Blitze fuhr der Pfeil
Schwirrend durch die Lüfte;
Doch ich wandte mich in Eil',
Und er traf zu meinem Heil
Mich nur in die Hüfte.

Da der Schelm nun abgeblitzt,
Trag' ich froh die Schmerzen,
Daß der Pfeil, für mich gespitzt,
Mir bloß in der Hüfte sitzt
Und nicht tief im Herzen.

## Julius Grosse

* 25. April 1828 in Erfurt.

### Armut der Weisheit.

Ihr alten Bücher, glänzend noch bei Nacht
In Gold und Leder und voll weiser Lehren —
Ihr redet mir von einst'ger Kaiserpracht,
Bringt Platon, Sirach, Epikur zu Ehren.
Ihr baut mir eine Welt aus euern Blättern,
Und Geister steigen auf aus euern Lettern.

Ach, ich ersehne nur im Mondenschein
Ein lebend Herz, und eure Geister machen
Mich bitter fühlen, daß ich bin allein,
Fern der Geliebten, fern dem holden Lachen
Des Mädchenmunds — o Plato, Epikur —
Dagegen seid ihr arme Schelme nur.

# Paul Heyſe

* 15. März 1830 in Berlin.

## Lied von Sorrent.

Wie die Tage ſo golden verfliegen,
Wie die Nacht ſich ſo ſelig verträumt,
Wo am Felſen mit Wogen und Wiegen
Die gelandete Welle verſchäumt,
Wo ſich Blumen und Früchte geſellen,
Daß das Herz dir in Staunen entbrennt —
O du ſchimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein ſchönes Sorrent!

Und die Nacht, wenn ſo ſüß Luiſella
Ihre lachenden Lieder uns ſingt,
Und der Wirbel der Luſt, Tarantella,
Wie ein Flämmchen im Sturm ſie ſchwingt;
An der Bucht ſich die Gärten erhellen
Unter'm leuchtenden Nachtfirmament —
O du ſchimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein ſchönes Sorrent!

Hier entrinnſt du der Sorgen Getriebe,
Und es trägt dich auf Händen die Luſt,
Und ſogar das Gedächtnis der Liebe,
Hier beſchleicht es gelinder die Bruſt.
Und du tauchſt in die heilenden Quellen,
In des heiligen Meers Element —
O du ſchimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein ſchönes Sorrent!

Auch der tobenden Stürme Getümmel,
Hier belebt es nur Blüten zu Hauf,
Und es löſen die Wetter am Himmel
In ein fruchtbar Gerieſel ſich auf.
Wenn die Früchte, die herbſtlichen, ſchwellen,
Ach, wie weit, ach, wie bin ich getrennt!
Dann ade, o du Blüte der Wellen,
Dann ade, du mein ſchönes Sorrent!

## Aus dem „Italieniſchen Skizzenbuch".

### (XVII.)

Auf Schritt und Tritt, wohin die Augen ſchweifen,
Haſt du hier Reiz und Schönheit zu beſtaunen.
Kommſt du in grauen Locken oder braunen,
Das alte „Sieh und ſtirb!" wirſt du begreifen.

Es ließ der Himmel dieſe Perle reifen
In der humanſten ſeiner Schöpferlaunen,
Was Spötter auch von ihren Flecken raunen,
Wird nicht den Glanz von ihrer Schale ſtreifen.

Hier findeſt du zu Kauf wie im Bazare
Kunſt und Natur, jedweden Schmuck des Lebens,
Daß nichts dem ſchwelgendſten Bedürfnis fehle.

Von Allem auserleſne Exemplare.
Nur einen Reiz erſehnſt du hier vergebens:
Den ſchlichten Liebreiz einer ſchönen Seele.

### Sieſta.

Lieb, o lieb war die Nacht
Mitten am hellen Tag,
Als wir die Läden geſchloſſen,
Als durch die ſchützenden Sproſſen
Goldige Dämmerung brach.

Kühl, o kühl war der Saal,
Drinnen die Welt uns verging,
Da wir in ſeligem Schmachten
Wandelten, flüſterten, lachten,
Bis uns der Schlummer umfing.

Süß, o ſüß war der Traum,
Herz am Herzen geträumt!
Über uns ſchwebend im Kreiſe,
Flattert ein Schmetterling leiſe,
Dunkel die Schwingen umſäumt.

## Robert Hamerling

* 24. März 1830 in Kirchberg am Walde (Nieder-Öſterreich),
† 13. Juli 1889 im Stiftingthale bei Graz.

### Die Sterne.

Tauſend goldne Sterne winken
Aus des Himmels blauer Höh';
Tauſend goldne Sterne blinken
Aus dem ſpiegelglatten See.

Hoch hinan in blaue Ferne
Winken ſie mit goldnem Licht;
Aufwärts, aufwärts zög' ich gerne,
Doch mein Flug erreicht ſie nicht.

Nach der Tiefe hin, der feuchten,
Lockt mich ihr demantner Kranz;
Aber ach, die dort mir leuchten,
Sind ein weſenloſer Glanz.

Und ſo mögt ihr goldne Sterne,
Unſres Glücks Symbole ſein:
Was der Himmel hat, iſt ferne,
Was die Erde hat, iſt Schein.

## Auf hohen Bergen.

Auf hohen Bergen liegt ein ew'ger Schnee,
Auf hohen Seelen liegt ein ew'ges Weh.

Den Schnee, den Harm ſchmilzt keine Sonne weg,
Die Gletſcher überbrückt kein Blumenſteg.

Was um das Eis wie Roſenpurpur loht,
Iſt Abglanz nur von einem Sonnentod;

Und was als Glorienſchein ein Haupt verklärt,
Abglanz der Glut iſt's, die das Herz verzehrt.

## Die schönsten Reime.

Noch in keinem Liede fand' ich
Reime je, so wunderbar
Und so rein wie deine Wänglein,
Deiner Augen süßes Paar!

Schöngepaart die Lippen lächeln,
Doppelt blickst du himmelwärts,
Hast zwei Füßchen, hast zwei Händchen —
Aber nur ein einzig Herz!

Ungereimt, Kind, darf nicht bleiben
G'rade nur das Herz allein;
Und der beste Reim auf deines —
Sollt' es nicht das meine sein?

## Das deutsche Lied in Österreich.

Am Donaustrand, vom grünen Hang,
Wie schallt es da in mächt'gem Drang,
Wie sind aus frohen Seelen
Die Kehlen
Gestimmt zu Liederklang!
Das deutsche Lied in Österreich,
Es klingt so voll, es klingt so reich:
Wie Öst'reichs blauer Donaustrom,
So braust es unter'm Himmelsdom.
So voll, so reich aus voller Brust
In heller Luft
Erklingt es, ja,
Das Lied im deutschen Österreich.
Das deutsche Lied — Hurrah!

Und wieder dann, am blauen See
Schallt Liederſang in Luſt und Weh:
Im Abendſchein der Wellen,
Sie ſchwellen
Und flüſtern lieblich drein.
Das deutſche Lied in Öſterreich,
Es klingt ſo zart, es klingt ſo weich,
So traut, ſo tief aus Herz und Mund,
Wie Alpſeerauſchen tief im Grund.
So zart, ſo traut erklingt es, ja,
Klingt fern und nah,
Das Lied im deutſchen Öſterreich,
Das deutſche Lied — Hurrah!

Auf Felſenhöh'n, am Gemſenſtand,
Schallt Liederklang zur ſchroffen Wand;
Die Gemſen kühn, ſie lauſchen,
Hoch rauſchen
Die Adler drüber hin.
Das deutſche Lied in Öſterreich
Auf ſchwingt es ſich, dem Adler gleich:
Es wird der frohe, traute Sang
In Fahr und Not zum Donnerklang,
Es eint der Brüder treue Schar
Auf immerdar
Das Lied im deutſchen Öſterreich
Das deutſche Lied — Hurrah!

## Albert Träger

* 12. Juni 1830 zu Augsburg.

### Die Stunde naht . . .

Die Stunde naht, da ich von dir mich wende,
Mein Herz erzittert in der Trennung Weh',
Sein ſchönſter Traum geht ſchon ſo früh zu Ende,
Wie ſoll ich leben, wenn ich dich nicht ſeh'!

Ihr ſel'gen Tage, die ſo ſchnell zerfloſſen,
Nichts zaubert wieder euren Reiz hervor;
Ach, jede Freude, fern von dir genoſſen,
Iſt eine Roſe, die den Duft verlor.

### Mein Herz iſt eine müde Schwalbe . . .

Mein Herz iſt eine müde Schwalbe,
Die frierend in das Neſt ſich ſchmiegt,
Da ſchon das Laub, das welke, falbe
Auf der bereiften Erde liegt.

Umſonſt hebt ſie die matten Schwingen
Zur Ferne, wo der Süden lacht,
Es will der Flug nicht mehr gelingen:
Sie ſtirbt in einer kalten Nacht.

## Mutterlos.

Da reichſt du mir die letzten Blüten,
Die unſer Gärtchen noch gebracht,
Du kannſt ſie länger nicht behüten,
Mit jähem Froſt droht jede Nacht;
Du dachteſt meiner ſchon beim Pflücken,
Zum Lohn für deine treuen Mühn
Soll dieſer Strauß mein Zimmer ſchmücken,
Auf deines Sohnes Tiſch verblühn.

Du meinſt: ſchon will es Winter werden,
Und ohne Schmuck ſteht bald das Land,
In all dem Wechſel hier auf Erden
Hat Mutterliebe nur Beſtand;
Ich danke dir — doch bang erſchrocken,
Indes im Kuß dein Haar mich ſtreift,
Seh' ich, daß deiner ſchwarzen Locken
Schon manche ſilbern ſich bereift.

Du lächelſt, und ich möchte weinen,
Mein Herzblut gäb' ich freudig hin,
Wüßt' ich von dieſen Streifen einen,
An dem ich ganz unſchuldig bin,
Könnt' ich mir jetzt zum Troſte ſagen,
Daß nicht um meine Schuld vielleicht
Verhaltne Thränen, ſtummes Klagen
Dir das geliebte Haupt gebleicht.

Die heiße Stirne mir zu kühlen,
Ziehst du sie sanft in deinen Schoß
Und scheinst ein süßes Glück zu fühlen —
Das ist das ew'ge Mutterloos:
Sie läßt dem Kind die grüne Ranke,
Die scheidend ihr der Sommer beut,
Und lächelnd nimmt sie hin zum Danke
Die Flocken, die der Winter streut.

## Marie Freifrau Ebner von Eschenbach

geborene Gräfin Dubsky

* 13. September 1830 in Zdislavic (Mähren).

### Ein kleines Lied.

Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
Daß man so lieb es haben kann,
Was liegt darin? Erzähle!

— Es liegt darin ein wenig Klang,
Ein wenig Wohllaut und Gesang
Und eine ganze Seele.

### Das Schiff.

Das eilende Schiff, es kommt durch die Wogen
Wie Sturmwind geflogen.

Voll Jubel ertönt's vom Mast und vom Kiele:
„Wir nahen dem Ziele!"

Der Fährmann am Steuer ſpricht traurig und leiſe:
„Wir ſegeln im Kreiſe.“

## Julius Rodenberg

* 26. Juni 1831 in Rodenberg (Kurheſſen).

### Am Rhein.

O, daß du bei mir wärſt zu dieſer Stunde!
Dort auf den Hügeln ruht der Dämmerſchein,
Und märchenhaft dahin im breiten Grunde
Dem Abendrot entgegen fließt der Rhein.

Der Rhein! der Rhein! Was brauch' ich mehr zu ſagen?
Faßt ſich in dieſem einen Worte nicht
Die Poeſie von unſern ſchönſten Tagen —
Ja, iſt dies Wort allein nicht ein Gedicht?

So fühlten oft voll Sehnſucht unſre Seelen,
So flogen ſie dem Reich der Träume zu —
Warum, warum, mußt du nun heute fehlen?
Vielleicht wär' es zu viel — der Rhein und du!

### In memoriam.

(IV.)

Heut wird's ein Jahr, daß ich zuletzt dich ſah;
Du ſtandeſt oben an dem Fenſter da,
Mir Abſchied winkend — ach, mir fiel's nicht ein,
Daß es ein Abſchied ſollt' für immer ſein.

Und als ich fort war und allein du bliebſt,
Nahmſt du dein Täfelchen zur Hand und ſchriebſt,
Voll bittren Wehs, was dir das Herz beſchwert,
Das ſich in Sehnſucht nach dem Sohn verzehrt.

Und was du niederſchriebſt vor einem Jahr,
Hier ſteht's vor mir, in Zügen feſt und klar,
Und wo ſonſt nichts von dir mehr Kunde giebt,
Ein letztes Zeugnis, wie du mich geliebt.

Nun iſt es ſtill hier, ſeit du mir entſchwandſt,
Und leer der Platz am Fenſter, da du ſtandſt;
Wo du gewandelt durch der Zimmer Reih'n,
Da wandelt heut nur noch der Sonnenſchein.

Verwiſcht, verweht iſt deiner Schritte Spur,
Zurück blieb dein unirdiſch Bildnis nur, —
Geliebte Mutter mir ſo fern, ſo nah,
Wie jener Tag, als ich zuletzt dich ſah!

## Vorüber.

Minute reiht ſich an Minute,
Die Stunde flieht, der Tag verrinnt —
Drum auf und wag's mit friſchem Mute;
Denn der verliert, der ſich beſinnt.

Der Strom flieht unaufhaltſam nieder,
Und unaufhaltſam eilt die Zeit;
Wenn ſie dahin, kehrt ſie nicht wieder,
Die glückliche Gelegenheit.

Entſchwindend grüßt ſie dich von ferne
Mit traurig vorwurfsvollem Blick,
Und nun ergriffſt du ſie ſo gerne —
Doch ewig trennt euch das Geſchick.

Und o, wie war der Lenz ſo heiter,
Und o, wie habt ihr euch geliebt!
Doch ewig rollt er weiter, weiter,
Der Strom, der nichts zurück dir giebt.

## Ferdinand von Saar

* 30. September 1833 in Wien.

### Wiener Elegieen.

(XV.)

Wieder leuchten die Kuppeln, beſchienen von wärmerem Strahle,
Und in mildeſtem Blau breitet der Himmel ſich aus.
Sonnige Lüfte umkoſen das Antlitz der wandernden Menſchen,
Frühlingshütchen zur Schau tragen die Schönen bereits.
Duftende Veilchen verkauft man und zarte, goldige Primeln,
Mit verlangendem Griff ſtrecken die Hände ſich aus.
Woche vor Oſtern, du ſtillſte des Jahres, wie biſt du belebt doch!
Kirchen- und Gräberbeſuch füllen die Straßen der Stadt.
Fernher drängt ſich die Schauluſt zum Auferſtehungsgepränge:

Fahnen, Posaunen, Gesang, funkelnder Priesterornat.
Ich doch wandle hinaus ins Freie und suche die Pfade,
Die zum Kahlengebirg' führen allmählich hinan.
Weiter und weiter erschließt sich im Kreise die liebliche Landschaft;
Dort schon schimmert der Strom, schimmern die knospenden Au'n.
Tiefes Schweigen ringsum; nur von noch scholligen Feldern
Schwingt sich mit Jubelgesang einsam die Lerche empor.
Blühende Bäume umfrieden vereinzelte stille Gehöfte,
Und in bräutlichem Schmuck stehen die Büsche am Rain.
Endlich ist sie erreicht die ferneneröffnende Stelle,
Wo ich als Knabe bereits schwelgenden Auges geweilt.
Dort eine Bank auch — vielleicht noch dieselbe! — nun ruh' ich im Anblick,
Hehr aufschauert in mir wonniges Heimatgefühl.
Ja, da bin ich im Herzen der alten, der herrlichen Ostmark,
Deren Banner einst stolz flatterte über dem Reich —
Über dem Reich, von dem sie getrennt nun, beinahe ein Fremdling:
Östreichs Söhne, man zählt kaum zu den Deutschen sie mehr.
Aber nicht deshalb neig' ich die Stirn jetzt in bangender Trauer,
Weil du, mein Vaterland, ganz auf dich selber gestellt.
Proben kannst du die eigenste Kraft, die Kraft des Gerechten —
Und es sinkt und es steigt ewig die Woge der Zeit.
Aber o Schmerz! du bist auch getrennt von den eigenen Gliedern,
In Verblendung und Haß wüten sie gegen das Haupt.

Doch du bist noch, o Wien! Noch ragt zum Himmel dein Turm auf,
Uralt mächtiges Lied rauscht ihm die Donau hinan.
Und so wirst du besteh'n, was auch die Zukunft dir bringe —
Dir und der heimischen Flur, die dich umgrünt und umblüht.
Sieh, es dämmert der Abend, doch morgen flammt wieder das Frührot —
Und bei fernem Geläut' segnet dich jetzt dein Poet.

## Drahtklänge.

Ihr dunklen Drähte, hingezogen
So weit mein Aug' zur Ferne schweift,
Wie tönt ihr, wenn der Lüfte Wogen
In euch so wie in Saiten greift!

O welch ein seltsam leises Klingen,
Durchzuckt von schrillem Klagelaut,
Als hallte nach, was euren Schwingen
Zu raschem Flug ward anvertraut.

Als zitterten in euch die Schmerzen,
Als zitterte in euch die Lust,
Die ihr aus Millionen Herzen
Verkündend, tragt von Brust zu Brust.

Und so, ihr wundersamen Saiten,
Wenn euch des Windes Hauch befällt,
Ertönt ihr in die stillen Weiten
Als Äolsharfe dieser Welt.

## Dem Andenken meiner Mutter.

Zehn Jahre ſind es heut' — zehn lange Jahre,
Da lagſt du hingeſtreckt auf dunkler Bahre,
Das Antlitz fahl, das helle Aug' geſchloſſen,
Draus mir der Liebe reinſter Strahl gefloſſen.

Du wieſeſt nicht den ſanften Glanz der Ruhe,
Der Tote oft verklärt in ihrer Truhe;
Ein herber Ernſt verſchärfte deine Züge
Und deiner Lippen marmornes Gefüge.

Der Ernſt des Schmerzes war's, den du getragen
In deiner Seele bis zu alten Tagen —
Des Duldens Ernſt, den du, mich nicht zu ſchrecken,
Stets in ein Lächeln wußteſt zu verſtecken.

Mir aber blieb nicht fremd, was du gelitten,
Ich ſah es klar, wie ſchweigend du geſtritten —
Mußt' ich doch ſelbſt in deinen Lebenszeiten
Dir ſtets das allertiefſte Weh bereiten.

Hingehen ſahſt du mich auf ſteilen Bahnen;
Wohin ſie führen, konnteſt du wohl ahnen,
Es blieb dein Geiſt dem meinen nicht verſchloſſen —
Wie wär' ich ſonſt auch deinem Schoß entſproſſen?

Doch wußte dieſe Welt an bangen Zweifeln
Gar viele dir in Herz und Sinn zu träufeln;
Sie wußte deinen Stolz dir zu verbittern,
Und ließ dich für das Heil des Sohnes zittern.

Wer weiß es nicht, wie ſchlaue Tröpfe malen
Die Nichtigkeit von allen Idealen —
Wie hoch dem Neid ſtets ferne Ziele gelten,
Um die erreichten als ein Nichts zu ſchelten.

Wer kennt ſie nicht des falſchen Mitleids Wärme,
Daß der Getroffene ſich tiefer härme —
Nicht jenen frechen Mut, der unerſchrocken
Dem Guten Schlechtes vorzieht mit Frohlocken.

Wer kennt es nicht dies ſtumme Achſelzucken,
Dies niederträchtig harte Lobverſchlucken,
Dies Schweigen, wenn man nicht mehr kann verneinen —
Nach jeder Schwäche doch den Wurf mit Steinen.

Das Alles mußteſt du gleich mir ertragen,
Und oft im Innern wollteſt du verzagen;
Denn leicht nicht konnt' ich meine Kraft entfalten,
Und faſt ſchon ſchien's: ſie würden Recht behalten.

Und das auch war's, was dir in letzter Stunde
Als ſcheuer Seufzer klang aus bleichem Munde —
Das war es, was verſchärfte deine Züge
Und deiner Lippen marmornes Gefüge.

Das war es, was mit ſchmerzlichem Erkennen
Ich ſelber fühlte in der Bruſt mir brennen,
Als ich gebrochen, ſtumm und ohne Zähre
An deiner Leiche blickte wie ins Leere.

Und heute noch fühl' ich es brennen leise,
Da ich geblickt schon nach dem höchsten Preise —
Und eines Kranzes spät erworb'nen Segen
Bei deinem Grabe still kann niederlegen.

## Kontraste.

Über der Stadt blaut sonnig der Himmel,
Brütet des Mittags sengende Glut;
Träger bewegt sich das Menschengewimmel,
Wen nicht die Not treibt, der feiert und ruht.

Still, ganz still sind die vornehmen Gassen,
Fast erscheinen sie unbewohnt,
Alle Häuser verödet, verlassen,
Wo im Winter der Reichtum thront.

Dort vor jenem erneut man das Pflaster,
Nützend des Sommers günstige Zeit;
Schweigend schauen die stolzen Pilaster
Auf das Getriebe der Emsigkeit.

Dumpf erklingen die schweren Hauen,
Knirschend gräbt sich die Schaufel ein;
Von den Stirnen der Männer thauen
Tropfen der Arbeit und ihrer Pein.

Jetzt doch aus den schwieligen Händen
Legen das wuchtige Werkzeug sie hin,
Gönnen Rast den erschöpften Lenden,
Rüsten zum Mahl sich mit dumpfem Sinn.

Essen von knorriger Faust den Bissen,
Holen den Trunk sich vom nächsten Ort;
Kauernd auf Steinen, dem Boden entrissen,
Lagert die Gruppe mit spärlichem Wort.

Lehnend die Häupter an kantige Pfühle,
Schlummern endlich die Müden ein;
Tiefer senkt sich die drückende Schwüle,
Nieder glitzert der Sonnenschein. —

Horch! Was hat sich da plötzlich erhoben?
Frauenstimmen mit hellstem Klang!
In der Opernschule da droben
Übt man schwellenden Chorgesang.

Es ist Schillers Lied an die Freude,
Wie es Beethoven in Töne gebracht,
Herrlich durchwogt es das hohe Gebäude,
Dringt durch die Fenster mit steigender Macht.

„Seid umschlungen, Millionen!"
Bricht es in feurigem Einklang hervor;
Mögen es hören, die ringsum wohnen,
Nimmer berührt es der Schläfer Ohr.

„Alle Menschen werden Brüder!"
Schmelzend erklingt es jetzt und leis;
Heut' ist Probe — und morgen wieder,
Bis der Applaus uns belohnt und der Preis.

Oben ein Schwelgen in Hochgefühlen,
Roſigſte Träume der Kunſt und des Ruhms,—
Unten aber, auf kantigen Pfühlen,
Schwerſtes Atmen des Menſchentums.

## Felix (von) Dahn

* 9. Februar 1834 in Hamburg.

### Tejas Todesgeſang.

Erloſchen iſt der helle Stern
Der hohen Amelungen:
O Dietrich, teurer Held von Bern,
Dein Heerſchild iſt zerſprungen.
Das Feige ſiegt, das Edle fällt,
Und Treu' und Mut verderben,
Die Schurken ſind die Herr'n der Welt: —
Auf, Gothen, laßt uns ſterben! —

O ſchöner Süd, o ſchlimmes Rom,
O ſüße Himmelsbläue,
O blutgetränkter Tiberſtrom,
O falſche welſche Treue!
Noch hegt der Nord manch kühnen Sohn,
Als unſres Haſſes Erben,
Der Rache Donner grollen ſchon: —
Auf, Gothen, laßt uns ſterben!

Vom Kaukaſus bis vor Byzanz,
Welch ſtolzes Siegeswallen!
Der Gothen Glück ſtieg auf in Glanz,
In Glanz auch ſoll es fallen.
Die Schwerter hoch, um letzten Ruhm
Mit letzter Kraft zu werben:
Fahr wohl, du freudig Heldentum: —
Auf, Gothen, laßt uns ſterben! —

## Gothenzug.

Gebt Raum, ihr Völker, unſerm Schritt:
Wir ſind die letzten Gothen;
Wir tragen keine Schätze mit: —
Wir tragen einen Toten.

Mit Schild an Schild und Speer an Speer
Wir ziehn nach Nordlands Winden,
Bis wir im fernſten grauen Meer
Die Inſel Thule finden.

Das ſoll der Treue Inſel ſein:
Dort gilt noch Eid und Ehre:
Dort ſenken wir den König ein
Im Sarg der Eichenſpeere.

Wir kommen her — gebt Raum dem Schritt! —
Aus Romas falſchen Thoren:
Wir tragen einen König mit: —
Die Krone ging verloren.

## Trotz.

Und ob dein Herz von Eisen wär', —
Gebrochen müßt' es sein:
Ich trage diesen Trotz nicht mehr
Und diesen kalten Schein.

Und ist dein Sinn von Stahl und Erz, —
Von Feuer ist mein Blut:
Hab' acht, hab' acht, du stolzes Herz: —
Das Eisen schmilzt in Glut.

## Morgengang.

Das war ein Morgen, wunderschön:
Ich weiß es noch wie heute!
Der Bergrauch stieg von allen Höh'n,
Im Thal scholl Frühgeläute:
Da schritten wir den Wald entlang
Und lauschten still dem holden Drang,
Den bang das Herz noch scheute.

Wir waren rein, wir waren jung:
Ich liebte, doch ich zagte:
Kaum, daß ich, stützt' ich dich im Sprung,
Nach deiner Hand mich wagte:
Und wenn ich dir ein Röslein bot,
Wie lieblich das ein brennend Rot
Auf deine Wangen jagte.

Es weht mich an wie Morgenluft,
Wann ich der Tage denke:
Mir iſt, als ob der Jugend Duft
Sich nochmal auf mich ſenke:
O daß ich, eh' mein Ende ſchlug,
Nur einen, einen Atemzug
Aus jener Zeit noch tränke!

Als Knoſpe ſchon ſtarb dieſe Lieb',
Zur Blüte nie erbrochen:
Das Schickſalswort gefangen blieb
Im Herzen ungeſprochen:
Dort wird es ruhlos alle Zeit,
Ein tiefes, bitt'res, ſüßes Leid,
Mit leiſem Schlage pochen! —

## Blumen-Worte.

„Such ein Weilchen!"
Scherzt das Veilchen.

„Trink und lebe!"
Winkt die Rebe.

„Komm und koſe!"
Haucht die Roſe.

„Niemals weiche!"
Mahnt die Eiche.

„Komm' und hilf!"
Klagt das Schilf.

„Auf, zum Lichte!“
Rauſcht die Fichte.

„Nie vergeſſe!“
Die Cypreſſe.

## Emil Rittershaus

* 3. April 1834 in Barmen
† 8. März 1897 ebenda.

### Ein Hochſommerlied im Rheingau.

Das iſt ein rechtes Sonnenjahr,
Ein Jahr zur Rheinweinfeier!
An jedem Tag der Himmel klar
Und fern der Wolken Schleier,
Doch, wenn der Wind aus Oſt nicht blieſ'
Zur Nacht beiſeit die Schwüle,
Man fänd' ein Sommerparadies
Nur noch in Kellerkühle.

Von allen Büchern leſ' ich nur
Allein noch Eislandsfahrten,
Und helf' der leidenden Natur
Mit Wein von mild'ren Arten,
Mit dem, was an der Moſel wächſt, —
Doch nein, die Wahrheit oben:
Rheintöchter haben mich behext,
Aus Glanz und Duft gewoben.

Woglinde nicht, Wellgunde nicht,
Nicht, die in Fluten wohnen,
Nein jene, die in Laub und Licht
Daheim auf Bergeskronen!
Die mit der Lorelei verwandt,
Die ſind es, die ich meine! —
Im Rheingau iſt ihr Vaterland;
Es ſind des Rheingaus Weine!

Sie, die im goldnen Flammenkleid
Die Perlenkränze tragen,
Die, ſo den Königspurpur breit
Um ihre Schultern ſchlagen! —
Beim Eintritt in die Rebengau'n
Habt ihr mir Gruß entboten —
Kommt! Laßt euch küſſen, ſchöne Frau'n,
Ihr weißen und ihr roten!

Und, was ihr in das Herz mir ſingt,
Das hab' ich auch verſtanden:
„Die Glut, die heut der Sommer bringt,
Die ſchlagen wir in Banden!
Wir wandeln ſie in Feuermoſt —
Es preiſt ſie und bewundert
Als Herzenstroſt und Himmelskoſt
Das künftige Jahrhundert!“ — —

So ſingt's und klingt's mir durch die Bruſt
In dieſen Sommerzeiten —
Und mit mir teilt die Rheinesluſt
Mein Weiblein mir zur Seiten! —

Stoß an, mein Schatz! Von Bechers Rund
Sprüht's auf in lichten Funken.
Stoß an, mein Schatz — Und bis zum Grund
Wird fröhlich ausgetrunken!

## Das Auge.

Die Welt ist eine große Seele,
Und jede Seele eine Welt;
Das Auge ist der lichte Spiegel,
Der beider Bild vereinigt hält.

Und wie sich dir in jedem Auge
Dein eignes Bild entgegenstellt,
So sieht auch jeder seine Seele,
Sein eignes Ich nur in der Welt!

## Sternblümchen blüht ...

Sternblümchen blüht und Kuckuck schreit —
's ist alles wie in früh'rer Zeit! —
Nur, wo er einst ans Herz mir sank,
Da wuchert wildes Dorngerank. —

Ich pflück' die Blume nicht entzwei,
Zu sehn, wie ich so lieb ihm sei!
Ich frag' auch nicht den Kuckuck mehr,
Wie manches Jahr ich glücklich wär'.

Die Blüt' betrog, der Kuckuck log! —
Weit in die Welt der Liebſte zog.
Vielleicht ruht er ſchon auf der Bahr'!
O, wär's noch heut, wie's ehmals war!

## Julius Wolff

* 16. September 1834 in Quedlinburg.

### Aus „Tannhäuſer".

Wie ſoll ich's bergen, wie ſoll ich's tragen,
Was du mir ſelber ins Herz gelegt?
Kann es nicht hehlen und kann es nicht ſagen,
Was meine ganze Seele bewegt.

All meine Sinne und alle Gedanken,
Unſtät und flüchtig verlaſſen ſie mich,
Dich zu umwinden wie klimmende Ranken,
Klammern ſich feſter und feſter an dich.

Immer dich ſehen möcht' ich und hören,
Immer dir ſchauen ins Angeſicht,
Könnt' ich mir nur deinen Schatten beſchwören,
Lieberes zeigt ja die Sonne mir nicht.

Aber nach Worten haſch' ich vergebens,
Was ich empfinde, verſchweigen ſie doch,
Du biſt das Licht und der Klang meines Lebens,
Und ich bin ſelber dein Schatten nur noch.

## Aus „Der Rattenfänger von Hameln".

Laß mich dir ſagen, laß mich dir ſingen,
Daß ich dich liebe, du herzige Maid,
Ach! mich umſauſet ein Schwingen und Klingen,
Herz will mir ſpringen,
Weiß nicht, vor Glück oder Leid.

Wenn ich dich ſehe, nahe und ferne,
Geht mit mir alles auf Erden rundum,
Daß meinen Namen ich gerne verlerne,
Himmliſche Sterne,
Tanzet um's Liebchen herum!

Habe geſchworen mit Weinen und Lachen:
Mein muß ſie werden, und mein wird ſie doch!
Und ob dich Rieſen und Drachen bewachen,
Auch aus dem Rachen
Riß ich der Hölle dich noch.

Sieh! und da bin ich; nun will ich dich drücken,
Drücken dich feſt an die klopfende Bruſt,
Laß dich von Liebesentzücken berücken,
Ging auch in Stücken
Welt vor der ewigen Luſt!

# Hans (von) Hopfen

* 3. Januar 1835 in München.

## Zuweilen dünkt es mich ...

Zuweilen dünkt es mich, als hört'
Ich eures Hofhunds heiseres Gebelle,
Den ich so oft des Nachts aus seinem Schlaf gestört,
Wenn ich durch's tauige Gras zur wohlbekannten Stelle
Mich schlich, vom süßen Wahn bethört.

Wie trieb im Pappelbaum der Wind sein Spiel,
Daß Blatt um Blatt gespenstisch rauschte,
Wenn ich empor zu deinem Fenster lauschte,
Aus dem das Lispelwort der Liebe fiel!
Wir lachten, seufzten, lachten wieder;
Ein Blumenstrauß, den du am Tag gepflückt,
Ein Handschuh, drauf du einen Kuß gedrückt,
Flog unversehens in den Kies hernieder.
Nach oben schaut' ich unverrückt,
Und doch, ich sah dich nicht, undeutlich nur
Hob sich das weiße Nachtkleid aus dem Dunkeln,
Derweil hoch über'm Dach durch der Augustnacht Funkeln
Ein Wetterleuchten um das andre fuhr —
Just wie geheimstes Sehnen sich verrät,
Aufblitzt und schweigt und wiederkommt und geht.

Wer bringt uns nun in ferner Einsamkeit
Ein Stündlein nur zurück aus jener schönen Zeit?
Mir ist es just, als seist auch du erwacht
Und sähst hinab zum Garten in die Nacht.

Der Hofhund bellt; warum? Es regt ſich nichts —
Nur über's lange Gras im Glanz des Mondenlichts
Schwebt elfenhaft vom Säuſelwind getragen
Ein Traum von Lieb und Glück aus halbverſchollnen Tagen.

## Am anderen Tag.

(Mit einer roten Kamelie und einer weißen Nelke.)

Wenn heute bei verſchloſſnen Thüren
Dein Herz mit dieſen Blumen ſpricht,
Und ſie die Lippen dir berühren,
Erröte nicht!

Weißt du, was ich ſie ſagen heiße,
Die rote volle Blume da
Und dieſe hier, die duftige weiße?
Ich denke, ja.

Erinnern deuten ſie und Sehnen,
Der Sinne Glut, der Seele Ruh',
Du lachſt ſo gern und haſt auch Thränen,
Wie ſchön biſt du!

Dem Wunderbaum in Doppelblüte,
In Weiß und Rot mein Geſtern glich;
Du kluges Haupt, du Herz voll Güte,
Gott ſegne dich!

Könnt' ich dich heut nach Wunſch begrüßen,
Die Blumen von Gebirg und Thal
Ich ſchüttete zu deinen Füßen
Sie allzumal.

Und wenn ich jedes Blatt beſchriebe
Und gäb' ich Duft und Farbe Sinn,
Sie ſprächen all', daß ich dich liebe
Und glücklich bin.

## Wilhelm Hertz

* 24. September 1835 in Stuttgart.

### Die Verlaſſene.

Ob er wohl in der Welt ſo weit
Noch manchmal mein gedenkt,
Wenn ihn in Liebesſeligkeit
Sein holdes Weib umfängt?

Und kehrt er nach des Tages Drang
In ihren Arm zurück,
Mahnt's ihn da nie wie ferner Sang
An unſer Jugendglück?

O könnt' ich leicht wie Wolkenſchaum
Durch ſeinen Schlummer wehn
Und wie ein alter, ſchöner Traum
Ins liebe Herz ihm ſehn!

Ich wollt' ihm wie ein Engel leis
Weghauchen Reu' und Schmerz —
Und eine Thräne ſtill und heiß
Hinweinen auf ſein Herz.

## Daheim.

Stets, wenn ich beim Heimgang ſehe
Unſres Herdes Rauch,
Rührt mich deine liebe Nähe
Wie ein Frühlingshauch.

Trieb mich einſt durch's Weltgedränge
Flücht'ges Traumgebild,
Hier in dieſer trauten Enge
Atm' ich tiefgeſtillt.

Ob es auch an Schätzen fehle,
Reich iſt nur, wer liebt,
Wem ſich eine reine Seele
Voll und treu ergiebt.

Gleich den Sel'gen abgeſchieden
Ruhn wir holdgeſellt;
Fernherauf in unſern Frieden
Toſt die Qual der Welt.

Wär' uns noch ein Wunſch geblieben,
Wär's das eine Wort:
Weile, Zeit, wie unſer Lieben! —
Doch ſie gleitet fort.

Was auch kommt, wie ſollt' ich zagen,
Hand in Hand mit dir?
Alles, Alles will ich tragen,
Bleibſt nur du bei mir!

## Stephan Milow

(Stephan von Millenkovich)

* 9. März 1836 in Orſova (Ungarn).

### Höchſter Beſitz.

O ruhelos Verlangen!
O Puls, der nimmer ſtockt!
Wann darf ich heiß umfangen,
Was mich ſo mächtig lockt?

Das Glück, das, fern verſchwommen,
Vorübergaukelnd blinkt;
Das Lieb, das, hold erglommen,
Mir ſüß verheißend winkt.

Berauſcht in Gluten greif' ich
Nach flücht'ger Bilder Schein;
Doch leere Schatten ſtreif' ich
Und ach! Ich bin allein. —

Still Herz! Kannſt du doch fliegen
In deiner Trunkenheit
Und wogen dich und wiegen
In Traumesſeligkeit.

Sei ſtill und laß das Wähnen:
Dir bringt Erfüllung Heil —
Dies ungeſtillte Sehnen,
Es iſt dein beſtes Teil!

# Wilhelm Jensen

* 15. Februar 1837 in Heiligenhafen (Holstein).

## Hand in Hand.

Siehst du noch den grauen Bogen?
Draußen lag das grüne Land,
Drob die hohen Wolken zogen,
Und wir gingen Hand in Hand.
In den Lüften lag ein Klingen,
Und ein Glanz umwob das Feld —
Sommer war es, und wir gingen
In die weite, fremde Welt.

Fliegen blitzten blau und golden
Hin und her, der Kuckuck rief;
Aufgeringelt unter Dolden
Lag die Schlange müd und schlief.
Hastig zogst im grünen Kleide
Du vorbei mich ohne Halt,
Und dann kam die rote Heide,
Und dann kam der dunkle Wald.

Siehst du noch die Stämme lauschen
An dem sonnbeglänzten Rand?
Hörst du noch die Kronen rauschen,
Wie bewegt von Geisterhand?
Fühlst du noch das stille Bangen,
Wie die Hände leis' und traut
Heimlich fester sich verschlangen
Vor dem fremden Zauberlaut?

Siehſt du noch den alten Bogen?
Schweigend kamen wir zurück —
Waldesrauſchen, Windeswogen,
Süßes, fremdes, ſcheues Glück.
An der einſam grauen Mauer
Starb des Tages letzter Strahl,
Und die Nacht durchrann ein Schauer
Als ich dich küßte zum erſtenmal.

## Sommermittag.

Und wieder iſt's des Sommers Geiſterſtunde,
Da ſtumm das Haus im heißen Mittag ſchweigt,
Geſchloſſene Läden füll'n die Saalesrunde
Mit goldnem Dämmern, nur von Laub umzweigt,
Trägt fernher durch des Nebenraumes Dunkel
Ein Fenſter blitzend ſonnengrünes Licht:
Kein Schall, kein Regen in dem Glanzgefunkel,
Das wie von ausgeſtorbenem Leben ſpricht.

Und ſchön und ſchaurig fühlt' mein eigenes Leben
Sich angerührt von leiſem Geiſterſtab:
Ein Kommen iſt's, ein Schwinden und ein Schweben
In jenen ſtillen Strahlen, auf und ab.
Ein Nichts, und alles, was ich je beſeſſen,
In mir, und doch zugleich unendlich fern,
Ein Allgedenken und ein Allvergeſſen,
Ein Lebenstraum auf einem andern Stern.

## Ein Hauch.

Wie ſich aus nächtiger Wolkenſtufe
Zuweilen löſt ein jäher Schein,
Wie unter eines Rappen Hufe
Die Funken ſprühen aus dem Stein,
So plötzlich aus dem tiefen Dunkel,
Das über die Erinnerung fiel,
Zuckt auf ein leuchtendes Gefunkel
Mit fernem Zauberflammenſpiel.

Ein Rauſchen war's im Laub des Baumes,
Das Flimmern eines Sonnenlichts,
Ein Blütenduft des Gartenſaumes,
Ein Schattenwurf, ein Hauch, ein Nichts,
Und dennoch Alles läßt's vergehen,
Was um dich iſt, mit jähem Schlag
Und eine Welt dir auferſtehen,
Die ſtill in dir begraben lag.

Und lang verblichene Züge nicken,
Und helle Stimmen klingen drein,
Und holdvertraute Augen blicken
Durch erſten Frühlingsſonnenſchein;
Und was errungen du vom Leben,
Zerſchlägt dein Herz in armes Nichts,
Um Alles, Alles hinzugeben
Für eine Stunde jenes Lichts!

## Auf der Frohburg.

(X.)

Der Himmel blitzt vom Mittagsgolde,
Und keine Wolke trübt sein Blau,
Es nickt die rosenblasse Dolde
Rundum, gefüllt mit lichtem Tau;
Im Felde sammeln sich die Stare,
Ein gelbes Blatt flirrt hin und her —
Das ist der Herbst, der stille, klare,
O Freund, das ist kein Sommer mehr.

Und friedlich bringt der Tag entgegen
In Wechselstunden Ernst und Scherz,
Und ruhevoll mit gleichen Schlägen
Freut seiner Habe sich das Herz;
Ein kühler Hauch spielt bleich die Haare
Am Schläfenrande hin und her —
Das ist der Herbst, der stille, klare,
O Herz, das ist kein Sommer mehr.

## Herbstsehnsucht.

Nun blickt schon durch die Hagdornlücke
Die grüne Sommerbank hervor,
Die Spinne webt auf weißer Brücke,
Das Weinlaub glüht vom Bogenthor;
Braun nickt am Berg das Waldgehänge,
Doch seine Stimmen floh'n gen Süd',
Die Sonnenluft ist ohne Klänge
Und ohne Duft — verhallt, verblüht!

Doch leuchtend zieht's mich in die Weite,
Um die der goldne Schleier rinnt,
Es weben summendes Geleite
Mir Waldesquell und Haidenwind;
Ein Wolkenschiff, aus Schnee die Linnen
Gebläht, durchkreuzt die blaue Bai,
Mit seinem Flug möcht' ich von hinnen —
Wohin? Entfliehn — wohin es sei!

Ich möcht' auf Alpenfirn mich schwingen,
Den keiner Gemse Fuß betrat —
In Urwaldstiefe möcht' ich dringen
Auf ihrer Wildspur nächtigem Pfad —
Durch ungemessene Wüste reiten,
Von ihrem Felsenbrand umraucht —
Auf Silberfluten möcht' ich gleiten,
In goldnen Sonnenstrom getaucht!

Und einer Weltstadt Atem trinken
An einer jungen Dirne Arm —
Und einer Welle gleich versinken
Im brandend lauten Gassenschwarm!
In Einen Becher möcht' ich schenken
Des Lebens ganze Wunderpracht
Und schmachtend tief die Lippen senken
In einen Trunk, der trunken macht! —

Doch glänzend zieht das Segellinnen
Dahin, im Blau der Weite fort;
Wie Schnee im Lichte seh' ich's rinnen,
Nur meine Träume stehn an Bord.

Ein braunes Blatt durchirrt die Lüfte,
Und um mich ſchauert kühl der Wald,
Die Sonnenluft iſt ohne Düfte
Und ohne Klang — verblüht, verhallt!

## Herbſt.

(I.)

Um Berg und Wald ein brauner Duft,
Und doch die Weite klar und rein;
Ein golddurchwirkt Gezelt die Luft,
Ein Taugeleucht von Blatt und Stein;
Hinüber fern ein Perlenglanz,
Zu Häupten roter Blätterkranz,
Der Fluß ein ſpiegelnder Kryſtall,
Ein Sonnenfunkeln allumall.
Kein Laut umher, als ſilberhell
Vom Dorf der Glocke Mittagsſchall,
Als eines Hundes fern Gebell,
Das leis verklingt, das fern verhallt.
Ein Häher, der von Wald zu Wald
Durchs Blau die bunten Flügel ſpannt;
Ein Fenſter glüht wie Diamant,
Ein Grüßen geht von Strahl zu Strahl,
Ein Traum zieht über Flur und Feld,
Ein ſchweigend Märchen liegt die Welt —
Das iſt der Herbſt, der noch einmal
Die Schönheit, die der Tod erkor,
So leuchtend zeigt, wie nie zuvor.

## In der Fremde.

Ein letztes armes Stück begrabener Zeit
Steht heut' die Dichtung unter fremder Menge,
Die um sie her nach neuen Göttern schreit.
Es achtet Keiner ihrer im Gedränge
Wie sie im alten, modelosen Kleid
Dahingeht, auf den Lippen leise Klänge,
Die einst an ihrer Wiege noch gesungen;
Nur lachen da und dort die Gassenjungen.

Vorbei! Das Leben blieb nicht lebenswert;
Sein Inhalt schwand. Zum gleichen Ziele streben
Die obern Kräfte, Herrscherstab und Schwert,
Und die von unten rohe Faust erheben.
Geächtet ward der Geist vom deutschen Herd,
Des Daseins Zweck ein körperliches Leben,
Und willst du vom Gemeinen dich erretten,
Mußt zu den schönen Toten du dich betten.

## Eines.

Du verlachst die Tagesmode?
Du verachtest ihren Sold?
Narr! Es geht die Kunst nach Brote,
Und die Schönheit geht nach Gold.

Tanze vor der Bundeslade,
Knixe vor dem Weltidol,
Räuchre gut und zeig' die Wade,
Sei servil und sei frivol!

Und es wird die Welt dich krönen,
Wird dir Rang und Ruhm verleih'n,
Und du wirſt dich raſch gewöhnen,
Vor dir ſelbſt ein Lump zu ſein.

## Ein Andres.

Sei nicht Herr und ſei nicht Knecht,
Thu' dein Tagwerk ſchlicht und recht.
Daß du's könneſt, leb' und lerne,
Ring' und ruhe; laß die Sterne,
Laß das Grübeln und das Fragen,
Freue dich an guten Tagen,
Freue dich an Weib und Kind,
Froh, daß ſie dein eigen ſind,
Bis dich Müdigkeit erfaßt,
Und dann leg' dich ſtill zur Raſt
In der alten Mutter Schoß —
Und dir fiel das beſte Los.

## Auf dem Weg.

(II.)

Viel Zeitgenoſſen treibt die Welt
Mit dir empor auf dem großen Feld.

Es ſchwillt auf's Neue ſtets ihr Saft
Und ſetzt ſich um in lebendige Kraft;

In Ringen und Haſchen mit Haupt und Hand,
In Lieben und Haſſen, in Herz und Verſtand.

Es treibt und drängt sich ab und zu,
Und Teil am Wege nimmst auch du;

Thust mit, was Jeder um dich thut,
Verlangst dein Recht, erwirbst dein Gut.

Es kennen dich viele von Haar und Gesicht,
Von Wuchs und Stimme, Beruf und Pflicht.

Du wirst geachtet, wirst geehrt,
Es halten dich Manche besonders wert.

Doch selbst in der nächsten Freunde Verein
Im Innersten bist du allein.

Du teilst mit ihnen Leid uud Lust,
Doch nicht das Eigenste deiner Brust.

Dein letztes, dein eigenstes Angesicht,
Dein heimliches Selbst, sie kennen es nicht.

Vielleicht erschräken sie, es zu sehn,
Gewißlich würden sie's nicht verstehn.

Du bist ein Traum am lichten Tag,
Den Keiner mit dir zu fühlen vermag.

Im vollsten Sonnenglanze fällt
Dein Schatten nur in's Aug' der Welt.

Und erſt da drunten im Schattenreich,
Da biſt du allen für immer gleich.

Und was geheim geweſen du,
Die Erde deckt's verſchwiegen zu.

## Nur zum Vergehen.

Fürwahr, ich mag es nicht mehr ſehn,
Dies ewige Werden zum Vergehn,
Dies Auferblühn in Zauberpracht
Und ſchon Verwelken über Nacht,
Daß keinen Herzſchlag du vergißt,
Wie Alles nur zum Sterben iſt,
Und was als Glück uns ſchön bewegt,
Im Keime ſchon die Trauer hegt.

Wo eine Hoffnung leis gedeiht,
Steht an der Wiege ſie bereit,
Und heimlich träufelt ſie hinein
Ihr Thränengift, unmerkbar klein,
Doch iſt's ein Saft, der nicht verſiegt,
Im zarten Schoße nagend liegt,
Bis ungeſehn und ungehört
Sein Gift den Blütenkelch zerſtört.

Fürwahr, ich mag es nicht mehr ſehn,
Dies ewige Sterben und Vergehn;
Dies Täuſchen, wie man Kranke trügt
Und ihrem Schmerz Geneſung lügt;

Dies Lachen blinder Gegenwart,
Das ſtets des Todesſtreiches harrt,
Daß keinen Herzſchlag du vergißt,
Wie Alles nur zum Sterben iſt.

### Letztes Licht.

Nun ſinkt der Tag, und ferne Glocken hallen;
Ach, wie ſo weit die Abendſchatten fallen!

Der Wind ſummt auf, und Wolken wallen dichter;
Ach, wie ſo weit des Frühtags goldene Lichter!

Mit letztem Schlag verklingen matt die Glocken,
Wie eines Herzens letzte Schläge ſtocken.

Der du aus Nacht dereinſt in's Licht gegangen,
Es kommt die Nacht, dich wieder zu verlangen.

## Johannes Trojan

* 14. Auguſt 1837 in Danzig.

### Vor dem Morgen.

Es zieht ein fahler Schein
Am Himmel auf; hellroter Schimmer
Glänzt ſchon die Wolken an von Oſten her.
Die Sterne ſinken unter, wie im Meer
Totmüde Schwimmer.

Vom Bett aufſteht der Wind.
Schlaftrunken, noch im halben Traume,
Greift in die Luft ein Zweig, kühl angeweht,
Und ſchwankt und zittert, und ein Schauer geht
Von Baum zu Baume.

Ein Vogel ruft im Holz,
Ein andrer noch; aus allen Neſtern
Wird froh der Tag begrüßt, der ſich erneut.
Begehrend drängt das Leben ſich zum Heut,
Fern liegt das Geſtern.

## Eduard Paulus

* 16. Oktober 1837 in Stuttgart.

### Sommerlied.

Sommerblumen auf der Haide,
Goldner Sonne höchſter Stand,
Tiefe Stille,
Nur die Grille
Zirpt noch an der Felſenwand.

Bunte Schmetterlinge fliegen
Um die ſchwarze Tannenkluft,
Roſen blühen
Und verſprühen
Ihren märchenhaften Duft.

Weit sich die Gebirge dehnen
In der Lüfte blauem Schein,
Und die blanken
Felsenflanken
Glühn wie Gold und Edelstein.

## Albrecht Graf von Wickenburg

* 4. Dezember 1838 in Graz.

### Es ist vorbei!

Was lockst du mich, Frau Nachtigall im Flieder?
Was schmückst du dich mit Farben, holder Mai?
Was mir verblühte, bringt kein Frühling wieder —
Es ist vorbei!

Was willst du, Wald, mit deinem Wipfelrauschen
Und deiner Quellen süßer Murmelei?
Ich war gewohnt, viel holder'm Klang zu lauschen —
Es ist vorbei!

Was zählst du, Kuckuck, meine Zukunftsjahre?
Wie oft du rufst, mir ist es einerlei —
Was mir das Leben hieß, das einzig wahre —
Es ist vorbei!

Und wenn im Wintersturm die Wälder stöhnen,
Auf weißem Felde tönt des Raben Schrei —
Mir ist es lieber als des Lenzes Höhnen:
Es ist vorbei!

## Päſtum.

(I.)

Nur kahler Apennin in weitem Bogen,
Im Sumpfe wälzt der Büffel ſich, der ſchwere,
Und braune Steppe dehnt ſich bis zum Meere,
Das fern ans Ufer ſchlägt mit trägen Wogen.

Im Blachgefild, von Möven ſtill umflogen,
Starrt noch der alte Mauerwall ins Leere,
Den ehmals Poſeidonia, die hehre,
Die gold- und marmorſchimmernde, umzogen.

Jetzt hegt er nur wie eine Friedhofmauer
Zwei Tempel noch als letzte Denkmalzeichen
Verſunkner Herrlichkeit im Feld der Trauer.

Feucht iſt die Luft, die lauen Winde ſtreichen,
Und durch die Gräſer zieht ein leiſer Schauer
Der Fieberdünſte, die am Boden ſchleichen.

## Der Friedhof der Namenloſen.

Tief im Schatten alter Rüſtern
Starren Kreuze hier am düſtern
Uferrand,
Aber keine Epitaphe
Sagen uns, wer unten ſchlafe
Kühl im Sand.

Still iſt's in den weiten Auen,
Selbſt die Donau ihre blauen
Wogen hemmt,
Denn ſie ſchlafen hier gemeinſam,
Die die Fluten ſtill und einſam
Angeſchwemmt.

Alle, die ſich hier geſellen,
Trieb Verzweiflung in der Wellen
Kalten Schoß,
Drum die Kreuze, die da ragen,
Wie das Kreuz, das ſie getragen,
Namenlos!

## Martin Greif

* 18. Juni 1839 in Speyer.

### Jugendliebe.

Denkſt du an den Sommertag,
Da wir früh uns fanden
Und allein am grünen Hag
Junge Roſen banden?

Lerchen in der blauen Luft
Sangen ungeſehen,
Ferne lag der Morgenduft
Über allen Höhen.

Standen ſtill uns zugewandt,
Mochten träumend ſcheinen —
Wohl ich fühlte deine Hand
Manchmal in der meinen.

Plötzlich ſchlugſt du auf den Blick,
Alles war geſtanden —
Sag', wohin iſt Ruh und Glück,
Seit wir dort uns fanden?

## Vor der Ernte.

Nun ſtöret die Ähren im Felde
  Ein leiſer Hauch,
Wenn eine ſich beugt, ſo bebet
  Die andre auch.

Es iſt, als ahnten ſie alle
  Der Sichel Schnitt —
Die Blumen und fremden Halme
  Erzittern mit.

## Nach dem Gewitter.

(II.)

Das Wetter iſt fern gezogen,
Und donnern hör' ich mehr kaum;
Noch ſind die Sträucher gebogen,
Die Tropfen fallen vom Baum.

Vom Baume fallen ſie leuchtend
In goldne Gräſer hinein,
Die heiße Stirne mir feuchtend
Im ruhigen Abendſchein.

## Die einſame Wolke.

Sonne warf den letzten Schein
Müd im Niederſinken,
Eine Wolke noch allein
Schien ihr nachzuwinken.

Lange ſie wie ſehnend hing
Ferne den Genoſſen,
Als die Sonne unterging,
War auch ſie zerfloſſen.

## Fremd in der Heimat.

In der Heimat war ich wieder,
Alles hab ich mir beſehn,
Als ein Fremder auf und nieder
Mußt' ich in den Straßen gehn.

Nur im Friedhof fern alleine
Hab' ich manchen Freund erkannt,
Und bei einem Leichenſteine
Fühlt' ich eine leiſe Hand.

### Ausblick aufs Meer.

Rings ſtille das Haus,
Von Menſchen leer,
Durch Lauben und Buchten hinaus
Schau ich aufs Meer.

Ich ſchau mich nicht ſatt
An ſeinem Glanz,
Sein Spiegel breitet ſich glatt
Und ruhet ganz.

## Ernſt Scherenberg

* 21. Juli 1839 in Swinemünde.

### Ermutigung.

Dein Lebensglück iſt dir zerſchellt,
Du krankſt an dieſen Wunden;
Nun aber fliehſt du ſcheu die Welt
Und hofffſt ſo zu geſunden? —

Wirf ab von dir den düſtern Wahn
Und ſchau zurück zum Leben!
Lenk' wieder auf die alte Bahn
Den Stahl mit neuem Streben!

Laß mutig deines Schiffes Bug
Des Lebens Brandung teilen:
Die Wunden, die die Welt dir ſchlug,
Kann auch die Welt nur heilen!

### Wie iſt ſo ſchön ein Auge ...

Wie iſt ſo ſchön ein Auge,
Nachdem es lang geweint,
Wenn endlich auf die Thränen
Des Troſtes Sonne ſcheint;

Wenn durch die feuchte Wimper
Ein ſüßer Schimmer bricht,
Der, wie ein Regenbogen,
Von neuem Glücke ſpricht.

### Den Gefallenen.

(September 1870.)

Deutſche Sieger, die ihr einſam
Hingeſtreckt auf blut'gem Sande
Ausgehaucht die letzten Seufzer
Fern von uns im Feindeslande —
Euern tauſend ſtillen Hügeln
Senden auf des Liedes Flügeln
Wir der Heimat Grüße zu:
Deutſche Sieger, ſchlaft in Ruh'!

Deutſche Sieger, in das Schlachtfeld
Eingeſenkt als teure Saaten,
Seid getroſt! Bald reift die Ernte
Eurer heldenkühnen Thaten:
Nicht umſonſt war euer Ringen!
Unſer Lied auf Sturmesſchwingen
Trag' euch unſre Schwüre zu! —
Deutſche Sieger, ſchlaft in Ruh'!

Deutſche Sieger nimmer raſten
Werden wir in Süd' und Norden,
Bis das deutſche Reich gegründet,
Deutſche Freiheit uns geworden!
Heilig ſind uns eure Grüfte,
Und der Gruß der Heimatlüfte,
Trägt euch Dankaccorde zu! —
Deutſche Sieger ſchlaft in Ruh'!

## Rudolf Baumbach

* 28. September 1840 in Kranichfeld (Sachſen-Meiningen).

### Jeder nach ſeiner Art.

Nie werden Trauben ſüß und ſchwer
An Haſelbüſchen reifen,
Der Diſtelfink lernt nimmermehr
Wie eine Droſſel pfeifen.

Sehnſüchtig klagt im Hollerſtrauch
Das Nachtigallenmännchen,
Ich ſinge nach Vagantenbrauch
Beim Klapp der Deckelkännchen.

Der feilt an einer Elegie,
Der ſchmiedet eine Fabel,
Ich ſinge in die Winde, wie
Gewachſen mir der Schnabel.

Ich hab's gelernt im grünen Wald
Beim Rauſchen alter Föhren,
Und wem mein Singſang nicht gefallt,
Der braucht nicht zuzuhören.

## Klaſſiſches Latein.

Die Sonne flimmert am Firmament,
Der Hofhund ſchläft auf der Schwelle,
Es ſchlummern Prior und Konvent
Süß träumend in dämmriger Zelle.

Da ſchreiten Drei zur Bücherei,
Den leidigen Schlaf zu bannen.
Der Kellermeiſter iſt auch dabei
Belaſtet mit Bechern und Kannen.

Es muſtert Pater Hilarius
Die Bücher in Leder gebunden
Und hat den Römer Ovidius
Alsbald herausgefunden.

Dann lieſt er, was das Heidenbrevier
Vom Jäger Aktäon verkündigt
Und was einſt Vater Zeus als Stier
Und goldener Regen geſündigt.

Die Mönche ſchauen vergnüglich drein,
Ihr Antlitz lächelt in Falten. —
Es geht doch nichts über gutes Latein,
Hoch leben die klaſſiſchen Alten!

## Unter dem Regendach.

Wetterſchein und Donnerkrach,
Und jetzt rauſcht der Regen.
Mädel mit dem Regendach
Kommſt mir juſt gelegen.
Wie ein roter Rieſenſchwamm
Schirmt es uns ſelbander,
Und wir waten durch den Schlamm
Traulich miteinander.

Daß uns von des Schirmes Rand
Nicht die Güſſe näſſen,
Muß ich dich mit ſtarker Hand
Feſter an mich preſſen.
Schau, wie rings das Waſſer rinnt,
Wie die Bäume tropfen.
Deutlich ſpür' ich, armes Kind,
Deines Herzens Klopfen.

Raſcher folgt der Blitze Schein,
Wilder rauſcht es nieder,
Bricht der jüngſte Tag herein?
Kommt die Sündflut wieder?
Meine Schuld iſt freilich groß,
Zahllos meine Mängel,
Aber du biſt ſündenlos
Wie ein lichter Engel.

Ei, was treibt das Blut so jach
In die Stirn der Kleinen?
Oder läßt das Regendach
Sie so rot erscheinen?
Nein, es ist der Sonne Licht,
Die mit ihren Strahlen
Durch die Wetterwolken bricht,
Alles rot zu malen.

Sieghaft kommt sie wie ein Held
Durch das Blau gezogen,
Über dem getränkten Feld
Steht ein Regenbogen.
Daß der Himmel mild gesinnt,
Will er uns verkünd'gen,
Und wir dürfen, holdes Kind,
Noch ein Weilchen sünd'gen.

## Das Stelldichein.

Das ist die richtige Stelle:
Die Linde am Straßenrain
Und drüben die alte Kapelle;
Hier ist das Stelldichein.
Die Sterne am Himmel stehen,
Die Glocke im Dorf schlägt acht.
Von Elsebeth nichts zu sehen. —
Ich hab' mir's ja gleich gedacht.

Sie kann ſich nicht trennen, ich wette,
Vom Spiegel daheim an der Wand
Und neſtelt an Spange und Kette
Und zupft an Tüchlein und Band.
Am Ende läßt ſie mich harren
Die liebe, lange Nacht.
Gewiß, ſie hat mich zum Narren. —
Ich hab' mir's ja gleich gedacht.

Vielleicht — o du falſche Schlange!
Jetzt wird mir's auf einmal klar,
Warum der Frieder, der lange,
Heut Morgen ſo luſtig war.
Der Schrecken lähmt mir die Glieder,
Ich bin betrogen, verlacht,
Die Elſebeth hält's mit dem Frieder. —
Ich hab' mir's ja gleich gedacht.

Ich hebe zum Schwure die Hände
Zum Sternenhimmel — doch halt,
Was kommt durch das Wieſengelände
Vom Dorf herüber gewallt?
Ich ſehe zwei niedliche Füße,
Sie nahen ſich zaghaft und ſacht.
Sie kommt, die Treue, die Süße. —
Ich hab' mir's ja gleich gedacht.

## Sankt Florian hilf!

Weil der Huberbauer
Florian ſich nennt,
Malt' er an die Mauer
Sich ein Haus, das brennt,
Aus des Daches Fuge
Steigt der rote Hahn,
Aber mit dem Kruge
Löſcht Sankt Florian.

Als ich heute lenkte
Meinen Schritt vorbei
Und den Filzhut ſchwenkte
Vor der Schilderei,
Ward ein Fenſterladen
Leiſe aufgethan,
Und ein Bild voll Gnaden
Lächelte mich an.

Aus den Blumentöpfen
Schwankten Nägelein,
Auf zwei blonden Zöpfen
Lag der Sonnenſchein.
Von dem Fenſterſitze
Bog ſich's niederwärts,
Zweier Augen Blitze
Sengten mir das Herz.

Und in Wang' und Stirne
Stieg das Blut mir jach,
Feuer im Gehirne,
Feuer unter'm Dach!
Über mir zusammen
Loht es himmelan. —
Hilf und lösch' die Flammen,
Heil'ger Florian!

## Liebchen.

Liebchen heut in Gesellschaft geht,
Zeigt sich in raschelnder Seide,
Fragt mich, wie ihr das Hütchen steht
Und die Schleppe am Kleide.

Wie ich die schlanke Jugendgestalt
Mustre mit prüfenden Blicken,
Rieselt ein Schauer mir eisig kalt
Plötzlich hinunter den Rücken.

Alles vom Stiefelchen bis zum Hut
Sitzt dir wie angegossen,
Aber wieviel unschuldiges Blut
Ist um dich, Teure, geflossen!

Seidenwürmer wohl tausend und mehr
Mußten ihr Leben lassen
Für den Stoff, den du hinter dir her
Schleppst durch die staubigen Gassen.

Für dein zierliches Stiefelpaar
Mußte ein Kälbchen verenden,
Und Hermeline ein Dutzend gar
Mußten die Fellchen dir ſpenden.

Deine Handſchuhe glatt und weich
Gab dir ein blökendes Lämmlein,
Und die Schildkröt' im kühlen Teich
Lieferte dir das Kämmlein;

Walfiſch ſchwamm im eiſigen Meer
Fröhlich hin und wieder.
Stirb und gieb dein Fiſchbein her!
Liebchen braucht es für's Mieder.

Pfeilgetroffen ein Elefant
Mußte im Urwald erblaſſen.
Hat für den Fächer in deiner Hand
Leben und Zähne gelaſſen,

Sterbend gab dir der Wüſtenſtrauß
Wallende Federn als Steuer. —
Trinke auch mir die Seele aus,
Reizendes Ungeheuer!

## Die blaue Blume.

Es pflogen einſt drei Knaben
Der Ruh' im Waldesraum.
Die Wipfel rauſchten droben,
Da hat ſie ſacht umwoben
Der Schlaf mit einem Traum.

Im Traume ſah'n ſie blühen
Die Blume himmelblau,
Von der die alten Geſchichten
Der Wunder viel berichten;
Sie glänzte im Morgentau.

Da fuhren aus dem Schlummer
Die Knaben allzumal.
Sie thäten ſich trennen und ſuchen
Im Schatten der Tannen und Buchen,
Auf Bergen und im Thal.

Der erſte von den Dreien
War wohl ein Sonntagskind.
Er fand in hohler Weide
Ein Käſtlein mit Geſchmeide;
Das trug er heim geſchwind.

Und ließ ein Schloß ſich bauen,
Und alles Land umher
Erſcholl von ſeinem Ruhme. —
Der blauen Wunderblume
Gedacht' er nimmermehr.

Der Zweite ſtatt der Blüte
Ein nußbraun Mädel fand.
Umrauſcht von grünen Zweigen
Ward ſie im Wald ſein eigen
Und gab ihm Herz und Hand.

Er führte ſeine Traute
Zum frohen Hochzeitsreih'n
Und zeugte Mädel und Buben
Und baute Kohl und Ruben,
Ließ Blume Blume ſein.

Der Dritte, ach der Dritte
Kam nimmermehr nach Haus.
Er ſucht die Blume noch heute,
Und ſehen ihn die Leute,
So lachen ſie ihn aus.

## Ernſt Ziel

* 5. Mai 1841 in Roſtock.

### Häuslichkeit.

Die Lampe wirft in ruhevollem Schimmer
  Ihr Dämmerlicht
Um Tiſch und Bett durchs kleine, enge Zimmer
  Und flackert nicht.

Das Reiſig kniſtert heimlich im Kamine
  Und flammt und knackt;
Die Uhr, die alte, an der Bettgardine
  Tickt leiſen Takt.

Die Eltern leſen in vergilbter Bibel
  Einträchtiglich;
Die Kinder in die bunte Bilderfibel
  Vertiefen ſich.

Großmutter ſpinnt am Rade freundlich leiſe,
Gedankenvoll;
Sie murmelt eine alte, liebe Weiſe,
Die längſt verſcholl.

Doch draußen wirft an's Fenſter dürre Reiſer
Der Herbſtesſturm;
Die Wetterfahne knarrt unheimlich heiſer
Vom nahen Turm.

Was kümmert uns des Wetters wildes Schauern,
Was Sturm und Wind,
Wenn wir in Lieb' in unſern ſichern Mauern
Beiſammen ſind?

## Aus „Lieder vom Strande".

### (IV.)

Im Seegras, flutenbefeuchtet,
Der Bernſtein ſchimmert und ſcheint,
Eine Thräne, die ſchmerzdurchleuchtet,
Die ferne Vorzeit geweint.

Vor Zeiten auf einſamem Thule
Am wogenumbrandeten Strand —
Da wuchs auf dem Klippenſtuhle
Eine Föhre im Küſtenſand.

Die Wellen rauſchten ihr Lieder
Vom Süden ſo ſchön und ſo hehr —
Da neigte die Zweige ſie nieder
Und weinte die Thräne in's Meer.

Das Meer trug durch die Sunde
Geronnen die leuchtende hin —
Nun freut ſich am köſtlichen Funde
Nach tauſend Jahren mein Sinn.

Verſchollen im Flutengeſchwemme
Die Thräne der Vorzeit war —
Heut trägt ſie als glitzernde Gemme
Mein Mädchen im ſchwarzbraunen Haar.

(V.)

Ich möchte in den Lüften hehr
Wie eine Möve ſchweifen
Und über'm wilden Meer
Durch Nebel ſtreifen.

Dann möcht' ich in der Dämmrung ſacht
Die kühlen Wellen trinken
Und in der Sommernacht
Lautlos verſinken.

## Am Abend.

Leiſe rauſchend durch Ruinen zieht der Abendwind,
Flüſtert alte düſtre Mähren, die vergeſſen ſind.

Von den Bäumen, herbſtestraurig, ſinkt nun Blatt auf Blatt,
Sucht in der Ruine Schweigen eine Grabesſtatt.

Fallen wird auch ſie, die trotzig manch Jahrhundert ſtand,
Ziehen werden, wo ſie ragte, Nebel über's Land.

„Märchenhaft iſt dieſes Leben", ſeufzt der Abendwind: —
In der heißen Bruſt erglommen mir zwei Wünſche ſind:

Meinem Leben eine Seele, die ſich meiner eint,
Meinem Grabe eine Thräne, die die Liebe weint.

## S. Fritz

(Fritz Singer)

* 14. Juni 1841 in Wien.

### Der Turm von Babel.

Es war beim Turm von Babel
Vor altersgrauer Zeit,
Da ging ein Wort verloren
Im Hader und im Streit.

Es war das Wort der Liebe,
Das Gott im Wirrſal ſprach,
Und unverſtanden ſprach man's
In tauſend Zungen nach.

So weit jetzt Menſchen atmen,
Man von der Liebe ſpricht;
Doch was da Gott gemeint hat,
Das eben weiß man nicht.

### Beichte.

Durchgeblättert legst du's nieder,
Meinst wohl, der muß glücklich sein,
Schreibt ein Büchlein deutscher Lieder
Mit so wenig Seufzern drein.

So vertrau' ich dir's denn leise:
Ganz wie Andre, seufz' auch ich;
Denke nur bescheidner Weise:
Seufzer seufzt man still für sich.

## Heinrich Seidel

* 25. Juni 1842 in Perlin (Mecklenburg).

### Wie der Mond kam es gegangen . . .

Nimmer weiß ich, wie's gekommen,
War es doch, als müßt' es sein,
Daß mein Herz du hingenommen —
Gar so heimlich schlich es ein.

So wie Blumen still erblühen,
Wie im Lenz ergrünt die Au,
Wie nach heißen Tages Glühen
Hold und labend sinkt der Tau.

Nicht bestürmt mich wild Verlangen
Glutenvoller Sehnsuchtsmacht! —
Wie der Mond kam es gegangen
In der stillen Sommernacht.

### Der Liebſten Namen ſchrieb ich in Sand . . .

Der Liebſten Namen ſchrieb ich in Sand;
Das war am rauſchenden Meeresſtrand.
Die Wellen, ſie kamen mit Gebraus
Und löſchten ihn aus.

Ich ſchnitt ihn in den Lindenbaum
Am buſchumkränzten Waldesſaum.
Da war, als wieder ich kam zur Stell',
Verwachſen er ſchnell.

In den Stein an ragender Felſenwand,
Da grub ich ihn mit ſtarker Hand.
Der Fels verwittert im Wetterbraus —
Einſt löſcht er aus.

Doch auch ins Herz, ins Herze mein
Schrieb ich den ſüßen Namen hinein.
Ihr Wellen und Stürme, nun brauſet herbei!
Mein Herz iſt treu!

## Emil Claar

* 7. Oktober 1842 in Lemberg.

### Ergebnis.

Ich werde in dieſem Leben
Die Menſchen nicht beſſer machen;
Das hab' ich aufgegeben!
Ich weiß, mein Wunſch war zum Lachen.

So lange ſie Atem haben,
Werden ſie ohne Erröten,
Das eigene Ich zu erlaben,
Einander langſam töten.

Mein Hund nur, dem ich gepfiffen
Bei manchem Feldmausmorden,
Der hat mich ſchließlich begriffen:
Er iſt beſſer geworden.

## Rundfrage.

Von leid'gem Modedrang bewogen,
Verſendete ein Journaliſt
An alle Dichter Fragebogen:
Was wohl der Wert des Kuſſes iſt?

Und keiner zu des Kuſſes Preiſe
Die ernſte Auskunft ſchuldig blieb.
Doch der ſcheint mir der rechte Weiſe,
Der Folgendes zur Antwort ſchrieb:

„Unmöglich iſt es, halbwegs gründlich
Zu ſchreiben über einen Kuß,
Weil das Verfahren durchaus mündlich
Und ewig mündlich bleiben muß."

## Begreifſt du nicht des Sturmes Wonne . . .

Begreifſt du nicht des Sturmes Wonne,
Der ſich ins Unermeſſne ſtürzt,
Im Sturze küßt den Saum der Sonne
Und dann der See den Atem kürzt?

Des Sturmes, der den Baum entblättert,
Weil Früchte pflücken er gesollt,
Des Sturmes, der den Stamm zerschmettert,
Weil er umarmen ihn gewollt!

Begreifst du nicht die Lust des Ringens,
Die wilde Lust, die wogt und wühlt,
Ob nie der Kranz auch des Vollbringens
Der lechzenden die Stirne kühlt?

Dem Sterblichen ist nicht Vollendung
Als Amt gefallen in den Schoß,
Vollbringen ist der Götter Sendung,
Erglühn und sterben: Menschenlos.

## Carl Stieler

* 15. Dezember 1842 in München
† 12. April 1885 ebenda.

### O Wahn!

Dein Herz, das ist aus weichem Gold
Und meins aus Erz getrieben;
O Wahn! — als könnten je wir Zwei
Uns einen und uns lieben!

Dein Weg, der zieht durch blum'ges Feld,
Der meine in Felsen und Steinen;
O Wahn! — als könnten je wir Zwei
Uns lieben und uns einen!

## Im Thorweg.

Es glänzt die laue Mondennacht,
Die alten Giebel ragen,
Das Bündel ist zurecht gemacht,
Im Thorweg steht der Wagen.

Und unter'm Thorweg standen Zwei,
Kein Dritter stand daneben,
Die sprachen noch von Lieb' und Treu' —
Dann geht's hinaus ins Leben.

Das letzte Röslein gab sie ihm
Und gab ihm beide Hände
Und küßt' ihn sacht — und wie er ging,
Da ging ihr Trost zu Ende.

Der Hufschlag dröhnt, das Posthorn schallt,
Durch's Thor hin rollt der Wagen.
Ihr war's, als hätt' er all ihr Glück
Im Bündel fortgetragen.

## Abendgang.

(Im März.)

Es war ein grauer Tag im März,
Das Licht verglomm im Walde;
Ich zog vom Waldhang niederwärts,
Kahl waren Baum und Halde.

Doch tief bis in die Dämmerung
Hört' ich die Droſſel ſchlagen
So lenzfroh und ſo maienjung —
Entgegen beſſren Tagen.

Es war ein grauer Tag im März —
Doch nie hat mich getroffen
Des Sommers Pracht ſo tief ins Herz! —
Zieh' hin — und lerne hoffen!

## Abendruhe.

Blauſchatten liegen auf dem Walde,
Es war der Tag ſo ſonnenſchwül;
Nun weht's um Flur und Hof und Halde
So dämmerkühl.

Lug, wie ſich ſchon die Blumen bücken!
Horch, wie der Droſſelſchlag verklingt;
Ein Burſch', die Senſe über'm Rücken,
Zieht heim und ſingt.

Und ſchweigend fließt durch alle Weiten
Die große Ruhe der Natur. — —
Die Herde zieht mit fernem Läuten
Auf feuchter Flur.

Da ſchwindet alles Leid hinieden,
Mir wird die Seele frei und heil —
So hab' auch ich am Weltenfrieden
Mein ſtilles Teil.

## Angelica von Hörmann
geborne Geiger
* 20. April 1843 in Innsbruck.

### Zu spät.

Sie werden kommen, die blauen Tage,
So freudenarm ist keine Brust,
Daß nie ein Strahl sie froh durchdränge,
Kein Aug' so trüb, kein Mund so strenge,
Daß er nicht einmal lacht vor Lust.

Sie werden kommen, die blauen Tage,
Mit ruhig heitrem Sonnenschein,
Wenn draußʼ im Felde stehn die Garben
Und mit des Spätherbsts bunten Farben
Sich Birke schmückt und Buchenhain.

Sie werden kommen, die blauen Tage,
Doch, ach! nicht mehr die Sommernacht,
Die Nachtigall, im Busch verborgen,
Das satte Grün der frischen Morgen
Nach tobender Gewitterschlacht.

Das Glück, die Jugend sind Geschwister,
Kein Machtspruch trennt das holde Paar;
Was auch der schönste Herbst beschieden,
Das Herz wird nüchtern, kühler Frieden
Nur weht um das bereifte Haar.

# Carmen Sylva

## (Eliſabeth Königin von Rumänien, geb. Prinzeſſin von Wied.)

* 29. Dezember 1843 in Schloß Monrepos bei Neuwied.

### Sein Weib.

Wie dunkel und ſtill!
Am Himmel kein Schein!
Bin müde, doch will
Ich zur Ruh' nicht allein.

Ob lang auch die Nacht,
Ob finſter und kalt —
Ich habe durchwacht
Die bitterſten bald.

Ich wurde getraut,
So zitternd und ſcheu,
Da ſchwur er mir laut
Die ewige Treu'!

Nun ſchleicht wie ein Dieb,
Er abends hinaus,
Und ich hab' ihn lieb,
Und warte zu Haus.

Und kommt er zurück,
Dann ſag' ich kein Wort,
Verweht iſt mein Glück,
Geraubt iſt mein Hort.

Doch hilft kein Gericht,
Drum klag' ich nicht an —
Er weiß es wohl nicht,
Wie weh' er gethan.

## Fatal.

Das Herz? — Das ist ein Eselchen,
Es hat zwei lange Ohren,
Ein eigensinnig, störrig Ding,
Zum Lasttier auserkoren.

Es trägt sein ewig Kreuz daher
Und schüttelt sich und sträubet
Sich sehr, und läuft dann allzuschnell,
Von Schlägen fast betäubet.

Ein dickes Fellchen hat es auch,
Sonst trüg's nicht so viel Hiebe,
Und wenn's am allerdümmsten ist,
Hat's eine große Liebe.

## Conversation.

Wer war die schönste auf dem Balle?
Weß schöne Frau kam jüngst zu Falle?
Das beste Pferd in welchem Stalle?
Das meiste Geld in welcher Kralle? —
Die vorher schliefen, horchen alle.

## Ada Chriſten

(Chriſtiane von Breden geb. Friederik)

* 6. März 1844 in Wien.

### Maryna.

Seit du geſtorben, bin ich recht allein.
Ich träume oft, es müßte anders ſein,
Dann ſag' ich mir: ſie iſt nur fortgegangen
Und kehret wieder, denn ſie ahnt mein Leid.
Dann kommſt du lachend wie in alter Zeit
Und ſtreichelſt haſtig-redend meine Wangen.

Und ich erwache . . . will dich wiederſehn,
Will dich in einem Winkel noch erſpähn,
Ich ſuche wie die Mutter nach dem Kinde!
Doch plötzlich fällt mich der Gedanke an:
Daß ich die Welt zu Ende laufen kann
Und nirgend . . . nirgend . . . nirgend dich mehr finde!

### Ein Balg.

Die alte Frau hat ein hartes Geſicht,
Doch kluge, ſanfte Augen,
Die wenig mehr bei Pfenniglicht
Und nicht zum Weinen taugen.

Sie war ein Balg ... Als Findelkind
Verlaſſner als die Armen,
Bat weder Herren noch Geſind
Um Futter und Erbarmen.

Sie griff feſt zu und ſchaffte ſtramm
Wie ehrbar-ernſte Leute,
Daß nie ſie Unverdientes nahm,
Erfreut das Weib noch heute.

Sie zeigt auch jetzt mit Bauernſtolz
Erdarbte Thalerſcheine:
„Die ſind mein unverbranntes Holz,
Meine ungetrunknen Weine ...

Die ſind mein ungegeſſnes Brot,
Auf jedem ſteht geſchrieben:
„Ein Alter ohne Schand' und Not ...
Und was mir Gott ſchuldig geblieben."

### Not.

All euer girrendes Herzeleid
Thut lange nicht ſo weh,
Wie Winterkälte im dünnen Kleid,
Die bloßen Füße im Schnee.

All eure romantiſche Seelennot
Schafft nicht ſo herbe Pein,
Wie ohne Dach und ohne Brot
Sich betten auf einem Stein.

## Mene Tekel.

Sitt'ge Mienen, weiße Schminke,
Greller Diamantenglanz,
Halb verhüllte üpp'ge Glieder
Und ein vornehm-freier Tanz.

Tief geſenkte keuſche Augen,
Auf den Lippen lockern Scherz
Und franzöſiſch-ſeichte Phraſen,
In der Bruſt ein leeres Herz;

Schlaffe Züge, welke Lippen
Näſelnd läppiſch-träger Ton,
Pferd' und Hunde ihre ganze
Wiſſenſchaft und Paſſion.

Und das lebt ſo geiſtverachtend,
Selbſtgenügſam ſorglos hin,
Flammt auch auf den goldnen Wänden
Mene tekel upharsin!

## Letzter Verſuch.

Ich habe mich zu erhängen geſucht:
Der Strick iſt abgeriſſen.
Ich bin in's Waſſer geſprungen:
Sie erwiſchten mich bei den Füßen.
Ich habe die Adern geöffnet mir:
Man hat mich noch gerettet.
Ich ſprang auch einmal zum Fenſter hinaus:
Weich hat mich der Sand gebettet.
Den Teufel! Ich habe nun Alles verſucht,
Woran man ſonſt kann verderben —
Nun werd' ich wieder zu leben verſuchen,
Vielleicht kann ich dann ſterben!

# Detlev Freiherr von Liliencron

* 3. Juni 1844 in Kiel.

## Die Musik kommt.

Klingling, bumbum und tschingdada,
Zieht im Triumph der Perserschah?
Und um die Ecke brausend bricht's
Wie Tubaton des Weltgerichts,
Voran der Schellenträger.

Brumbrum, das große Bombardon,
Der Beckenschlag, das Helikon,
Die Piccolo, der Zinkenist,
Die Türkentrommel, der Flötist,
Und dann der Herre Hauptmann.

Der Hauptmann naht mit stolzem Sinn,
Die Schuppenketten unter'm Kinn,
Die Schärpe schnürt den schlanken Leib,
Beim Zeus! Das ist kein Zeitvertreib,
Und dann die Herren Leutnants.

Zwei Leutnants, rosenrot und braun,
Die Fahne schützen sie als Zaun,
Die Fahne kommt, den Hut nimm ab,
Der sind wir treu bis an das Grab!
Und dann die Grenadiere.

Der Grenadier im ſtrammen Tritt,
In Schritt und Tritt und Tritt und Schritt,
Das ſtampft und dröhnt und klappt und flirrt,
Laternenglas und Fenſter klirrt,
Und dann die kleinen Mädchen.

Die Mädchen alle, Kopf an Kopf,
Das Auge blau und blond der Zopf,
Aus Thür und Thor und Hof und Haus
Schaut Mine, Trine, Stine aus,
Vorbei iſt die Muſike.

Klingling, tſchingtſching und Paukenkrach,
Noch aus der Ferne tönt es ſchwach,
Ganz leiſe bumbum bumbum tſching.
Zog da ein bunter Schmetterling,
Tſchingtſching bum, um die Ecke?

## Die Attacke.

Platz da, und Zieten aus dem Buſch!
Mit Hurrah drauf in Fluſch und Huſch!
Und vorgebeugten Leibes raſen,
In einem Strich die Pferdenaſen,
Wir zwei weit voran den Huſaren,
So ſind wir in den Feind gefahren.
Die roten Jungen hinterher
In todesbringender Carriere,
Daß wild die Spitzen der Schabracken
Den Grashalm fegen wie der Wind.

Und hussah, hop, die bunten Jacken,
Sind wir am Waldesrand geschwind.
Geknatter, dann ein tolles Laufen,
Wir konnten kaum mit ihnen raufen,
So rissen die Gascogner aus
Vor unserm Säbelschnittgesaus.
Doch hinter einer schmalen Erle
Stand einer dieser kleinen Kerle
Und macht' auf mich recht schlechte Witze
Und schoß mir ab die Helmturmspitze.
Ei, du verfluchter gelber Lümmel,
Ich treffe gleich dich im Getümmel.
Und „Hieb zur Erde tief" saß ihm
Im Schädel eine forsche Prim.
Kolonnen rückten nun heran,
Der Auftrag war erfüllt, gethan.
Der Leutnant sammelte den Zug,
Und als er durch die Säbel frug
Ob keiner fortblieb, keiner fehle,
Da schnürt' es ihm die junge Kehle;
Denn der Trompeterschimmel bäumte,
Den Sattel frei, und schnob und schäumte.
Wir fanden seinen Reiter bald
An Brombeersträuchen, tot, im Wald.
Ein blaurot Fleckchen zeigte nur
Den Schuß ins Herz, der Kugel Spur.
Bei meinem Freund zum erstenmal
Sah ich die Scherbe niederschnippen,
Und Thränen fielen ohne Zahl
Dem Toten auf die bleichen Lippen.

O ſchäm' dich nicht, wenn dies du lieſt,
Daß dir ſo leicht die Thräne fließt,
Im Sterben trägſt du noch die Scherbe,
Ich ſei, ſtirbſt früher du, der Erbe,
Dann denk' ich an den treuſten Freund,
Den je die Sonne hat gebräunt.

## Kleine Ballade.

Hoch weht mein Buſch, hell klirrt mein Schild
Im Wolkenbruch der Feindesklingen.
Die malen kein Madonnenbild
Und tönen nicht wie Harfenſingen.

Und in den Staub der letzte Schelm,
Der mich vom Sattel wollte ſtechen!
Ich ſchlug ihm Feuer aus dem Helm
Und ſah ihn tot zuſammenbrechen.

Ihr wolltet ſtören meinen Herd?
Ich zeigte euch die Mannesſehne.
Und lachend trockne ich mein Schwert
An meines Roſſes ſchwarzer Mähne.

## Kurz iſt der Frühling.

Kam in ein Wirtshaus, ich weiß nicht wie,
Tanzt der Soldate, tanzt der Commis.
War ein ſo ſchöner Frühlingstag,
Schlug mein Herz ſo beſonderen Schlag.

Trug ein wunderbar Verlangen,
Mit einem Mädel heut' anzufangen.
Und, alle Wetter, da seh' ich sie tanzen,
Dichtete gleich zehntausend Stanzen.
Kurz ist der Frühling.

Als wieder am Platze die Tänzerin,
Ging ich stracks zu der Kleinen hin.
Bat sie, ein Glas zu trinken mit mir,
Ja, sagte sie gleich und ohne Gezier.
Bestellt' ich uns eine kalte Flaschen
Und dem Holdchen Etwas zum Naschen.
Blitzt mir ihr Auge dankbar entgegen,
Zuckt um die Lippen es noch verlegen.
Kurz ist der Frühling.

Kindel, mein Kutscher schlief draußen aus,
Wir fahren, ich bitt' dich, nun nach Haus.
Lacht sie, die schelmische Tänzerin,
Das wäre gar nicht nach ihrem Sinn,
Ließ ich mich weiter von ihr bestricken,
Mußte den Kutscher zum Kuckuck schicken.
Doch als der Morgen in Saal und Ecken,
Führt' ich am Arm sie durch Schlehdornhecken.
Kurz ist der Frühling.

War so ein süßes, verliebtes Ding,
Noch ohne Schmuck und noch ohne Ring.
Freute sich kindisch über ein Band,
Über ein Kettchen und allerlei Tand.

Tranken zuſammen die Chokolade,
Beſahen uns dann die Wachtparade,
Kaufte zum Hut ihr eine Feder,
Schenkt' ihr Handſchuh vom feinſten Leder.
Kurz iſt der Frühling.

Wohnten im hübſchen Vorſtadthaus,
Fern vom Markt und vom Straßengebraus,
Schaut' in die Welt ihr Auge braun,
Ging ihre Welt bis zum Gartenzaun.
War ſo gefällig, war ſo beſcheiden,
Dacht' ich nimmer an Scheiden und Meiden.
Doch als der Sommer kam in die Lande,
Trennten ſich unſere Liebesbande.
Kurz iſt der Frühling.

## Im Walde.

Kein Mittageſſen fünf Tage ſchon,
Die Heimat ſo weit, kein Geld und kein Lohn,
Statt Arbeit zu finden, nur Hunger und Not,
Nur wandern und betteln und kaum ein Stück Brot.

Was liegt der Handwerksburſch' in dem Wald?
Was läuft ihm über's Geſicht ſo kalt?
Was ſieht er ſo troſtlos in den Raum?
Was irrt ſein Auge von Baum zu Baum?

Die Sonne ſinkt und Stille ringsum,
Die Droſſel nur lärmt noch, ſonſt Alles ſtumm.
Was ſchaukelt der Erlbaum am Waldesrand?
In ſeinen Äſten ein Menſch verſchwand.

Von ſeinem ärmlichen Bündel den Strick.
Er legt um den Hals ihn, um Wirbel, Genick,
Dann läßt er ſich fallen — nur kurz iſt die Qual,
Er ſah die Sonne zum letztenmal.

Der Tau fällt auf ihn, der Tag erwacht,
Der Pirol flötet, der Tauber lacht.
Es lebt und webt, als wär' nichts geſchehn,
Gleichgültig wiſpern die Winde und wehn.

Ein Jäger kommt den Hügel herab
Und ſieht den Erhängten und ſchneidet ihn ab
Und macht der Behörde die Anzeige ſchnell;
Gensdarmen und Träger ſind bald zur Stell'.

In hellen Glacés ein Herr vom Gericht,
Der prüft, ob kein Raubmord, wie das ſeine Pflicht,
Sie tragen den Leichnam in's Siechenhaus,
Und dann, wo kein Kreuz ſteht, in's Feld hinaus.

Da Niemand zuvor den Toten geſehn,
Erhält er die Nummer dreihundertundzehn.
Dreihundertundneun ſchon liegen im Sand,
Wer hat ſie geliebt, wer hat ſie gekannt?

# Friedrich Nietzsche

* 15. Oktober 1844 in Röcken bei Lützen
† 25. August 1900 in Weimar.

## Der Einsame.

Verhaßt ist mir das Folgen und das Führen.
Gehorchen? Nein! Und aber nein — Regieren!
Wer sich nicht schrecklich ist, macht Niemand Schrecken;
Und nur wer Schrecken macht, kann Andre führen.
Verhaßt ist mir's schon, selber mich zu führen!
Ich liebe es, gleich Wald- und Meerestieren,
Mich für ein gutes Weilchen zu verlieren,
In holder Irrnis grüblerisch zu hocken,
Von ferne her mich endlich heimzulocken,
Mich selber zu mir selber — zu verführen.

## Aus hohen Bergen.

O Lebens Mittag! Feierliche Zeit!
O Sommergarten!
Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten: —
Der Freunde harr' ich, Tag und Nacht bereit,
Wo bleibt ihr Freunde? Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

War's nicht für euch, daß sich des Gletschers Grau
Heut schmückt mit Rosen?
Euch sucht der Bach, sehnsüchtig drängen, stoßen
Sich Wind und Wolke höher heut in's Blau,
Nach euch zu spähn aus fernster Vogelschau.

Im Höchſten ward für euch mein Tiſch gedeckt: —
Wer wohnt den Sternen
So nahe, wer des Abgrunds grauſten Fernen?
Mein Reich — welch Reich hat weiter ſich gereckt?
Und meinen Honig — wer hat ihn geſchmeckt? . . . . .

— Da ſeid ihr, Freunde! — Weh, doch ich bin's nicht,
Zu dem ihr wolltet?
Ihr zögert, ſtaunt — ach, daß ihr lieber grolltet!
Ich — bin's nicht mehr? Vertauſcht Hand, Schritt, Geſicht?
Und was ich bin, euch Freunden — bin ich's nicht?

Ein Andrer ward ich? Und mir ſelber fremd?
Mir ſelbſt entſprungen?
Ein Ringer, der zu oft ſich ſelbſt bezwungen?
Zu oft ſich gegen eigne Kraft geſtemmt,
Durch eignen Sieg verwundet und gehemmt?

Ich ſuchte, wo der Wind am ſchärfſten weht?
Ich lernte wohnen,
Wo niemand wohnt, in öden Eisbärzonen,
Verlernte Menſch und Gott, Fluch und Gebet?
Ward zum Geſpenſt, das über Gletſcher geht?

— Ihr alten Freunde! Seht! Nun blickt ihr bleich,
Voll Lieb' und Grauſen!
Nein, geht! Zürnt nicht! Hier — könntet ihr nicht hauſen:
Hier zwiſchen fernſtem Eis- und Felſenreich —
Hier muß man Jäger ſein und gemſengleich.

Ein ſchlimmer Jäger ward ich! — Seht, wie ſteil
Geſpannt mein Bogen!
Der Stärkſte war's, der ſolchen Zug gezogen — —;
Doch wehe nun! Gefährlich iſt der Pfeil,
Wie kein Pfeil — fort von hier! Zu eurem Heil! ....

Ihr wendet euch? — O Herz, du trugſt genung,
Stark blieb dein Hoffen:
Halt neuen Freunden deine Thüren offen!
Die alten laß! Laß die Erinnerung!
Warſt einſt du jung, jetzt — biſt du beſſer jung!

Was je uns knüpfte, Einer Hoffnung Band, —
Wer lieſt die Zeichen,
Die Liebe einſt hineinſchrieb, noch, die bleichen?
Dem Pergament vergleich ich's, das die Hand
Zu faſſen ſcheut, — ihm gleich verbräunt, verbrannt.

Nicht Freunde mehr, das ſind — wie nenn' ich's doch? —
Nur Freunds-Geſpenſter!
Das klopft mir wohl noch Nachts an Herz und Fenſter,
Das ſieht mich an und ſpricht: „wir waren's doch?"
— O welkes Wort, das einſt wie Roſen roch!

O Jugend-Sehnen, das ſich mißverſtand!
Die ich erſehnte,
Die ich mir ſelbſt verwandt-verwandelt wähnte,
Daß alt ſie wurden, hat ſie weggebannt:
Nur wer ſich wandelt, bleibt mit mir verwandt.

O Lebens Mittag! Zweite Jugendzeit!
O Sommergarten!
Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten!
Der Freunde harr' ich, Tag und Nacht bereit,
Der neuen Freunde! Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

* * *

Dies Lied ist aus, — der Sehnsucht süßer Schrei
Erstarb im Munde:
Ein Zaub'rer that's, der Freund zur rechten Stunde,
Der Mittags-Freund — nein! fragt nicht, wer es sei —
Um Mittag war's, da wurde Eins zu Zwei . . . . .

Nun feiern wir, vereinten Siegs gewiß,
Das Fest der Feste:
Freund Zarathustra kam, der Gast der Gäste!
Nun lacht die Welt, der graufe Vorhang riß,
Die Hochzeit kam für Licht und Finsternis . . . . .

## Eduard Grisebach

* 9. Oktober 1845 in Göttingen.

### Aus „Der neue Tannhäuser".

Nr. X.

Daß Andre dich vor mir besessen,
Hab' ich an deiner Brust vergessen,
Du sahst mich an so kindlich rein —
Der Erste glaubt' ich stets zu sein.

Und immer, wenn ich wieder kam,
Umhüllte dich ſo ſüße Scham,
Daß ich nicht wußte, keuſches Weib,
War wirklich mein ſchon dieſer Leib?

So wie der Mai ſtets wieder mailich
Warſt du von neuem ſtets jungfräulich,
Und eine bange Brautnachtfreude
Entzückte täglich ſo uns Beide.

## Nr. XI.

Feil hat ſie Rettig und Rapunzeln,
Das alte Weib, ich ſeh' ihr zu,
Ich ſehe unter ihren Runzeln
Die Schönheit — ſie war ſchön wie du.

Die Alte bläſt ins Kohlenbecken,
Es ſprühn die Funken, und ſie lacht:
Die kleinen Flammengeiſter wecken
Erinn'rung mancher Liebesnacht.

Sie ſeufzt, ihr rotes Aug' wird trüber,
Es zittern ihre alten Knie' —
O Klara, gehn wir raſch vorüber,
Sonſt denk' ich: du wirſt einſt wie ſie.

## Nr. XXXV.

Es iſt das alte Minnelied,
Das Meiſter Gottfried geſungen,
Das Lied begiebt ſich täglich neu,
Wir ſingen's in allen Zungen.

Es iſt der Minne Zaubertrank,
Der alte, wunderholde,
Von welchem einſt Herr Triſtan trank
Und Frau Iſolde.

Es iſt der arme betrogne Gemahl,
Herr König Marke, der greiſe,
Die Liebenden ſündigen wie zuvor,
Der König ward nicht weiſe.

Es iſt der alte Liebesfluch:
Triſtan bricht ihr die Treue,
Die Treue, die ſie dem Gatten brach —
Es giebt kein Glück ohne Reue.

## Robert Haaß

* 4. Dezember 1847 in Bruchſal.

### Herbſtmorgen.

Schwer liegt der Nebel früh am Tag
Und hängt ſich um die Erlen,
Es ſchimmert feucht am Gartenhag
Von ſilberweißen Perlen,

Und im Geſträuch am Ackerrand,
Wie eines Schleiers Fetzen,
Iſt graues Spinnweb ausgeſpannt
Zu kleinen naſſen Netzen.

Der Weg verhüllt, wie Milch die Luft,
Wie Rieſeln rings das Schweigen,
Geſpenſtiſch durch den bleichen Duft
Die hohen Pappeln ſteigen.

Und dort, die Fichten ſonderbar,
In feierlichem Wandel,
Wie eine dunkle Männerſchar
Mit Spitzhut und im Mantel.

Kein Lichtſtrahl hellt, kein Schatten fällt
Keine Nähe giebt's, keine Weite, —
Es iſt eine eigene Dämmerwelt,
Durch die ich einſam ſchreite.

Am Wegrand ſtehen unbewegt
Die letzten Wieſenblüten,
Kein Luftzug durch die Stille fegt,
Durch das verſunkene Brüten.

Nur drübenher vom Mattenhang,
Wo man das Oehmdgras ſchneidet,
Einer unſichtbaren Senſe Klang,
Der durch das Dunſtmeer gleitet.

O ahnungsvoller Dämmerſchein,
Wirſt du den Tag gebären?
Und was er bringt, was wird es ſein?
Und wird's noch lange währen? —

Ein blaſſer Fleck vom Oſten her,
Vernebelt und verſchwommen,
Er weicht, er hellt ſich mehr und mehr —
Ganz heimlich iſt's gekommen;

Doch dünner wird die graue Wand
Und freier das Gefilde,
Und wie mit leuchtend weißer Hand
Greift's in das Dunſtgebilde;

Vom Berge fährt der Morgenwind,
Friſch ſetzt er ein den Hebel:
Der Luftſtrom mit dem Lichtſtrom rinnt,
Und dampfend flieht der Nebel.

Aufflammt der Baum, der Grashalm blitzt
Und bebt im Licht vor Wonne,
Von Feuerfunken ſprüht's und ſpritzt
— Die Sonne kommt, die Sonne!

## Alberta von Puttkamer
### geb. Weiſe
* 5. Mai 1849 in Groß-Glogau.

### Nordiſcher Frühling.

Ein ſpärlich Kieferland — ein Horizont,
An dem ſich träge Mühlenflügel dehnen;
Die arme Scholle lau nur überſonnt,
Und müde Vögel, die ſich ſüdwärts ſehnen. —

Kein Frühlingsjauchzen! — nur ein Kibitz ruft
Verſchollen manchmal aus dem braunen Rohre.
Tief aus der Haide kommt ein herber Duft ...
Die Tauben ſonnen ſich am Schloſſesthore.

Wie ſtille Kerzen funkelt es im Wald,
So brennt der dunkle Tann in hellen Trieben.
Ernſt ſchaut der Lenz hier, ohne Glutgewalt;
Ein Zug von Wehmut liegt in ſeinem Lieben.

Und dennoch ſpielt auf ſeinem Angeſicht
Ein keuſcher Reiz, von dem die Wangen glühen —
Das macht, weil's leuchtend aus den Büſchen bricht
Und Veilchen alle Schollen überblühen ...

## Dorfſtille.

Hollunderduft liegt auf der Dorfesgaſſe —
Die Hüttenfenſter gleißen ſonnenbunt.
Die Büſche ſchatten breit — es fliegen blaſſe
Und volle Blüten ſchwebend hin im Rund.

Die Kirche ragt im goldengrünen Dämmern
Der Linden, die ſie überdrängen breit.
Nur aus verlorner Ferne dringt ein Hämmern,
Als ſei's der Herzſchlag dieſer Einſamkeit ...

Sonſt alles klangtot! Und die Mittagſtille
Liegt wie mit erz'nen Flügeln über'm Land —
Ich glaube faſt, man hört es, wenn die Hülle
Der Blätterknoſpen ſprengt ihr bräunlich Band ..

Ich glaube faſt, man hört es, wenn im Neſte
Die Schwalbe ſich im Mittagſchlafe regt;
Und wenn ein Bienlein durch die Lindenäſte
Die Würze tropfend aus den Blüten trägt ...

## Maximilian Bern

* 11. November 1849 in Cherſon (Rußland).

### Wirtshaus-Chriſtbaum.

Im Wirtshausſaal, in feſtgeſchmückter Ecke,
Strebt hoch empor der grüne Weihnachtsbaum.
Sein Wipfel mit dem Chriſtkind ſtreift die Decke,
Weit ragen ſeine Äſte in den Raum.
Rings Silbernüſſe, Ketten von Papier,
Viel bunte Lichte und des Rauſchgolds Zier!

Vereinzelt nur im rauchgetrübten Zimmer
An Tiſchen ſitzen, ſtill in ſich gekehrt,
Enterbte, die beim Weihnachtskerzenſchimmer
Vom Elternhauſe träumen, leidbeſchwert ...
Wie Glockenklang durch ihre Seele zieht
Aus alter Kinderzeit ein Kirchenlied.

Was ſoll im Trinkhaus Chriſtbaumglanz bedeuten,
Wo jeder einſam, allen Lieben fern,
Verwaiſten Herzens unter fremden Leuten
Der Stunde Heiligkeit vergäße gern?
Mir, der ſein Heim für immerdar verlor,
Kommt er wie Grabſchmuck toten Glückes vor!

## Vagantenlied.

Nun iſt mir Alles einerlei
Geht es empor, geht's abwärts wieder!
Und geht es gar nicht, ſtreck' ich mich
Am Straßenrand zum Sterben nieder.

Der Morgen findet mich dann tot,
Wie manchen Vogel auf der Halde,
Wie manches Wild, geſtorben nachts
Vereinſamt, hilflos, tief im Walde.

Und ſtreift der erſte Frührotſchein
Die Wangen mir, die leichenfahlen,
Dann ſchimmern ſie, als freut' ich mich,
Erlöſt zu ſein von meinen Qualen.

## Den Kopf empor!

Den Kopf empor, das Herz geſtählt!
Noch iſt dein Leben nicht verfehlt.
Verſcheuche nur die Sehnſuchtsträume,
Verlaß die alten Moder-Räume,
Ermanne dich und ſchüttle ab
Den Staub von deines Glückes Grab! ...

Rings lockt die Ferne übermächtig
Nach Ländern, fremd und märchenprächtig!
Fern von vergangner Tage Spur,
In daſeinsfroher Urnatur,

Kannſt du aus Kleinmut dich erheben
Zu neuem Kampf und neuem Streben.
Die Welt iſt groß, die Welt iſt weit ...
Verſuch' es und entflieh' dem Leid!

## Max Kalbeck

* 4. Januar 1850 in Breslau.

### Ungeweinte Thränen.

Die Thränen, welche man nicht weint,
Die nicht den Augen heiß entrinnen,
Sie fallen tropfenweis nach innen,
Da trinkt das Herz ſie und verſteint.
Zerſpringen möcht's vor wildem Pochen,
Es klopft ſo laut, es klopft ſo bang
Wie Hammerſchlag und Glockenklang,
Und eh' man's denkt, iſt es gebrochen.

## Emil Prinz zu Schönaich-Carolath

* 8. April 1852 in Breslau.

### Aus „Lieder an eine Verlorene."

Es rollt ſo träge das graue Meer,
Der Mond wird trüber und trüber;
Die Sterne ſanken, von Capri her
Zieht ein Gewitter herüber.

Nachtfalter flattern mit leisem Geschwirr
Um unsre bunte Laterne,
Durch der Veranda Blättergewirr
Stößt Südwind aus schwüler Ferne.

Vergebt mir, daß der Falernerwein
Im Glase bleibt ungetrunken,
Vergebt mir, daß ich in Träumerei'n
Beim frohen Mahle gesunken;

Ihr habt gesungen in vollem Chor
Vom Mühlrad im kühlen Grunde,
Nun liegt mir das alte Lied im Ohr,
Das Witzwort erstirbt mir im Munde.

Ich glaube, die rechte Laune schied,
Wie konnte das nur geschehen?
Im fremden Lande das deutsche Lied ...
Wir wollen schlafen gehen.

* * *

Du melancholisches Römerkind,
Wie könnte ich je vergessen,
Daß deine Augen so dunkel sind,
Viel dunkler als die Cypressen,

Daß dein Mund so schmerzlich brennend küßt
Wie die Latinersonne,
Daß du selber viel schöner und süßer bist
Als eure schönste Madonne?

Doch siehe — schon sind verblüht und blaß
Die Rosen der Romagna,
Und im Herbstwind säuselt das welke Gras
Weit über die Campagna.

Es weht ein Hauch über's welsche Meer
So kühl wie Schneegetriebe,
Ich glaube, er kommt aus Deutschland her,
Von meiner alten Liebe.

Die Blätter gehn, und ich gehe auch;
Wir müssen scheiden, wir Zweie . . .
Mein Herz ist ein wilder Rosenstrauch,
Blüht einmal nur, im Maie.

Was ich gefunden dereinst bei dir,
Ging schnell und früh zu Grabe,
Und wie im Traume nur ist es mir,
Daß ich geküßt dich habe . . .

Es rinnt der Regen, es saust der Wind,
Es rauschen die alten Cypressen —
Du melancholisches Römerkind,
Du wirst mich bald vergessen.

## Gewitternacht.

Wir schritten zögernd durch den Park,
Es mochte kein Blatt sich regen,
Die Luft war schwer, es dufteten stark
Die Blumen an den Wegen.

Der Teich ſchlug Wogen ſchwarz und lau,
Im Schilfe riefen die Unken,
Glühwürmchen rannten, gelb und blau,
Umher wie irrwirre Funken.

Sie hatte im Dunkeln meinen Arm
Erzitternd angenommen,
So gingen wir hin, an Worten arm,
Tiefſelig und beklommen.

Ihr Auge trübte ſich, und es hob
Ihr Buſen ſich bang und traurig;
Durch Wipfelgewirr ſchweratmig ſtob
Gewitterwind warm und ſchaurig.

Es rieſelten nieder, ſchwer an Duft,
Akazienblütenflocken,
Es wehte in Stößen die ſchwüle Luft
Mir ins Geſicht ihre Locken;

Ein Wetterleuchten blaute auf
Im jagenden Wolkengetriebe.
Es ſtieg auch uns im Herzen auf
Das Lenzgewitter der Liebe.

# Gustav Falke

* 11. Januar 1853 in Lübeck.

## Sommerglück.

Blütenschwere Tage
In Düften und Gluten rings,
Mein Herz tanzt wie auf Flügeln
Eines trunkenen Schmetterlings.

Die Rosen über den Mauern,
Der Birnbaum darüber her,
Alles so reich und schwer,
In sehnenden Sommerschauern.

Das juligelbe Land
Mit dem träumenden Wälderschweigen
Fern am duftigen Rand,
Darüber die Wolken steigen. —

O, wie sag' ich nur,
Was alles mein Wünschen ins Weite führt!
Mich hat des Glücks eine leuchtende Spur
Mit zitternder Schwinge berührt.

## Auf dem Friedhof.

Kirchenschatten, Dämmernacht
Breitverzweigter Linden,
Kreuz und Kranz so überdacht
Und umspielt von Winden.

Glockenklang und Droſſelſchlag
Hügel ſtill an Hügel,
Drüber wiegt ein Sommertag
Sich auf goldnem Flügel.

## Die feinen Ohren.

(Meiner Mutter.)

Du warſt allein,
Ich ſah durchs Schlüſſelloch
Den matten Schein
Der ſpäten Lampe noch.
Was ſtand ich nur und trat nicht ein?
Und brannte doch,
Und war mir doch, es müßte ſein,
Daß ich noch einmal deine Stirne ſtrich
Und zärtlich flüſterte: Wie lieb' ich dich!
Die alte, böſe Scheu,
Dir ganz mein Herz zu zeigen,
Sie quält mich immer neu.
Nun lieg' ich durch die lange Nacht
Und horche in das Schweigen,
Ob wohl ein weißes Haupt noch wacht?
Und einmal hab' ich leis' gelacht:
Was ſorgſt du noch?
Sie weiß es doch!
Sie hat gar feine Ohren;
Ihr geht von Deines Herzens Schlag,
Obwohl die Lippe ſchweigen mag,
Auch nicht ein leiſer Ton verloren.

### Märchen.

In deiner lieben Nähe
Bin ich so glücklich. Ich mein',
Ich müßte wieder der wilde,
Selige Knabe sein.

Das macht deiner süßen Jugend
Sonniger Frühlingshauch.
Ich hab' dich so lieb, und draußen
Blühen die Rosen ja auch.

O Traum der goldenen Tage!
Herz, es war einmal.
Abendwolken wandern
Über mein Jugendthal.

## Isolde Kurz

* 21. Dezember 1853 in Stuttgart.

### Aus „Asphodill".

Mein Lebensweg war eine Gräberstraße,
Wo rechts und links die Leichensteine stehen,
Doch sah ich Liebes mir zur Seite gehen —
Jetzt wölbt ein frischer Hügel sich im Grase.

Er deckt den Letzten mir, den Liebsten, Einen,
Und weiter dehnt der Weg sich, der bestaubte,
Hier möcht' ich ruhn und mit verhülltem Haupte,
Ein Denkmal meinem toten Lieb, versteinen.

## Johanna Ambrosius

* 3. August 1854 in Lengwethen (Ostpreußen).

### Meine Welt.

Ein warmes Strohdach, kleine Fensterlein,
Umsponnen lieb von lustig grünem Wein;
Ein Wiesenplan mit Blumen übersät,
Ein schmaler Pfad zum Ährenfelde geht.
Das kleine Feld vom Tannenwald umsäumt,
Darin es sich so wonneselig träumt. —
Der Vöglein bunte Schar das Herz erfreut,
Der stille Friedhof ein paar Schritte weit,
Ein Blick ins blaue, schöne Himmelszelt —
Wie klein und ärmlich ist doch meine Welt!

Und doch, wenn Abendglocken rufen fromm,
Ich müd und hungrig heim vom Felde komm',
Und meiner Hütte leiser Rauch entsteigt,
Im Westen flammend sich die Sonne neigt,
Mein Kind frohlockend mir entgegenspringt,
Vom Herde traut ein helles Feuer winkt,
Wenn Alles atmet süße Abendruh',
Und meine Hand die Thüre riegelt zu,
Wenn Stern zu Stern am Himmel sich gesellt —
Wie groß und herrlich ist doch meine Welt!

Nicht neide ich der Reichen Purpursaal
Mit Marmortafeln, goldenem Pokal,
Der stolzen Türme herrlich Glockenspiel.
Des Weltmeers Wunderwellen, wonnig kühl;

Ich weiß, das Glück kommt überall zu Gaſt,
Hält in der Hütte wohl am liebſten Raſt —
Der Blüte Duft im Morgenwind verfliegt,
In holder Enge ſüße Frucht ſich ſchmiegt —
Wohl mir, wenn Gott zu Tiſche ſich geſellt,
Dann tauſch' um Nichts ich meine kleine Welt!

## Mein Bub'.

Auch andre Mütter haben Buben
Mit roſig weißem Angeſicht,
Mit blond und brauner Lockenfülle,
Doch wie mein Junge ſind ſie nicht.
Erblicket oft mit den Kam'raden
Mein Auge ihn aus weiter Fern',
Strahlt er von allen mir entgegen
Wie unter Wolkengrau ein Stern.

Wenn ſchöne Lieder rings im Haine
Erklingen hell und glockenrein,
Ich hör' aus allen Stimmen eine —
Das kann doch nur mein Junge ſein!
Und fliegt ein Ball im frohen Spiele
Bis hoch hinauf zum Dachgerüſt,
Weiß ich, daß er von keinem andern
Als nur von meinem Jungen iſt.

Und ſo nach kurzen fünfzehn Jährchen,
Dann werdet ihr es Alle ſehn,
Wird ſchlank wie eine Edeltanne
Er unter Äpfelbäumen ſtehn.

Es ſtrebt ſchon jetzt ſein helles Auge
Aufwärts zum goldnen Sonnenlicht!
Auch andre Mütter haben Buben,
Doch wie der meine ſind ſie nicht.

### So geht's.

Du gabſt mir einmal eine Roſe,
Mir iſt, als ob ich's heute ſäh',
Und als ein Dorn mich blutig ritzte,
Sprachſt bebend du: „That es dir weh?"

Dein Tüchlein legteſt auf die Wunde,
Es war ſo lind und weiß wie Schnee;
Ich lachte ob der kind'ſchen Sorgen
Und ſagte nur: „Es thut nicht weh".

Doch als von dir das Herz zerriſſen
Mir ward wie einem jungen Reh,
Iſt nicht im Traum dir eingefallen,
Auch nur zu fragen: „That es weh?"

## Ludwig Ganghofer

* 7. Juli 1855 in Kaufbeuren (Bayern).

### Es war einmal . . .

Es war einmal . . . wie Märchen klingt es,
Aus alter, hingeſtorbner Zeit,
Es war einmal . . . wie Schwalben ſingt es,
Ein Lied voll ſüßer Zärtlichkeit.

Es war einmal . . . Der Kindheit Freuden
Erwachen neu mit dieſem Wort,
Und aus dem Dornkranz kleiner Leiden
Strahlt meiner Jugend goldner Hort.

Das ſtille Forſthaus ſeh' ich winken
Aus junger Bäume grünem Kranz,
Und ſeine Fenſter ſeh' ich blinken
Im hellen Morgenſonnenglanz.

Der weiße Hof mit ſeinem Leben,
Des weiten Gartens Duft und Flor,
Und überall Geſpinnſt von Reben . . .
Das Alles ſteigt vor mir empor.

Ich ſeh' das liebe, traute Stübchen,
— Tiſch, Eſtrich, Wände . . . alles weiß —
Zwei Hände, weich und voller Grübchen,
Sie walten hier mit ſtillem Fleiß.

Ich hör' das Spinnerädchen ſchnurren . . .
Hei, wie der Silberfaden fliegt!
Den braunen Teckel hör' ich knurren,
Der träumend unterm Ofen liegt.

Des Nachmittages goldner Schimmer
Quillt durch die Fenſter, dicht umlaubt . . .
Es ſtiehlt ein Strahl ſich tief ins Zimmer
Und webt ſich um der Mutter Haupt.

Es tickt die Uhr, die Stunden rinnen,
Der Kuckuck ruft sein flüchtig Lied . . .
Mutter? Was hörst du auf zu spinnen?
Sind deine lieben Hände müd?

Ach ja . . . es will der Tag sich wenden,
Die Schatten werden schwarz und lang,
Das Lied der Schwalben hör' ich enden,
Der erste Unkenruf erklang.

Horch! Wie es raschelt um den Weiher!
Es dunkelt schon der nahe Forst,
Und hoch im Dämmer zieht ein Reiher
Mit schwerem Flug nach seinem Horst.

Die Sonne sank . . . aus goldnen Weiten
Warf einen Schein sie noch ins Thal . . .
Vom Türmlein schwebt das letzte Läuten
Sanft in die Luft . . . es war einmal!

## Die Sonne steigt, die Sonne zieht . .

Die Sonne steigt, die Sonne zieht
Und bringt uns Stund' um Stunde.
Das Leben kommt, das Leben flieht
Und schlägt uns Wund' um Wunde.

Rar ist der Freude reines Gold
Inmitten trüber Leiden —
Ob auch die bleiche Lippe grollt,
Das Herz muß sich bescheiden.

## Still liegt das Meer . . .

Still liegt das Meer, tief und gedehnt,
Ein Bild der ſtillen Wonne,
Nach welcher ſich der Himmel ſehnt,
Der Tag und ſeine Sonne.

Die Sonne ſinkt — da trinkt ihr Blut
Das Meer in tiefen Zügen.
Die Möwen tauchen auf die Flut,
In Schlummer ſich zu wiegen.

Die Segel ziehen meereinher
Und ſuchen ſtill den Hafen —
O dürft' auch ich, geliebtes Meer,
In deinen Armen ſchlafen!

## Abſchied.

Geh, Gretel, laß das Weinen,
Schau nicht ſo trutzig drein!
Denn ſchau, was hilft das Greinen?
Es muß ja wohl ſo ſein.

Glaubſt denn, ich ginge gerne,
Ich ginge, weil's mich freut,
Fort in die graue Ferne,
Fort in die Welt ſo weit?

Ich muß mein Bündel ſchnüren,
Ich muß ja wohl hinaus,
Und muß den Stecken führen
Gemach von Haus zu Haus.

Mein Schatz, mit faulen Klagen
Verträgt man nur die Zeit,
Das Glück muß man erjagen,
Das Glück iſt rund und weit.

Und kann ich's nicht erwandern,
So gräm' dich nicht zu ſehr,
Du findſt wohl einen Andern —
Brave Burſchen giebt's noch mehr.

## Heinrich Vierordt

* 1. Oktober 1855 in Karlsruhe.

### Die Küraſſiere von Reichshofen.

Küraſſiere, beſetzt den Wörther Wald,
Den Rückzug deckend dem Heere,
Der wilden Verfolgung gebietet Halt
Und rettet Frankreichs Ehre!

Der Marſchall rief es am Abend der Schlacht,
Die Reiter ſpornten die Pferde,
Als dräute des Wetters verderbliche Macht,
Erdröhnte vom Hufſchlag die Erde.

In den Thalgrund rast's, in die schattige Schlucht,
Nichts Lebendes zu verschonen,
Zum Waldrand stiebt die entsetzliche Flucht
Der todgeweihten Schwadronen.

Eine Salve kracht! — Eine zweite dann,
Zerschmetternd, ungeheuer,
Auf die Reiter schleudert der finstere Tann
Ein mörderisches Feuer.

Und ein Hagelregen von Kugeln fiel,
Der ihre Scharen lichtet,
Und keine Kugel verfehlt ihr Ziel,
Und jede Kugel vernichtet.

So viel der Tod auch walten läßt
Die wütenden Geschosse,
In den Sätteln doch saßen die Männer fest
Und keiner stürzte vom Rosse.

So weit die Schlucht, die enge, sich dehnt,
Staut sich die Masse der Streiter,
Da ragen, hoch an einander gelehnt,
Die totgeschossnen Reiter.

Ein gräßlich Gewirr, ein gedrängter Keil,
Ein Grauen ohne Gleichen,
Die Rosse stehen erstarrt und steil
Und tragen lauter Leichen.

Still ſaß ein Jeder und blutig rot
Aufrecht auf ſeinem Tiere —
So ſtarben für Frankreich den Schlachtentod
Reichshofens Küraſſiere.

## Sturm.

Aus Mitternacht, da komm ich her,
Fuhr übers finſtre Nordermeer;
Die Welle ſchlug, die See ging hoch,
Ich aber grollte lauter noch.

Stolz, feſſellos und ungebeugt,
An eiſ'ger Gletſcherbruſt geſäugt;
Die wilde Flut mein wildes Roß,
Der Walfiſch war mein Spielgenoß.

Von Wolken iſt mein Haupt umhüllt,
Vom Donner iſt mein Haupt umbrüllt,
Und lodernd ſprüht der Blitz umher,
Als wär' ſein Reif vom Golde ſchwer.

Und als ich ſchnob zur Felſenſchlucht,
Da ſchwoll und ſcholl der Ströme Flucht;
Und als ich fuhr durchs Föhrenthal,
Brach jäh der Stämme Kraft zumal.

Auf hoher See, auf wilder See,
Um ſchneegekrönte Bergeshöh,
Bei heller Nordlichtgluten Pracht
Da ſauſ' ich aus dem Reich der Nacht

Gewaltig, wuchtig, adlerskühn
Und brauſe her und brauſe hin
Um Hütte, Maſt und Schloß und Turm —
Ich bin der Sturm, ich bin der Sturm!

## Dahin.

Dahin ſind die Tage, die goldene Zeit,
Die Blumen und Freuden gegeben,
Dem Singen, dem Wandern, dem Küßen geweiht —
Nie war es ſo ſchön mehr im Leben!

Wir ſteuerten keck ins Leben hinein,
Die Stirn von Roſen umgeben,
Die Berge tranken den Sonnenſchein —
Nie war es ſo ſchön mehr im Leben!

Das Mondlicht blinkte, es rauſchte der Rhein,
Am Ufer träumten die Reben,
Es floß in feurigen Strömen der Wein —
Nie war es ſo ſchön mehr im Leben!

Dahin ſind die Tage, die goldene Zeit,
Wie Harfentöne verſchweben
Der Liebe Luſt und der Liebe Leid —
Nie war es ſo ſchön mehr im Leben!

## Jacob Julius David

* 6. Februar 1859 in Mähriſch-Weißkirchen.

### Ahnung.

Die wilden Waſſer hört' ich toſen
Im Lied, das gern mein Ohr vernimmt,
Und ſah, wie über'm Bodenloſen
Das Rot der Abendſonne ſchwimmt.

Und ober mir und mir zur Seiten
Der fernen Gletſcher ſchweigend Reich —
Da möcht' man weiter, weiter ſchreiten,
Zu welchem Ziele, gilt wohl gleich.

Sonſt war ich doch im Hoffen träge,
Und nunmehr will mir immer ſein,
Als ſtünd' erwartend wo am Wege
Ein einſam Glück und harrte mein.

### Am Wege.

Ich kannte Eine. Wie ſie hieß?
Wer nennt das Wort, das mir verklang?
Vergeſſen iſt's. Ich weiß nur dies:
Daß ich ſie liebte und umſchlang.

Das Lied von der, die mir entſchwand,
Singt nun der Nachtwind meinen Ohren —
Am Wege hab' ich ſie verloren,
Die ſich zu mir am Wege fand.

## Edmund Wengraf

* 9. Januar 1860 in Nikolsburg (Mähren).

### In China lebte einſt ein Mann . . .

In China lebte einſt ein Mann,
Der alte Tſin geheißen,
Er war beliebt, er war verehrt
Bei Gelben und bei Weißen.

Zwei Söhne hatte der alte Tſin —
Pang, Tſchu, ſo hießen die beiden,
Und leider konnte Pang den Tſchu
Und Tſchu den Pang nicht leiden.

Den alten Tſin betrübte das ſehr,
Er rief zu ſich ſeine Kinder
Und ſprach: „Ich liebe dich ſehr, mein Pang,
Und dich, mein Tſchu, nicht minder.

Ich werde alt, ich muß mein Haus
Beſtellen und mich beeilen,
Wohlan denn, all' mein Hab' und Gut
Will ich unter Euch verteilen:

Dies ſchöne, ſteinerne Wohnhaus hier
Läßt ſich aber nicht zerſchlagen,
Bewohnt's mitſammen brüderlich
Und lernet euch vertragen!"

„Nein“, ſagte Pang, „nein“, ſagte Tſchu,
„Nichts ſei zwiſchen uns gemeinſam,
Wir mögen keinen Zwangsverkehr,
Wir leben am liebſten einſam.“

„Ach“, ſeufzte der alte Tſin, „ich ſeh',
Ihr wollt einander los ſein —
Dein, Pang, ſoll alſo der Oberſtock,
Dein, Tſchu, das Erdgeſchoß ſein.“

„Nein“, ſagte Tſchu, „das Erdgeſchoß
Iſt mir zu dumpf und niedrig“ —
„Nein“, ſagte Pang, „im Oberſtock
Iſt mir die Zugluft widrig.“

„Gut“, ſprach der alte Tſin, „ich will
Kein eigenſinniger Bock ſein,
Dein, Pang, ſoll alſo das Erdgeſchoß,
Dein, Tſchu, der Oberſtock ſein.“

„Nein“, ſagte Tſchu, „im Oberſtock
Gäb's ewige Fatalitäten,
Ich müßte, ſo oft ich komm' und geh'
Pang's Erdgeſchoß betreten“.

„Nein“, ſagte Pang, „das Erdgeſchoß
Mag wer da will beſitzen
Tſchu würde für ſeinen Oberſtock
Mich als Portier benützen.“

Die Hände rang der alte Tſin:
„Getrennt nicht, nicht vereinigt —
Zum Henker, wie wollt Ihr leben dann?
O wie Ihr mich quält und peinigt!“

Da kam ein Narr vorbei und rief:
„So laß ſie in Trümmer hauen
Das alte Haus und von dem Geſtein
Heiß' ſie zwei neue bauen!“

Pang ſprang und Tſchu griff zu im Nu,
Sie kamen mit Schaufeln und Hacken,
Bald ſah man berſten die Ziegelwand
Und hörte den Dachſtuhl knacken.

Noch nicht zu End' iſt die Geſchicht' —
Gott mag ſie weiter führen!
Beim Aufbau halten wir noch nicht,
Wir ſind erſt beim Demolieren . . .

## Hermann Hango

* 16. Mai 1861 in Hernals (Wien).

### Vorbei.

Ich kann es nicht leugnen, die Amſel ſingt,
Der Flieder blüht, der Brunnen ſpringt;
Ich kann es nicht leugnen, die Luft iſt lau,
Die Sonne golden, der Himmel blau.

Nur ſingt nicht die Amſel; die Amſel, die ſang,
Als ich anders noch hörte den Jubelklang;
Die Amſel iſt tot; was die andere ſingt,
Wohl nur in ein jüngeres Herz noch klingt!

Es iſt eines anderen Flieders Duft
Und iſt eines anderen Frühlings Luft;
Was frommt mir die Sonne, der Himmel ſo blau,
Wenn ich nimmer mit jungen Augen ſie ſchau?!

## Marie Stona
(Marie Scholz)
geb. Stonawski

* 1. Dezember 1861 in Strzebowitz (Öſterr.-Schleſien.)

### O wär' ich ſo ſchön . . .

O wär' ich ſo ſchön wie der leuchtende Tag,
Um meinem Schatz zu gefallen,
O wär' ich ſo hold wie die Roſen im Hag,
Wär' ich die Schönſte von Allen!

Und ſäng' ich mein Lied ſo fröhlich, ſo frei,
Wie Nachtigallen im Haine.
Und wär' ich ſo ſtolz wie die trutzigſte Fei —
Mich lieben müßt' er und keine.

Wohl bin ich Ärmſte mir ſcheu bewußt,
Daß Beſſ're ſich vor ihm neigen,
Doch hab' ich ein jauchzendes Herz in der Bruſt,
Und das Herz, das Herz iſt ſein eigen!

## Arthur Schnitzler

* 15. Mai 1862 in Wien.

### Ohnmacht.

In neuen Worten, tiefen, ſehnſuchtsbangen,
Wie du ſie nie gehört, möcht' ich dir nahn.
Mit neuen Küſſen möcht' ich dich umfangen,
Dich neue Gluten lehren, beſſern Wahn.

Ich möchte dich in Seligkeiten hüllen,
Darin dich ungeahnter Schauer faßt,
Ich möchte dich mit tiefem Leid erfüllen,
Wie du's von Keinem noch erlitten haſt —

Und kann es nicht! Dasſelbe bleibt es immer,
Es iſt im Wort derſelbe irre Klang,
Im Aug' derſelbe liebesfeuchte Schimmer,
Die gleichen Bitten ſind's, der gleiche Dank.

Und wenn mein Arm den Nacken dir umwindet,
Irrt er der Spur vergangner Nächte nach,
Und wenn mein Mund den deinen bebend findet,
Küßt er ihm kaum vergeſſne Küſſe wach.

Und in den reichſten Stunden, liebeſüßen,
Umſchwelgt uns trunkener Erinnrung Bann;
Aus meinem Lächeln und aus meinem Grüßen
Schaut ein Geweſnes dich vertraulich an.

Und wenn ich mit dem Blick des Hohns dich quäle,
Seh' ich im Aug' dir ein Gedenken glühn,
Und was ich löſchen will aus deiner Seele,
In hellern Farben laſſ' ich dir's erblühn.

Und wenn ich mich gemartert von dir wende,
Spielt um die Lippen dir ein müder Zug —
Der lächelt ſtumm: Ich kenn' ja auch das Ende,
Wie's immer kommt — mit Ekel und Betrug.

## Wie wir ſo ſtill . . .

Wie wir ſo ſtill an einem Tiſche ſaßen,
Als hätten wir uns früher nie geſehn,
Und ganz geruhig unſern Spargel aßen,
Als wäre gar nichts zwiſchen uns geſchehn,

Und wie ſie mir — als wenn ich es nicht wüßte! —
Im Flüſterton erzählten, wer du biſt,
Und ich zum Abſchied dir das Händchen küßte,
Als hätt' ich deinen Nacken nie geküßt . . !

## Anfang vom Ende.

Daß all' das Schöne nun längſt zu Ende,
Wie könnteſt du's verſtehn?
Ich hab' ja die lieben, ſüßen Hände
Geküßt beim Kommen und Gehn;

Und hab' in deinem dämmrigen Zimmer
Mit dir gekoſt und gelacht —
Und hab' auch geplaudert mit dir wie immer
Bis ſpät, bis ſpät in die Nacht.

Im Heimgehn wieder, durch ſtille Gaſſen,
Schlich's über mich ſo bang,
Wie ich mein armes Mädel verlaſſen,
So lange ſchon! ach wie lang!

Doch, daß ich ſo einſam von dir gegangen,
Wie käm's dir denn zu Sinn,
Und daß ich, von deinem Arm umfangen,
So endlos fern dir bin!

Ich will ja morgen wieder kommen
Mit lächelndem Geſicht;
Und daß ich längſt Abſchied von dir genommen,
Mein Mädel, — Du weißt's ja nicht ...

## Johannes Schlaf

* 21. Juni 1862 in Querfurt (Provinz Sachſen).

### Siberien.

Siberien ...
Kennſt du Siberien?
Das ſind zwei Blumen,
Zwei ſammetdunkle Nachtviolen ...

## Apostrophe.

Du mein Thautröpfchen!
Du mein Flackerfeuerchen!
Du mein Apfelduft!
Meine Pfirsichblüte!
Du lieber, kleiner, fröhlicher Schatz! —

## Leid?

Leid! —
Nimm an:
Zwei Atome
Zwängte eine dunkle Ursache
Zueinander in der weiten Ätherleere;
Sie bildeten eine Schwere;
Andere schossen hinzu,
Wurden hineingerissen
In die Wirbel eines beginnenden Kreisens;
Ein kosmischer Nebel
Sammelte sich in's Ungeheure;
Planeten;
Protoplasma sich scheidend,
Das Eine
Aus dem Einen
Als eine heimliche
Urzweiheit:
Und nun,
Aus ihm hervor

Die ungeheure Entwicklungskette der Geschlechter;
Von einem Anfang
Zu einem Ende. —
Ist's Leid? — — —

## Hermann Conradi

* 12. Juli 1862 in Jeßnitz (Anhalt)
† 8. März 1890 in Würzburg.

### Sonnenaufgang.

Heim komm' ich taumelnd vom Geschwelg' —
Es ist um's Morgendämmern —
Bei des Weines blutrot blitzendem Kelch
Hab' ich geschlemmt mit Schlemmern ...

Hab' ich geschlemmt die lange Nacht,
Bis der Tag verträumt hob die Lider —
Wie das Frührot purpurne Garben warf
Auf der Erde steinerne Glieder .....

Mein Haupt ist wüst, — meine Stirne brennt —
Da pocht's an das Thor meiner Seele:
Ein Fuder Dreck! Ich mache auf ...
Nun Schätzchen! ... „Ich heiße Adele ...“

Du wohnst? ... Da trifft mein verwachtes Gesicht
Der Morgensonne Erblitzen —
Und meine Seele fliegt ihr zu
Aus irdischen Sündenpfützen ...

## Sohn der Zeit.

Schon floh die Mitternacht. — Noch aber pocht's
Durch meine Bruſt wie ein titaniſch Wollen,
Das nach der That wie nach Erlöſung dürſtet —
Das vor der That wie vor der Hölle ſchaudert ...

Ich fühle meine Schultern atlasſtark,
Es blitzt mein Blick — es blüht mein junges Mark, —
Wie ein Gigant möcht' aus den Angeln heben
Ich dieſe morſche, peſtzerfreſſne Welt
Und einer neuen neues Leben geben,
Drin ſich das Ew'ge makellos behält ...

Nun laſtet's auf mir wie Myriaden Sünden,
Die mich zerſchnüren und zerſtampfen,
Wie Wahnſinnsfratzen mir das Hirn umdampfen,
Wie Dirnenatem meine Seele ſchinden ...

So ſuch' ich, ſchwärmend in des Weltalls Weiten,
Vergangenheit und künft'ge Ewigkeiten
Durchfühlend auf ſekundenkurzer Spur,
Vor mir zu fliehn in göttergroßem Wagen,
In männlich ſtarkem, freiem Weltentſagen — — —
Und nie entrinnſt du dir, o Kreatur! ..

Es ekelt mich der Menſchheit Würmerbrut —
Nun wächſt mein Herz in der Begeiſtrung Glut, —
Sie gleitet hin, wie kraftlos flücht'ge Wellen,

Die aufwärts steigen, wieder zu zerstäuben —
Sich einen Augenblick
In namenlosem Glück
Als Weltenspiegel zu betäuben ...

Das macht: ich bin — o grenzenloser Hohn! —
Ich bin der Zeit getreuer, echter Sohn!

Ich muß die Wunden fühlen, die ihr Leib
Wie ein zerschändet ehrenloses Weib
Mit sich herumschleppt, prunkend bald —
Bald schamgekrümmt — — ich muß — ich muß
Sie fühlen, wie der Dichter nur sie fühlt,
Dem nichts den Feuerfraß der Schmerzen kühlt,
Den die Dämonen kreuz'gen mit dem Kuß ...
— — — — — — — — — —
Wie Christus, Dante, Michel Angelo,
Die Riesen, unbegreiflich vor mir ragen,
Ragt auch in diesen dunklen Zweiflertagen
Vor mir der Zeit tiefinnerstes Geheimnis.

Ich kann es fühlen — und doch nicht begreifen,
Sein Wesen spür' ich durch die Seele zittern,
Doch find' ich nicht die Lösung, die es tilgt ....
Es schürt in mir, sein Atem sät Verderben,
Die Brandung schreit — und Stürme, sie erschüttern,
Entwurzeln mich — doch ob die Brust auch brüllt,
Nach Wahrheit, wie der Leu nach Freiheit brüllt,
Den sie gefangen hinter Eisengittern:
Die Sehnsucht meiner Seele wird doch nie gestillt ...

Der Zeit Geſchwüre kann ich nicht verwinden —
Es laſten auf mir ihre harten Sünden —
Ich bin der Sohn der Zeit — doch ach! ihr Götter! —
Ich bin ihr Sohn — doch nicht ihr Retter! ...

### Aus „Schwarze Blätter".

(XIII.)

Ich weiß — ich weiß: Nur wie ein Meteor,
Der flammend kam, jach ſich in Nacht verlor,
Werd' ich durch unſre Dichtung ſtreifen!
Die Laute rauſcht. Es jauchzt wie Sturmgeſang, —
Wie Südwind koſt — es gellt wie Trommelklang
Mein Lied und wird in alle Herzen greifen ...

Dann bebt's jäh aus in ſchriller Diſſonanz ...
Die Blüten ſind verdorrt, verſprüht der Glanz —
Es ſtreicht der Abendwind durch die Cypreſſen ..
Nur Wen'ge weinen ... Sie verſtummen bald.
Was ich geträumt: ſie geben ihm Geſtalt —
Ich aber werde bald vergeſſen ...

## Ludwig Fulda

* 15. Juli 1862 in Frankfurt a. M.

### Hoffnung.

Hoffen, hoffen, ewig hoffen!
Wie das Trugbild lockt und zerrt!
Immerdar der Himmel offen
Und der Weg dahin verſperrt.

Unbelehrbar, weit und weiter,
Von der Hoffnung überhitzt,
Steigt man auf der Himmelsleiter,
Bis man in den Wolken sitzt.

Tief im Nebel, in der Nässe
Hält man triefend, keuchend Schau,
Sieht verrammelt alle Pässe
Nach der Klarheit, nach dem Blau.

Arg verschnupft erkennt der Späher
Eines Teufels Höllenlist:
Unten war der Himmel näher,
Als er von hier oben ist.

Und mit etlichen Gebresten
Kehrt zur Erde heim ihr Sohn:
Drunten hofft es sich am besten,
Und wer steigt, der zweifelt schon.

## Georg Freiherr von Ompteda

* 29. März 1863 in Hannover.

### Nicht mehr dabei!

Die Kalpaks bauschen und wehen,
Patrouillen lauschen und spähen,
Die Fähnlein der Lanzen flattern,
Von fern Karabiner knattern.

Dann kommt die Attacke breit über das Feld,
Staubwolken steigen zum Himmelszelt,
Den Boden erschüttert das Rossegestampf,
Auf der Wiese hinwogt der Reiterkampf.
„Hurrah! Hurrah!“ . . . . . Trompeten gellen . . . . .
Hin flutet es über die Bodenwellen . . . . .
Und Signal: „Halt!“; „Zum Handgemenge“ . . . . .
Ein wildes, wirres Pferdegedränge . . . . .
„Regimentsruf“, und dann „abgesessen!“ . . . . .
Die Tiere gierig die Gräser fressen . . . . .
Der Wachtmeister hinten mit einem Fluche
Notiert sich im großen, dicken Buche
Den „dummen Rekrut“, den „roten Franz“,
Der „umgeworfen den Angriff ganz“.
Schnell sieht der Leutnant nach den Eisen
Und läßt sich einzeln die Hufe weisen.
Ganz vorn der Oberst. Der Adjutant
Schaut nach dem Feinde unverwandt . . . . .
Endlich ertönt: „Das Ganze — Halt!“
Von Überall, vom Strom, vom Wald,
Von allen Höhen im Widerhall
Der gleiche langgezogene Schall . . . . .
. . . . . .
Biwak ist heute. Durch die Nacht im Bogen
Sieht man die Feuer blitzend hingezogen . . . . .
Beim Schein der Lampe trägt „der Witzbold“ vor.
Man kichert und man lacht, man johlt im Chor . . . . .
Die Offiziere hören zu im Kreise . . . . .
Und plötzlich tönt von fern die Wunderweise:

Der „Abendſegen“ durch die ſtille Nacht . . . . .
Vom Himmel blinkt herab die Sternenpracht . . . . .
Kein Lüftchen regt ſich. Deutlich hört man klingen
Aus weiter Ferne noch Muſik und Singen . . . . .
Und die Kapellen rings in aller Runde,
Und die Soldaten wie aus einem Munde
Sie fallen ein . . . . .
. . . . . Ich ſtehe fern am Wege,
Mir bebt das Herz, verdoppelt ſeine Schläge . . . . .
Vor mir der Poſten, der zurück mich wies!
„Niemand darf durch!“ ſein barſcher Anruf hieß,
Als ich mein altes Regiment geſucht! . . . . .
In ſeiner Liſte, wo ich einſt gebucht,
Steh' ich nicht mehr . . . . . und wieder tönt der Schrei:
„Zurück!“ . . . . . Ich wende mich:
„Nicht mehr dabei!“

## Arno Holz

* 26. April 1863 in Raſtenburg (Oſtpreußen).

### Die Nacht verrinnt . . .

Die Nacht verrinnt, der Morgen dämmert,
vom Hof her poltert die Fabrik
und walkt und ſtampft und pocht und hämmert,
ein hirnzermarterndes Gequiek!
Die Nacht verrinnt, der Traumgott ruht nun,
die Welt geht wieder ihren Lauf,
zum Himmel ſpritzt der Tag ſein Blut nun,
die Nacht verrinnt und ſeufzend thut nun
das Elend ſeine Augen auf!

Die Schläfen zittern mir und zucken,
denk ich, o Volk, an deine Not,
wie du dich winden mußt und ducken,
dich ducken um ein Stückchen Brot!
Du wälzst vertiert dich in der Gosse
und baust dir selbst dein Blutgerüst,
indes in goldener Karosse,
vor seinem sandsteingelben Schlosse
der Dandy seine Dirne küßt!

Die Ritter von der engen Taille,
das sind die schlimmsten aus dem Korps,
sie schimpfen hündisch dich Kanaille!
und haun dich schamlos übers Ohr.
Was kümmert sie's, wenn Millionen
verreckt sind hinterm Hungerzaun?
Noch giebts ja lachende Dublonen,
Kasernen, Kirchen und Kanonen
und — köstlich mundet ein Kapaun!

O sprich, wie lang noch soll es dauern,
das alte Reich der Barbarei!
Noch stützen tausend dunkle Mauern
die feste Burg der Tyrannei.
Doch ach, dein Herz ward zur Ruine,
du lächelst nur und nickst dazu!
Denn auch der Mensch wird zur Maschine,
wenn er mit hungerbleicher Miene
das alte Tretrad schwingt wie du!

## Religionsphiloſophie.

O Herr, aus tiefer Not
ſchrei ich zu Dir hinauf:
Gieb mir mein täglich Brot
und etwas Butter drauf!
Ein Stückchen Leberwurſt
wär ſchließlich auch nicht ohne;
Du weißt, mein Teufelsdurſt
iſt Deiner Schöpfung Krone!

Wär nur mein alter Hut
nicht ſo entſetzlich ſchief;
Du weißt nicht, wie das thut,
doch hier, hier brennt es tief!
Mein Flaus hält nur ſo ſo,
ich wollt, er wäre wärmer;
ein Winterpaletot
macht Dich doch auch nicht ärmer!

Du ſiehſt, mir fehlt noch viel
und meine Seele ſchreit,
ich finde keinen Stil
vor lauter Frömmigkeit!
Doch ſei's — ich bin ein Mann
und will mich nicht erdreiſten,
nur mußt Du dann und wann
mir auch was Extra's leiſten!

Für Klärchen einen Zopf,
ein Cul für meine Frau,
und Sonntags in den Topf
womöglich eine Sau!

Und läßt Du einmal, gehts,
mich Kalkulator werden,
dann will ich Dir auch stets
erkenntlich sein auf Erden!

Dann halt ich hübsch den Mund
bei andrer Spott und Hohn
und gründe einen Bund
für innere Mission.
Mein Fritz muß fürchterlich
Theologie studieren
und schließlich laß ich mich
zum Kirchenrat kreieren!

Doch wenn Du filzig bist,
dann dank ich für die Kur;
dann werd ich Atheist
und wähle bebelsch nur!
Dann mag Altar und Thron
nur dreist zusammenbrechen,
dann werd ich Deinen Lohn
in Gold und Blut Dir blechen!

Doch wie mans treibt, so gehts,
mein Los wägt Deine Hand,
und eine wäscht ja stets
die andre hier zu Land.
So nimm mein Herz denn hin,
ich wills Dir ja nicht schenken;
daß ich Geschäftsmann bin,
wirst Du mir nicht verdenken.

Drum, Herr, aus tiefer Not
ſchrei ich zu Dir hinauf:
Gieb mir mein täglich Brot
und etwas Butter drauf!
Ein Stückchen Leberwurſt
wär ſchließlich auch nicht ohne;
Du weißt, mein Teufelsdurſt
iſt Deiner Schöpfung Krone!

## Vergeben.

Vergeben? ... Ich? ... Dir?
Längſt.
Ich thats, noch eh ichs wußte.

Aber vergeſſen? Vergeſſen? ... Ach, wenn ichs könnte!

Oft,
mitten im hellſten Sonnenſchein,
wenn ich fröhlich bin und — an nichts denke,
plötzlich,
da,
grau hockt es vor mir,
wie eine Kröte!

Und Alles, Alles ſcheint mir wieder ſchaal. Schaal und troſtlos.
Das ganze Leben.

Und ich bin traurig. Traurig über Dich ... und mich.

## Erinnerung.

Rote Dächer!
Aus den Schornsteinen, hier und da, Rauch,
oben, hoch, in sonniger Luft, ab und zu, Tauben.
Es ist Nachmittag.
Aus Mohdrickers Garten her gackert eine Henne,
die ganze Stadt riecht nach Kaffee.

Ich bin ein kleiner, achtjähriger Junge
und liege, das Kinn in beide Fäuste,
platt auf dem Bauch
und kucke durch die Bodenluke.
Unter mir, steil, der Hof,
hinter mir, weggeworfen, ein Buch.
. . . Franz Hoffmann . . . Die Sklavenjäger . . .

Wie still das ist!

Nur drüben in Knorrs Regenrinne
zwei Spatzen, die sich um einen Strohhalm zanken,
ein Mann, der sägt,
und dazwischen, deutlich von der Kirche her,
in kurzen Pausen, regelmäßig, hämmernd,
der Kupferschmied Thiel.

Wenn ich unten runtersehe,
sehe ich grade auf Mutters Blumenbrett:
ein Topf Goldlack, zwei Töpfe Levkoyen, eine Geranie
und mittendrin, zierlich in einem Cigarrenkistchen,
ein Hümpelchen Reseda.

Wie das riecht? Bis zu mir rauf!

Und die Farben!
Jetzt! Wie der Wind drüber weht!
Die wunder, wunderschönen Farben!

Ich schließe die Augen. Ich sehe sie noch immer.

## Rote Rosen

Rote Rosen
winden sich um meine düstre Lanze.

Durch weiße Lilienwälder
schnaubt mein Hengst.

Aus grünen Seeen,
Schilf im Haar,
tauchen schlanke, schleierlose Jungfraun.

Ich reite wie aus Erz.

Immer,
dicht vor mir,
fliegt der Vogel Phönix
und singt.

# Richard Dehmel

* 18. November 1863 in Wendiſch-Hermsdorf (Brandenburg).

## Hieroglyphe.

In allen Tiefen
mußt du dich prüfen,
zu deinen Zielen
dich klarzufühlen;
aber die Liebe
iſt das Trübe.

Jedweder Rachen,
drin Sehnſucht ſingt,
iſt auch der Rachen,
der ſie verſchlingt;
aber ob rings von Zähnen umgiert,
das Leben ſitzt und jubiliert.

## Heimat.

Und auch im alten Elternhauſe
und noch am Abend keine Ruh?
Sehnſüchtig hör' ich dem Gebrauſe
der hohen Pappeln draußen zu.

Und höre ſacht die Thüre klinken,
Mutter tritt mit der Lampe ein;
und alle Sehnſüchte verſinken,
o Mutter, in dein Licht hinein.

## In Sehnſucht.

Jüngling:

Möcht' es haſſen,
dies Sehnen ohne Maßen,
weiß nicht, was ich thun will,
weiß nicht, ob ich ruhn will.
Jetzt Alles tragen
und ſtolz verzagen,
jetzt Alles wagen
und zu ihr jagen.
Ein träges Haſten
ſelbſt mein Gang,
ein blödes Taſten
von Drang zu Drang,
ein Sehnen ohne Maßen.
Möcht' es haſſen;
ach, aber bin
ſo glücklich drin.

Mädchen:

Möcht ein Lied dem Liebſten ſingen,
daß er tief ins Herz mir ſieht;
doch es will mir nicht gelingen,
Alles in mir ſtockt und flieht.
Ob ich nur das Wort verfehle?
Ob zu ihm gleich Alles flieht?
Aber meine ganze Seele
iſt ein einzig Sehnſuchtslied.

# John Henry Mackay

* 6. Februar 1864 in Greenock (Schottland).

## Anarchie.

Immer geſchmäht, verflucht — verſtanden nie,
Biſt du das Schreckbild dieſer Zeit geworden . . .
Auflöſung aller Ordnung, rufen ſie,
Seiſt du und Kampf und nimmerendend Morden.

O laß ſie ſchrei'n! — Ihnen, die nie begehrt,
Die Wahrheit hinter einem Wort zu finden,
Iſt auch des Wortes rechter Sinn verwehrt,
Sie werden Blinde bleiben unter Blinden.

Du aber, Wort, ſo klar, ſo ſtark, ſo rein,
Das Alles ſagt, wonach ich ruhlos trachte,
Ich gebe dich der Zukunft! — Sie iſt dein,
Wenn Jeder endlich zu ſich ſelbſt erwachte.

Kommt ſie im Sonnenblick — Im Sturmgebrüll?
Ich weiß es nicht . . . doch ſie erſcheint auf Erden! —
„Ich bin ein Anarchiſt!“ — „„Warum?““ — „Ich will
Nicht herrſchen, aber auch beherrſcht nicht werden!“ —

## Geſetze.

Ihr ſeid die Diebe, die ihr ohn' Erbarmen
Dem Unbeſchützten ſtehlt ſein heilig Recht!
Ihr ſeid die Elenden, die ihr dem Armen
Sein letztes Brot zu nehmen euch erfrecht!

Und ihr seid Mörder, denn ihr mordet ihn,
Der nicht, wie ihr, in Glanz und Glück geboren,
Dem nicht, wie euch, die rohe Macht verlieh'n!
Sprecht: wer hat euch zu Richtern je erkoren?!

Ihr wart es selbst! Um euer kleines Leben,
Das bluterkaufte, länger noch zu retten,
Habt mit Gesetzen ihr euch dicht umgeben!
Gewalt heißt euer Recht und Kerker-Ketten!

Recht spreche Jedem einzig sein Gewissen,
Und wo es schweigt, ist nicht das Urteil dein! —
Wenn der Gesetze letztes Blatt zerrissen,
Wird ausgelöscht die letzte Sünde sein!

## Karl Henckell

* 17. April 1864 in Hannover.

### „Moderne Barbaren".

Wir sind die „modernen Barbaren",
Wir rücken Mann für Mann
In unüberwindlichen Scharen,
In schwellenden Scharen heran.
Wir kommen mit Hammer und Meißel,
Wir kommen mit Letter und Buch
Wider der Menschheit Geißel,
Wider den goldenen Fluch.

Wir ſind die „modernen Vandalen“,
Wir wandeln wuchtig und ſchwer
In eiſenbeſchlagnen Sandalen
Die Pfade der Zukunft daher.
Wir ſchreiten mit dröhnendem Schritte
Durch die ſchwankenden Thore der Zeit,
Wir wandeln Ordnung und Sitte,
Geſetz und Gerechtigkeit.

Wo wir kommen, ziſchen die Wogen
Einer untergehenden Welt,
Wo wir kommen, werden im Bogen
Die Himmel des Lebens erhellt.
Es zittert und ſeufzt durch die Weiten
Der verwahrloſt öden Kultur,
Es donnert und blitzt, wo wir ſchreiten,
Und Befruchtung dampft unſre Spur.

Wir ſind die Vandalen der Milde,
Wir ſind die Barbaren des Rechts,
Wir führen die Freiheit im Schilde,
Die Freiheit des Menſchengeſchlechts.
Wir ſind die „modernen Barbaren“ —
Moderne Barbaren? O nein!
Wir wollen die roten Huſaren,
Huſaren der Menſchheit ſein.

### Sonnenſegen.

O Sonnenſegen, o Fichtenduft!
O Moos wie Sammt und Seide!
Ich wirble meinen Hut in die Luft
Und weine vor lauter Freude.

Ich kann mich faſſen und halten kaum.
Kann mich nicht halten und faſſen,
Umarmen möcht' ich den blinkenden Baum,
Glückſelig über die Maßen . . .

## Otto Erich Hartleben

* 3. Juni 1864 in Clausthal a. Harz.

### Komm!

Biſt mal für mich das rechte Weib,
All' meinen Sinnen gut,
Und taugſt zu mir, ſo Seel' wie Leib,
Als flöſſ' darin mein Blut!

All' Heuchelei, von uns verlacht,
Fort mit dem Schöngethu' —
Mit der Natur, die uns gemacht,
Stehn wir auf du und du.

Und wenn ſie rümpfen ihre Naſ',
Weil wir nicht fein noch fromm —
Gönn' all den Ärmſten ihren Spaß
Und laß ſie laufen! — Komm!

### Lore.

Da ich dich wiederſah,
Bebte die Bruſt mir —
Nun ich dich faſſe,
Bebt mir die Hand.

Fülle der Seligkeit
Läßt mich erzittern —
Sonne des Glückes
Sengt mir das Hirn.

Ehemals bangte mir,
Ob ich dich fände —
Aber nun bangt mir:
Halt ich dich, Kind?

## Ricarda Huch

* 18. Juli 1864 in Porto-Alegre (Braſilien).

### Julius.

(II.)

Du unter allen mir das liebſte Kind,
Italien, anmutreiche, ſchönheitfrohe,
Mit Fluch und Leid ich deinem Liebreiz drohe,
Und wer ihn ſchaut, deß' Auge werde blind!

Die üpp'ge Flur, der balſamſchwere Wind,
Erweckt in des Barbaren Bruſt die rohe
Begierde, und des Kampfes Preis, der hohe,
Lockt Buhlen, die dir bald Verderber ſind.

Denn jener Gott, der dich so lieblich schmückte
Und dir aufs Haupt der Schönheit Krone drückte,
Hat dich mit Stolz zu schirmen ganz vergessen.

Wie Viele prahlen, daß sie dich besessen!
Unsel'ges Kind, neig' deine Marmorstirne
Und hülle dich in Flor, Europens Dirne!

### Heimweh.

Daß ich einmal doch zu Haus
Läg' im Grase wieder!
Bienenschwarm beim Honigschmaus
Summt' am blauen Flieder,
Zwitscherton vorüber mir
Aus der Amsel Kehle,
Leichte Wölkchen über mir,
Hoffnung in der Seele!

## Marie Eugenie delle Grazie

* 14. August 1864 in Ungarisch-Weißkirchen.

### Zigeunermusik.

(II.)

Irgendwo, irgendwo
Hab' ich mein Glück begraben —
Helft suchen mir, helft suchen mir,
Ich muß es wieder haben!

Ich kenn' das Grab, ich kenn' das Grab:
Ein Roſenſtrauch welkt inmitten,
Mein Liebſter geht darüber hin
Mit langen, harten Schritten.

(IV.)

Was zucken die braunen Geigen
So ſeltſam in euerer Hand?
„Wir haben darüber als Saite
Ein Menſchenherz geſpannt!

Ein armes, närriſches Herze
Zergeigen wir, Stück für Stück —
Das lacht in ſeinem Schmerze
Und weint in ſeinem Glück!“

## Schwüle.

So einſam iſt's . . . nur Mücken ſchwirren
Wie goldne Funken um mich her;
Von Düften, die ins Weite irren,
Ward träg die Sommerluft und ſchwer.

Es dampft das Gras, darin die Glieder
Gelöst ich ſtreck' zu dumpfer Ruh';
Mit weißen Blüten deckt der Flieder
Mir langſam Lipp' und Wangen zu.

Und Wetterwolken ſeh' ich ſteigen,
Verlorne Donner murren hohl,
Wie traumumfangen in den Zweigen
Stimmt leiſ' dazwiſchen ein Pirol.

Nun ſchweigt er . . . nur ein brünſtig Leben
Durchzuckt die Luft noch ſehnſuchtsſchwül —
An Leib und Seel' dir hingegeben,
Lieg' reglos ich auf meinem Pfühl . . .

## Entſagung.

Wie du mich im Arm gehalten,
Wie du mich an's Herz gedrückt,
Küſſend meines Kleides Falten,
Lipp' und Wang' mir . . . weltentrückt,
Heiße, irre Worte hauchend,
Während ſatt der Mund ſich trank,
Schwindelnd ineinandertauchend
Seel' in Seele uns verſank —

Ah — noch brennt es mir im Blute,
Dieſes freveltrunkne Glück,
Stieß ich auch mit ſtarkem Mute
Und entſagend es zurück!
Die beredt ich und beſonnen
Von mir wies mit ſtolzem Mund —
Nächtlich ring' nach dieſen Wonnen
Seel' und Hände ich mir wund!

## Komm!

Die Rechte ſchling' mir um den Hals,
Die Linke um den Leib,
Und küſſe mich — heut' bin ich nur
Ein liebedurſtig Weib!

Weit, weit bieg' ich das Haupt zurück,
Und reich' dir Wang' und Mund —
So nimm und gieb und küſſe mich
Einmal geſund, geſund!

Was frag' ich weiter nach der Welt,
Halt ich im Glücke Raſt?
Ich lieb', ich lieb', da lad' ich mir
Den Himmel nur zu Gaſt!

## Anna Ritter

* 23. Februar 1865 in Coburg.

### Der erſte Ball.

#### Gut Nacht.

„Nun gute Nacht, mein Kind, und ſchlaf dich aus!"
Heiß ſteigt das Blut mir in die jungen Wangen.
Er ſtreicht mir leis das glühende Geſicht,
Und aus den lieben, treuen Augen bricht
Ein ſtolzer Strahl der hellſten Vaterfreude:
„Ach, müde, Vater? ... Müde bin ich nicht!"

Ich küſſ' ihn innig, inniger als ſonſt,
Und wieder huſcht das heimlich ſtille Lachen
Um ſeinen Mund, dann läßt er mich allein.
Durch die Gardinen lugt der Mond herein,
Ich aber falte träumend meine Hände:
„Du lieber Gott, wie glücklich kann man ſein!"

## Ich glaub', lieber Schatz...

Unter den blühenden Linden —
Weißt du's noch?
Wir konnten das Ende nicht finden,
Erst küßteſt du mich,
Und dann küßte ich dich —
Ich glaub', lieber Schatz, es war Sünde,
Aber ſüß, aber ſüß war es doch!

Der Vater rief durch den Garten —
Weißt du's noch?
Wir ſchwiegen ... der Vater kann warten!
Erſt küßteſt du mich,
Und dann küßte ich dich:
Ich glaub', lieber Schatz, es war Sünde,
Aber ſüß, aber ſüß war es doch!

## Wie ein Rauſch ...

Wie ein Rauſch iſt deine Liebe,
Deine Küſſe wie der Wein —
Trank ich mich an deinen Lippen
Selig ſatt, ſo ſchlaf ich ein.

Und dein Arm iſt meine Wiege,
Heimlich ſingſt du mir ein Lied,
Daß ein Glanz von Glück und Liebe
Noch durch meine Träume zieht.

### Das ſind die ſchwülen Sommernächte . . .

Das ſind die ſchwülen Sommernächte,
Die fieberheiß die Stirn umwehn,
Da wie gefeſſelte Giganten
Die Bäume rings im Kreiſe ſtehn.

Der Nachtwind lockt aus jeder Blüte
Die Seele buhleriſch hervor
Und trägt auf ſeinen trunknen Armen
Den willenloſen Duft empor.

Die Sterne zucken dort und flimmern,
Als trübten Thränen ihren Schein,
Das Bächlein ſchluchzt und will nicht wandern,
Es hält ſich feſt an jedem Stein.

Und durch die atemloſe Stille
Ein wunderbares Klingen zieht,
Ein Sang, aus Leid und Luſt gewoben,
Ein zitternd ſüßes Liebeslied.

### Und hab' ſo große Sehnſucht doch . . .

Ich hab' kein' Mutter, die mich hegt,
Die Mutter ſchläft im Grund,
Ich hab' kein' Buhlen, der mich küßt
Auf meinen roten Mund.

Und hab' ſo große Sehnſucht doch,
Und hab' ſo jungen Sinn —
Was hab' ich dir, o Gott, gethan,
Daß ich ſo einſam bin?

## Aufschrei.

Blühend sein, und doch nicht leben sollen,
Mit der Sehnsucht noch, der heißen, tollen,
Vor der fest verschlossnen Thüre stehn —

Durstig sein, und doch nicht trinken, trinken,
Wenn die goldnen Freudenbecher winken,
Jeder Wonne scheu vorübergehn —

Lechzen, ach, nach seligem Genießen,
Und die trunknen Augen doch zu schließen,
Weil des Schicksals harter Spruch es will —

Darben, darben, wenn sich Andre küssen,
Elend sein, und dennoch lachen müssen,
Immer lachen ... still, mein Herz, o still!

## Wenn die Not am größten.

Empörte Wogen, vom Sturm zerwühlt,
Ein zehrend Feuer, das Keiner kühlt,
So strömt's mir heiß durch die Adern hin —
Das macht wohl, daß ich so jung noch bin.

Und doch verlassen, und doch allein. —
Herrgott, wie könnt es denn anders sein!
Allüberall lockt süße Lust,
Und trag' doch auch keinen Stein in der Brust.

Wie oft, des Abends im Kämmerlein,
Iſt's mir, als hört' ich mein Herze ſchrein,
Als riß' die Sehnſucht in meinem Schoß
Von allen Ketten ſich keuchend los.

Behüt mich, Gott, vor der dunklen Nacht,
Wenn mir der Dämon im Blut erwacht! ...
„Die Kinder ſchlafen!" ... Ein Engel ſprichts —
Ihr ew'gen Mächte, nun fürcht ich nichts!

## Am Wege.

Wild gelebt und heiß geliebt —
Einſam doch geſtorben!
Nach der ſel'gen Frühlingsluft
Hier am Weg verdorben.

Geſtern noch ſo ſchön und keck,
Heut des Sturmes Beute,
Geſtern noch ein blühend Reis —
Und verdorret heute!

## Ich wollt', ich wär' des Sturmes Weib.

Ich wollt' ich wär' des Sturmes Weib,
Es ſollte mir nicht grauſen,
Auf Felſenhöhen wohnt ich dann,
Dort, wo die Adler hauſen.

Die Sonne wäre mein Geſpiel,
Die Winde meine Knappen,
Mit dem Gemahl führ' ich dahin
Auf flücht'gem Wolkenrappen.

Frei würd' ich ſein und ſtolz und groß,
Die Königin der Ferne,
Tief unter mir die dumpfe Welt
Und über mir die Sterne!

## Des alten Mannes Sommertraum.

Es huſcht die Nacht vorbei auf leiſen Sohlen,
Schwül weht ihr Atemzug zu ihm herauf,
Im Garten ſchließt der zitternden Violen
Lichtſcheue Schar die blaſſen Kelche auf.

Und in die Winde, die ſein Haupt umkoſen
Wie eine linde, weiche Frauenhand,
Miſcht ſich ein Duft von Heliotrop und Roſen,
Der ſüße Duft, den er ſo wohl gekannt.

Sie trug ihn einſt, die er im Arm gehalten,
Die hingeſchmiegt an ſeiner Bruſt geruht,
Er ſtieg empor aus des Gewandes Falten,
Aus ihres Hauptes goldner Lockenflut.

Er war ihr eigen, wie der Nacht die Träume,
Und als ſie längſt ſich ſeinem Arm entwand,
Zog noch der ſchwere Duft durch ſeine Räume,
Ein Frühlingsgruß, da lang der Frühling ſchwand.

So lang iſt's her! Die Jahre ſind entſchwunden.
Er ward ein müder, freudeloſer Mann,
Dem keiner mehr den Rauſch verblühter Stunden
Von der durchfurchten Stirne leſen kann.

Doch wenn die ſchwülen Sommerwinde wehen,
Ins Fenſter zieht des Heliotropes Duft,
Dann will ihr Bildnis ihm wie einſt erſtehen,
Dann ſteigt die Jugend aus der ſtillen Gruft.

## Otto Julius Bierbaum

* 28. Juni 1865 in Grünberg (Schleſien).

### Aus „Waſchermadlhiſtorie".

Was iſt mein Schatz? — Eine Plättmamſell,
Wo wohnt ſie? — Unten am Gries,
Wo die Iſar rauſcht, wo die Brücke ſteht,
Wo die Wieſe von flatternden Hemden weht:
Da liegt mein Paradies.

Im allerkleinſten Hauſe drin,
Mit den Fenſterläden grün,
Da ſteht mein Schatz am Bügelbrett, —
Hoiho! wie ſie hurtig den Bügelſtahl dreht!
Gott! wie die Wangen glühn.

Im weißen Röckchen ſteht ſie da,
Ihre Bluſe iſt blumig bunt;
Kein Mieder ſchnürt, was drunter ſich regt,
Sich wellenwohlig weich bewegt:
Der Brüſte knoſpendes Rund.

Vorüber geh' ich allmorgens früh,
Schau tief ihr ins Auge hinein,
Da liegt meine Luſt, meine Liebe, mein Glück,
Die lachende Kunde: Komm' abends zurück, —
Das Waſchermadl iſt dein!

### Lied.

Die Nacht iſt nieder gangen,
Die ſchwarzen Schleier hangen
Nun über Buſch und Haus.
Leis rauſcht es in den Buchen,
Die letzten Winde ſuchen
Die vollſten Wipfel ſich zum Neſte aus.

Noch einmal leis ein Wehen,
Dann bleibt der Atem ſtehen
Der müden, müden Welt.
Nur noch ein zages Beben
Fühl' durch die Nacht ich ſchweben,
Auf die der Friede ſeine Hände hält.

### Sommerglücksmuſik.

O Mond der Ernte des goldenen Korns!
O Sichelrauſchen durch reife Frucht!
O Segenſang des Senſenſchwungs!

* * *

Sonne ſpielt auf ſchweren, ſatten
Farben ein Strahlenlied der Macht.
Goldkorngarbenüberdacht
Sitzt der große Pan im Schatten.

* * *

Gelb iſt des Liedes Tiefton; breit
Flutet es unterm Klanggewelle.
Fanfaren in Rot; das Blau ſchalmeit;
Ein luſtiges Grün ſchwillt flötenhelle.

* * *

Mit dem Haupt, dem hörnerſchweren,
Nickt den Takt der große Pan:
„Langſam kommt die Zeit heran,
Da die Götter wiederkehren.“

* * *

O Mond der Ernte des goldenen Korns!
O Sichelrauſchen durch reife Frucht!
O Segenſang des Senſenſchwungs!

## Stefan George*)

* 1865 in Bingen a. Rh.

### Im Unterreich.

Ihr hallen prahlend in reichem gewande
Wißt ihr nicht was unter dem fuß euch ruht —
Den meiſter lockt nicht die landſchaft am ſtrande
Wie jene blendend im ſchoße der flut.

*) Die ſonderbare Interpunktion ſowie die kleinen Initialen der Hauptwörter in den Gedichten dieſes Autors (und ſeiner Anhänger) gehören zu deſſen weſentlichen Eigentümlichkeiten und ſind daher hier genau beibehalten worden.

Die häuſer und höfe von ihm nur erſonnen
Und unter den tritten der weſen beſchworen,
Ohne beiſpiel die hügel der bronnen
Und grotten in ſtrahlendem rauſche geboren.

Die einen gleiſſen in ewigen wintern,
Jene von hundertfarbigen erzen
Aus denen juwelen als tropfen fintern
Und flimmern und glimmen vor währenden kerzen.

Die ſtröme die in den höheren ſtollen
Wie ſcharlach, granat und rubinen ſprühten
Verfärben ſich bläſſer im niederrollen
Und fließen von nun ab wie roſenblüten.

Auf ſeen tiefgrün in häfen verloren
Schaukeln die ruderentbehrenden nachen,
Sie wiſſen auch in die wellen zu bohren
Bei armige riffe und gähnende drachen.

Der ſchöpfung, wo er nur geweckt und verwaltet
Erhabene neuheit ihn manchmal erfreut
Wo außer dem ſeinen kein wille ſchaltet
Und wo er dem licht und dem wetter gebeut.

## Aus „Das Jahr der Seele".

Wir ſchreiten auf und ab im reichen flitter
Des buchenganges beinah bis zum thore
Und ſehen außen in dem feld vom gitter
Den mandelbaum zum zweiten mal im flore.

Wir ſuchen nach den ſchattenfreien bänken
Dort wo uns niemals fremde ſtimmen ſcheuchten,
In träumen unſre arme ſich verſchränken
Wir laben uns am langen milden leuchten.

Wir fühlen dankbar wie zu leiſem brauſen
Von wipfeln ſtrahlenſpuren auf uns tropfen
Und horchen nur und blicken wenn in pauſen
Die reifen früchte an den boden klopfen.

## Albert Geiger

* 12. September 1866 in Bühlerthal (Baden).

### Sommermittag im Walde.

Oben flüſternde Föhrenwipfel,
Heißes Blau umflirrt ihre Gipfel.
Unten ſüßduftende Himbeerranken,
Drüber hin trunkene Falter ſchwanken.

Rings um mich des Sommertags Leben
Mit faſt lautloſem Raunen und Weben.
Weit weit aus grüngoldenem Dämmern
Eines Spechtes Pochen und Hämmern.

Nah und näher hör' ich's nun ſchwimmen
Durch die Luft von jauchzenden Stimmen:
Bauernkinder, die Himbeeren pflücken,
Farbig leuchtend im Suchen und Bücken.

Und dann wieder die Stimmen verbeben.
Nur das glühende Hochſommerleben!
In Gräſern und Zweigen das Irren und Wirren,
Das brünſtige Leben, Flirren und Schwirren.

Und hoch oben ſtets von den düſtern
Föhrenwipfeln das ruhloſe Flüſtern . . .
Schließ' ich die Augen, mein' ich zu lauſchen,
Mutter Natur, deiner Quellen Rauſchen.

Ah, und nun nahſt du, o Mittagsſtunde,
Schlafumgürtet, den Finger am Munde.
Stärker duftet das Harz von den Bäumen,
Goldener füllt ſich der Wald mit Träumen.

Mütterlich blickſt du auf mich hernieder,
Lächelnd ſenk' ich die ſchweren Lider;
Wie das Kind einſt, leiſ' mich umranken
Heimlich ſpinnende Märchengedanken.

## Aus dem Tagebuche eines Peſſimiſten.

(II.)

Gehſt du in ſpäten Herbſtestagen
Im ſtummen Walde einſam bang,
Erſchrickſt du wohl, wenn ſich vom Baume
Ein Blatt noch löſt mit leiſem Klang.

So in dem Düſter meiner Seele
Schreckt manchmal mich ein dumpfer Schall,
Wenn eine welkgewordne Hoffnung
Zu Boden ſank mit leiſem Fall.

## Joſef Kitir

* 11. Februar 1867 in Aſpang (Nieder-Öſterreich).

### Das Tuch.

Ich ging mit dir zum Eiſenzug,
Er fuhr, ich folgte ſeinem Flug;
Bis fern er ſich am Bug verlor,
Hieltſt winkend du dein Tuch empor.

Seither mahnt jäh und unverhofft
Manch kleines Ding mich deiner oft,
Jede Bewegung auch von dir
Tritt reizend noch vor's Auge mir.

Schon in des Morgens hellem Schein
Verträumter Stirne denk' ich dein,
Bis in den Abendſchleiern ſpät
Ein weißes Tuch noch vor mir weht.

### Die Staubſpur.

Noch geſtern Abend warſt du hier,
Und da iſt noch die Spur von dir —
Wie du gebracht ihn mit dem Fuß,
Ein Wiſch von Straßenſtaub und Ruß.

Und doch iſt mir, wie drüberfährt
Das Weib und mir die Stube kehrt,
Als wieder kam der alte Glanz,
Nun hätt' ich dich verloren ganz.

Wohl ſah ich lange noch dahin,
Und ſeltſam trüb ward mir zu Sinn,
Denn war's ein Streif von Staub auch nur,
So wars von dir doch eine Spur.

## Ludwig Jacobowski

* 21. Januar 1868 in Strelno (Poſen)
† 2. Dezember 1900 in Berlin.

### Sommerabend.

Sommerabend — weich und warm die Luft,
Fern von Gärten ein verirrter Duft,
Matthell noch die weiten Himmelsfluren,
Hie und da von Sternen blaſſe Spuren;
Auf der Straße Peitſchenknall und Lärmen,
Knaben, die um junge Mädchen ſchwärmen;
Vor den Thüren ſpielen Kinder Reifen,
Kutſcher klopfen ihre Tabakspfeifen;
Stahlroßritter, die auf Liebe ſinnen,
Mühen redlich ſich um Radlerinnen . . .
Und um alle weiche, warme Luft,
Und von Gärten ein verirrter Duft.

## Am Waldrand.

Von dieſer Linde kann ich ſchauen
Hinab in das verklärte Land.
Die Sonne überglänzt die Auen
Bis an den fernen Himmelsrand.

Durch Laubgewirr die Strahlen flimmern;
Es iſt ſo ſtill in weiter Welt.
Vom Dorf die roten Dächer ſchimmern
Aus ährenblondem Weizenfeld.

Schneeweiße Wolkenſchäfchen gleiten
Unmerklich durch das Himmelsland,
Daß meine Seele nach dem weiten
Tiefblauen Reich die Flügel ſpannt.

Ich hab' da wie im Traum gelegen
Und weiß nun nicht vor lauter Luſt,
Wohin ich ſoll mit all' dem Segen,
Mit all' der Liebe in meiner Bruſt ...

## Ich aber weiß ...

... Ich aber weiß, ich ſeh' dich manche Nacht,
In meine Träume klingt dein holdes Lachen,
Und meine Lippen murmeln oft im Wachen
Verlorne Wünſche, die an dich gedacht.

Und unaufhörlich legt ſich Zeit auf Zeit . . .
Verweht wie deine ſind dann meine Spuren,
Bis zu den Mauern jener ſtillen Fluren,
Wo ſchweigſam Hügel ſich an Hügel reiht.

Dann wird der Sturmwind um die Gräber wehn,
Der wird mit ſeinen regenfeuchten Schwingen
Von Menſchenglück und junger Liebe ſingen . . .

* * *

Wir aber ruhn und werden's nicht verſtehn.

## Indiſche Weisheit.

„Es iſt ja nichts! Geh' an der Welt vorüber!"
. . . . . .
Dies fremde Wort, es macht mein Herz nicht frei. —
Wie gerne ging' ich an der Welt vorüber,
Doch, ach, die Welt geht nicht an mir vorbei!

Denn ſteh' ich auch gleich Kindern im Verſtecke,
Dem Tanz der Tage angſtvoll abgewandt, —
Sie reißen mich gewaltſam aus der Ecke,
Und Jeder drückt mir Schmerzen in die Hand.

## Die alte Frau.

### (I.)

Ich hab' da eine alte Frau,
Die wohnt zu allernächſt dem Himmel,
Denn neunzig Stufen ſind's genau
Und Kinder drauf, ein Mordsgewimmel.

In ihrem Stübchen blank und rein
Verstoßt der laute Hall der Gassen,
Und mählich sinkt die Nacht herein
Verfinsternd auf die Häusermassen.

Der Vollmond klettert über's Dach,
Die Sterne leuchten rings im Reigen,
Die Wanduhr tickt nur noch gemach,
Wir sitzen reglos da und schweigen.

(II.)

Was hab' ich wohl an der alten Frau?
Das weiß ich selber nicht so genau.
Ihr Kaffee kann es doch nicht sein,
Sie gießt mir zu viel Milch hinein.
Nur ihre Bratäpfel lieb' ich sehr,
Sie pflegt sie für mich in der Ofenröhr'.

Was ich wohl an der Alten hab?
Das macht weit draußen ein schmales Grab.
Dort legte sie ihre Hoffnung hinein,
Ein schlankes, blondes Mägdelein.
Das ging durch's Leben still für sich
Und dachte an Einen, und der war ich.
Und ward sonst Niemandem offenbar,
Daß sie meines Lebens Süße war.
Fühl' ich das Leben wirr und rauh,
Dann steig' ich empor zu der alten Frau.
Denn ihr bescheidenes Kämmerlein
Schließt meiner Seele Blüte ein.

Und komm' ich zu ihr, iſt mir weh',
Und wohl nur, wenn ich von ihr geh'!

### Szene.

Ein hungernd Proletarierkind,
Von einem Hunde halb zerriſſen.
Das kommt, wenn wo zwei Mäuler ſind
Und nur ein einz'ger Biſſen.

Ich leſe dieſes Bild der Not
Und möcht' die Fauſt gen Himmel recken! —
Wem kann ſein eigner Biſſen Brot
Noch ſchmecken?

## Felix Dörmann

(Felix Biedermann.)

* 29. Mai 1870 in Wien.

### Was ich liebe.

Ich liebe die hektiſchen, ſchlanken
Narziſſen mit blutrotem Mund;
Ich liebe die Qualengedanken,
Die Herzen zerſtochen und wund;

Ich liebe die Fahlen und Bleichen,
Die Frauen mit müdem Geſicht,
Aus welchen in flammenden Zeichen
Verzehrende Sinnenglut ſpricht;

Ich liebe die ſchillernden Schlangen,
So ſchmiegſam und biegſam und kühl;
Ich liebe die klagenden, bangen,
Die Lieder von Todesgefühl.

Ich liebe die herzloſen grünen
Smaragde vor jedem Geſtein;
Ich liebe die gelblichen Dünen
Im bläulichen Mondenſchein;

Ich liebe die glutendurchtränkten,
Die Düfte, berauſchend und ſchwer,
Die Wolken, die blitzedurchſengten,
Das graue, wutſchäumende Meer;

Ich liebe, was niemand erleſen,
Was keinem zu lieben gelang:
Mein eignes urinnerſtes Weſen
Und Alles, was ſeltſam und krank.

## Schneeflocke.

Du biſt eine weiße Flocke,
Ein himmelentſprungenes Kind,
Und wirbelſt licht und ſelig
Dahin durch Wolken und Wind.

Du biſt eine weiße Flocke,
Du ſtirbſt der Flocken Tod:
Nach kurzem Sonnengruße
In Straßenſtaub und Kot.

### Mir iſt es gleich.

Ich weiß, daß deine Liebe
Verkäuflich iſt;
Ich weiß, daß dir der reichſte
Der liebſte iſt;
Ich weiß, daß die ſchäumenden Extaſen
Erheuchelt ſind,
Daß ſie nur künſtlich deinen Leib durchraſen,
Mein bleiches Kind;
Ich weiß, daß dieſes traumverlorne Flüſtern,
Daß dieſer liebesirre, heiße Blick
Ein wohlgeübtes und ein oft erprobtes
Komödienſtück:
Und dennoch fühl' ich mich an deinem Buſen
Beglückt und reich;
Ob Wahrheit oder Lüge dieſe Liebe,
Mir iſt es gleich!

## Carl Buſſe

* 12. November 1872 in Lindenſtadt-Birnbaum (Poſen).

### Nächte.

(II.)

Der Vögel Sonnenlieder ſtarben,
Nachzitternd ſeiner Königin,
Dehnt blaß ſich und orangefarben
Der weite Abendhimmel hin.

Und ſtiller wird die Luft und wärmer,
Kaum, daß es ſacht herüberdringt,
Wenn ſurrend ein Ligusterſchwärmer
Im Flug aus vollen Kelchen trinkt.

## Abendſtille.

Abendſtille, weich und warm,
Kaum ein Hauch zu ſpüren,
Stehn die Mädchen Arm in Arm
Plaudernd vor den Thüren.

Fliegt das Mäulchen noch ſo ſpät
Ohne Ziel und Maßen,
Horchen, wie der Wagen geht
Durch die ſtillen Straßen.

Kläfft der Spitz den Rädern zu,
Die gemach entſchwinden,
Süße, ſanfte Sommerruh
Sinkt in's Laub der Linden.

Nur ein ferner Burſchenſang
Tönt noch hin und wieder,
Seelchen lauſcht dem Heimatklang
Alt gewohnter Lieder,

Zieht zur lieben Sommerzeit
Still erträumte Bahnen,
Ach, du wanderſt viel zu weit,
Seelchen, laß dich mahnen!

## Der Sommer.

Seht ihr den Sommer durch die Lüfte fliegen?
In Gold und Blau — so hab' ich mir's gedacht;
Nun ist er wieder auf die Welt gestiegen,
Nun giebt's ein Blühn und Düften Tag und Nacht.

Die Falter wissen sich schon nicht zu lassen
Und taumeln glücklich in ein Meer von Licht,
Und Kinderjubel schallt auf allen Gassen,
Und überall ein Kinderangesicht.

Die kleinen Mädchen klatschen in die Hände
Und krähn vergnüglich in die blüh'nde Welt,
Und in der Stadt sind auch die kahlsten Wände
Vom glüh'nden Glanz des Sonnenscheins erhellt.

Der arme Schuster selbst ließ seine Trauer
Und hämmert lustig auf den alten Schuh,
Und vor der Werkstatt tönt im Vogelbauer
Des gelben Sängers heller Klang dazu.

In allen Lüften wirbeln Lerchenlieder,
Und Schwalben schießen durch die goldnen Höh'n,
Und aus den Gärten düftet weißer Flieder —
Herrgott im Himmel, ist die Welt doch schön!

## Abendstimmungen.

(I.)

Das Ave-Maria Läuten
Kam durch den Abend so sacht,
Akazienbäume verstreuten
Schon ihren Duft für die Nacht.

Und Slavenlieder zogen
Unendlich tief und tot,
Und weit am Himmelsbogen
Stand ein letztes Sonnenrot.

## Liebessommer.

Ich wirble jauchzend meinen Hut
Hoch in die Luft, die schattenlose,
Der Sommer rollt in meinem Blut,
Und mich berauscht die junge Rose.
Und mich berauscht ein Angesicht —
Aus meiner Brust, der übervollen,
Ist es wie weißes Sonnenlicht
Hinaus in alle Welt gequollen.

Es treibt in meiner jungen Brust,
Wie Knospen in den Gärten treiben,
Der Falter junger Liebeslust
Pocht sehnend an die Fensterscheiben.
Die Sonne webt wie goldnes Haar,
Der Flieder winkt wie Frauenbrüste,
Mir ist so wild und wunderbar,
Als ob ich küssend sterben müßte.

Der Westwind wiegt sich über'm Ried
Und beugt die Gräser kaum im Schreiten,
Es bringt ein weiches Hirtenlied
Fernher aus lichtdurchträumten Weiten

Nun jubel' hell, du Glückspoet,
Du lerchenfroher, weltenfrommer,
Ein heißer Kuß sei dein Gebet
In diesem vollen Liebessommer.

Vom Parke seh' ich ein Gewand
Sich zwischen dunklen Zweigen wiegen
Und eine schlanke Mädchenhand
Das Laubwerk auseinanderbiegen.
Am Wege neigt sich golden-weiß
Das Blütenhaupt der Scabiose
Der Park so still — nun düfte heiß,
Nun küsse mich, du junge Rose!

## Jugendglück.

Ich habe küssend oft berührt
Die Lippen dir, die feingeschweiften,
Wenn wir, vom Sonnenglanz verführt,
Durch sommerliche Fluren streiften.
Dein Kleid schlug sacht an mich heran,
Von süß verschlafnem Wind getrieben,
Ich aber stak dir Blumen an,
Und lächelnd bist du stehn geblieben.

Ein Wachtelschlag in fernen Höh'n,
Ein Sichelklang vom Wiesengrunde,
Die Welt so weit, die Welt so schön,
Und du das Glück auf rotem Munde!

Hell bauſchte ſich am weißen Kleid
Die blaue Schürze hin und wieder,
Dein Blick voll Sommerſeligkeit
Und meine Bruſt voll junger Lieder.

Und alle Lieder wand ich dir
Ums Frühlingshaupt zu goldnem Kranze,
Und um uns flog das Lichtpanier
Des Sommers hin in wirrem Glanze.
Der Südwind ſank zum Schlaf zurück,
Im Weizenfeld auf rotem Mohne,
Und um uns beide ſchlang das Glück
Berauſchend ſeine Strahlenkrone.

## Plötzliches Glück.

Daß mir das Glück die Bruſt nicht ſprengt,
Das kann ich mir nicht deuten,
Nun mit Juchhei den Hut geſchwenkt,
Gelacht vor allen Leuten!
Laß doch die Leute Leute ſein,
Laß Alles ſtehn und liegen,
Geh du ins blaue Land hinein
Und ſieh die Lerchen fliegen.

Es ſteckt in mir, ich weiß nicht wie,
Möcht' lachen, und möcht' weinen
Und meine goldne Melodie
Mit Vogelſang vereinen.

Und käm' mir jetzt ein Mädchen her,
So über'n Weg gegangen,
Ich glaube fast, ich küßte der
Ganz ungestüm die Wangen.

Doch fing' ich erst zu küssen an,
So könnt' ich's gar nicht lassen,
Müßt' selbst den lahmen Leiermann
Helljubelnd dann umfassen.
Mir kam das Glück in Nacht und Not,
Es kam auf goldnem Wagen —
Mein Blut ist jung, mein Blut ist rot,
Da darf das Herz wohl schlagen!

## Otti.

Du küßtest mich so toll, so wild,
Daß ich dich nie vergeß'.
Was scherte dich dein Wappenschild,
Du kleine Baroneß!
Dein Wappen war mein rotes Herz,
Die Krone war mein Lied,
Dein Lachen stieg, wie himmelwärts
Im Lenz die Lerche zieht.

Dein blondes Haar stob hin und her
In windbewegter Luft,
Im Wald um uns lag voll und schwer
Der Koniferenduft.

Die Welt ſo weit, die Welt ſo fern,
Dein Mund ſprach immerzu:
Ich hab' dich doch ſo ſchrecklich gern,
Du lieber Dichter du!

Dein Schottlandsponny zaumbefreit,
Brach Kräuter nebenan,
Und müde ſcholl, wer weiß wie weit,
Der Kuckuck dann und wann.
Es küßte mir die Lippen wund,
Durchſtrömt von Glück und Glut,
Ein wilder Mund, ein Mädchenmund,
Ein Mund ſo rot wie Blut.

Jetzt wohnſt du längſt im Grafenſchloß,
Weitab im ſonn'gen Süd,
Und ich bin nicht mehr dein Genoß,
Und Alles iſt verblüht.
Du wurdeſt ja — nun ab den Hut! —
Frau Gräfin unterdeß,
Und mir war nur von Herzen gut
Die kleine Baroneß.

## Dämmerſtunde.

Und Abend war's — es ſank ſchon ſchwer
Die graue Stunde rings hernieder,
Ein Engel zieht nun um uns her
Mit fremdem, rauſchendem Gefieder.

Aus unſrer Seele tiefſtem Thal
Kommt ſtill ein Glockenton gegangen,
Und ſüßer Sehnſucht Abendſtrahl
Hat lindernd uns das Herz umfangen.

In ſachtem Gange tickt die Uhr,
Daß uns ihr Schlag auch gar nicht ſtöre,
Und leiſe ſingend braten nur
Noch Äpfel in der Ofenröhre.
Die Stimmen all' des Tages ruhn,
Der letzte Lärm verließ die Gaſſen —
Was kann ich da wohl Beſſres thun
Als deine lieben Hände faſſen?

## Hugo von Hofmannsthal

* 1. Februar 1874 in Wien.

### Den Erben laß verſchwenden . . .

Den Erben laß verſchwenden
An Adler, Lamm und Pfau
Das Salböl aus den Händen
Der toten alten Frau!
Die Toten, die entgleiten,
Die Wipfel in dem Weiten,
Ihm ſind ſie wie das Schreiten
Der Tänzerinnen wert.

Er geht, wie den kein Walten
Vom Rücken her bedroht.
Er lächelt, wenn die Falten
Des Lebens flüſtern: Tod!

Ihm bietet jede Stelle
Geheimnisvoll die Schwelle,
Es giebt ſich jeder Welle
Der Heimatloſe hin.

Der Schwarm von wilden Bienen
Nimmt ſeine Seele mit,
Das Singen von Delphinen
Beflügelt ſeinen Schritt:
Ihn tragen alle Erden
Mit mächtigen Geberden,
Der Flüſſe Dunkelwerden
Begrenzt den Hirtentag!

Das Salböl aus den Händen
Der toten alten Frau
Laß lächelnd ihn verſchwenden
An Adler, Lamm und Pfau:
Er lächelt der Gefährten, —
Die ſchwebend unbeſchwerten
Abgründe und die Gärten
Des Lebens tragen ihn!

## Ballade des äußeren Lebens.*)

Und Kinder wachſen auf mit tiefen augen,
Die von nichts wiſſen, wachſen auf und ſterben
Und alle menſchen gehen ihre wege.

*) Da dieſes Gedicht den „Blättern für die Kunſt“ entnommen iſt, ſo iſt auch die darin bethätigte Interpunktion und Schreibweiſe beibehalten worden.

Und süße früchte werden aus den herben
Und fallen nachts wie tote vögel nieder
Und liegen wenig tage und verderben

Und immer weht der wind und immer wieder
Vernehmen wir und reden viele worte
Und spüren lust und müdigkeit der glieder

Und Straßen laufen durch das gras und orte
Sind da und dort voll fackeln, bäumen, teichen
Und drohende und totenhaft verdorrte..

Wozu sind diese aufgebaut? und gleichen
Einander nie? und sind unzählig viele?
Was wechselt lachen weinen und erbleichen?

Was frommt das alles uns und diese spiele
Die wir doch groß und ewig einsam sind
Und wandernd nimmer suchen irgend ziele?

Was frommts dergleichen viel gesehen haben?:
Und dennoch sagt, der viel, der „abend" sagt,
Ein wort daraus tiefsinn und trauer rinnt

Wie schwerer honig aus den hohlen waben.

# Georg Buſſe-Palma.

* 20. Juni 1876 in Lindenſtadt (Poſen).

## Empörung.

Mich quält das Leben und mich ſchreckt der Tod.
Wie wollt' ich gern von dieſer Erde ſtreben,
Doch vor dem Grab, dem Thor des Friedens, droht
Mir ein Gedanke, düſtrer als das Leben!
Wär' es die Sonne nur, die dort verloht,
Müßt ich dem Tod nur Duft und Blüten geben, —
Für Schlaf und Frieden tauſcht' ichs gerne ein,
Blieb nur Erinnrung und ich ſelber mein.

Ich will im Grab die Wogen rollen hören,
Die Möven ſchrein, wenn ſie vorüberfliegen;
Mich ſoll der Sturm aus ſüßem Schlummer ſtören,
Daß ich ihm lauſch', ein Lächeln auf den Zügen.
Mir ſei bewußt, wie im Gebirg die Föhren,
Wie ſich im Boot die Segelſtangen biegen,
Wie durch die Brandung Nebelhörner gellen,
Bis Horn und Rufer am Geklipp zerſchellen.

Doch dann im Frieden nichts vom Frieden wiſſen
Wie welke Gräſer und gemähte Farren! —
Natur, du ſchaffende, haſt kein Gewiſſen
Und die dich predigen ſind eitle Narren! —
Wir, die wir denken und uns ſehnen müſſen,
Die bis zum Tod friedlos auf Frieden harren,
Soll'n nach der Qual, die unſer Herz zerriſſen
Im Frieden ſein und nichts vom Frieden wiſſen! . . .

### Abwehr.

Ihr könnt ruhig weiterharrn,
Doch für mich ist es vergebens —
Will mich nicht noch selber narrn,
Bin schon so der Narr des Lebens.

Ging am liebsten heut noch fort,
Ist der Weg auch steil und nächtig,
„Sterben" ist ein böses Wort,
Aber „tot sein" klingt ganz prächtig! . . .

## Max Dauthendey.

* ?

### Aus „Gesänge der Düfte".

#### Geruch der Walderde.

Unter schwarzen röchelnden Algen,
Scharfen Harzen, roten Blättern
Stumm eine qualmende Quelle.

In lallender Welle sengender Wein,
Nelken, entzündet, scharlachwild,
Müdes Glimmen schwüler Amethysten.
Kühler Narzissen weiße Stimmen
Singen und lachen im Welken.
Nächte fliehen auf eisigen Schwingen,
Heiß schleichen der Wein und die Nelken.

## Jasmin.

Wachsbleich die Sommernacht,
Auf erddunkeln Moderlachen
Singen rosigblaue Irislichter.
Wetterleuchten, schwefelgrün in Splittern,
Eine weiße dünne Schlange sticht
Züngelnd nach dem blauen Mond.

## Aus „Stimmen des Schweigens".*)

### Amselsang.

Fliehende kühle von jungen syringen,
Dämmernde Grotten cyanenblau.
Wasser in klingenden bogen
Wogen —
Auf fosfornen schwingen
Sehnende Wogen.

Purpurne inseln in schlummernden fernen.
Silberne äste auf mondgrüner au.
Goldne lianen auf zu den sternen.
Von zitternden welten
Sinkt feuertau.

* Interpunktion und Schreibweise wie in den „Blättern für die Kunst", wo dieses Gedicht erschienen ist.

# Alphabetiſches Namens- und Inhalts-Verzeichnis.

Die Ziffern bezeichnen die Seitenzahlen.


Ambroſius, Johanna:
Meine Welt . . . . . 380
Mein Bub' . . . . . 381
So geht's . . . . . 382
Arndt, Ernſt Moritz:
Vaterlandslied 1813 . . . 1
Baumbach, Rudolf:
Jeder nach ſeiner Art . . 330
Klaſſiſches Latein . . . . 331
Unter dem Regendach . . 332
Das Stelldichein . . . . . 333
Sankt Florian hilf . . . . 335
Liebchen . . . . . 336
Die blaue Blume . . . . 337
Beck, Karl Iſidor:
Ein Donnerſchlag . . . . 211
Bern, Maximilian:
Wirtshaus-Chriſtbaum . . 371
Vagantenlied . . . . . 372
Den Kopf empor! . . . . 372
Bierbaum, Otto Julius:
Aus „Waſchermadlhiſtorie" 428
Lied . . . . . 429
Sommerglücksmuſik . . . . 429
Bodenſtedt, Friedr. (von):
Verbittre dir das junge Leben nicht! . . . . . 225
Geld rollt mir zu Füßen . . . 226
Wenn der Frühling auf die Berge ſteigt . . . . 227
Braun, Otto:
Die Säge . . . . . 262
An meinem dreiundſiebenzigſten . . . . . 263
Was mein bleibt . . . . . 264
Buſſe, Carl:
Nächte (II.): Der Vögel Sonnenlieder ſtarben . . 441
Abendſtille . . . . . 442
Der Sommer . . . . . 443
Abendſtimmungen (I.): Das Ave-Maria-Läuten . . . 443
Liebesſommer . . . . . 444
Jugendglück . . . . . 445
Plötzliches Glück . . . . . 446
Otti . . . . . 447
Dämmerſtunde . . . . . 448
Buſſe-Palma, Georg:
Empörung . . . . . 452
Abwehr . . . . . 453
Chamiſſo, Adalbert von:
Aus „Frauen-Liebe und -Leben" (III.): Ich kann's nicht faſſen, nicht glauben 3
Das Schloß Boncourt . . 4
Das Rieſenſpielzeug . . . 5
Chriſten, Ada:
Maryna . . . . . 352
Ein Balg . . . . . 352
Not . . . . . 353

Meno Tekel . . . . . 353
Letzter Verſuch . . . . . 354
Claar, Emil:
Ergebnis . . . . . 344
Rundfrage . . . . . 345
Begreifſt du nicht des Sturmes Wonne . . . . . 345
Conradi, Hermann:
Sonnenaufgang . . . . . 399
Sohn der Zeit . . . . . 400
Aus „Schwarze Blätter“ (XIII.): Ich weiß, ich weiß: nur wie ein Meteor 402
Dahn, Felix (von):
Lejas Todesgeſang . . . 297
Gothenzug . . . . . 298
Trotz . . . . . 299
Morgengang . . . . . 299
Blumen-Worte . . . . . 300
Dauthendey, Max:
Aus „Geſänge der Düfte“: Geruch der Walderde . . 453
Jasmin . . . . . 454
Aus „Stimmen des Schweigens“: Amſelſang . . . 454
David, Jacob Julius:
Ahnung . . . . . 390
Am Wege . . . . . 390
Dehmel, Richard:
Hieroglyphe . . . . . 412
Heimat . . . . . 412
In Sehnſucht . . . . . 413
Dingelſtedt, Franz (Freiherr von):
Aus „Ein Roman“:
(I.) Wenn du die Leidenſchaft willſt kennen lernen . . . 170
(IX.) Wie lieb' ich es, wenn ich im Wagen . . . . . 173
(XII.) Vielbeſchrieenes Myſter der Liebe . . . . . 174
(XVI.) Der Sommer glüht in goldnen Ähren . . . . . 176
Aus „Drei Stücklein vom deutſchen Michel“ (II.): Ihr macht mich irr durch das Gekrächz . . . . . 177
Aus dem öſterreichiſchen Kalender (II.): Und noch ein Mord! . . . . . 178
Dörmann, Felix:
Was ich liebe . . . . . 439
Schneeflocke . . . . . 440
Mir iſt es gleich . . . . . 441
Dreves, Lebrecht:
Frühmorgen, wenn die Hähne krähn . . . . . 208
Droſte-Hülshoff, Annette Freiin von:
Der Knabe im Moor . . . 66
Am Turme . . . . . 68
Ebner-Eſchenbach, Marie Freifrau von:
Ein kleines Lied . . . . . 287
Das Schiff . . . . . 287
Eichendorff, Joſeph Freiherr von:
Frühlingsgruß . . . . . 21
Sehnſucht . . . . . 21
Schöne Fremde . . . . . 22
Nachtzauber . . . . . 23
Neue Liebe . . . . . 24
Frühlingsnacht . . . . . 25
Abendſtändchen . . . . . 25
Sonſt . . . . . 26
Das zerbrochene Ringlein 27
Abſchied . . . . . 28
Mondnacht . . . . . 29
Auf meines Kindes Tod (VIII.): Von fern die Uhren ſchlagen . . . . 30
Falke, Guſtav:
Sommerglück . . . . . 377
Auf dem Friedhof . . . . 377
Die feinen Ohren . . . . 378
Märchen . . . . . 379
Feuchtersleben, Ernſt Freiherr von:
Auf Wiederſehn! . . . . . 135

Fiſcher, Joh. Georg (von):
Der Preis . . . . . 209
Juni . . . . . 209
Einem Kinde . . . . . 210
Fontane, Theodor:
Der alte Zieten . . . . . 231
Publikum . . . . . 233
Die Frage bleibt . . . . . 234
Feſter Befehl . . . . . 234
Aus der Geſellſchaft (II. Der Subalterne) . . . . . 235
Aber wir laſſen es Andere machen . . . . . 236
Frage . . . . . 236
Unterwegs und wieder daheim (III.): Nun wieder hier draußen ein neues Jahr . . . . . 237
Ja, das möcht' ich noch erleben! . . . . . 238
Ausgang . . . . . 239
Frankl, Ludwig Auguſt (R. von):
Aſyl . . . . . 148
Freiligrath, Ferdinand:
Löwenritt . . . . . 149
Der Blumen Rache . . . . 152
Der Liebe Dauer . . . . . 155
Freie Preſſe . . . . . 157
Die Trompete von Gravelotte . . . . . 159
Fritz, S.:
Der Turm von Babel . . 342
Beichte . . . . . 343
Fulda, Ludwig:
Hoffnung . . . . . 402
Ganghofer, Ludwig:
Es war einmal . . . . . 382
Die Sonne ſteigt, die Sonne zieht . . . . . 384
Still liegt das Meer . . . 385
Abſchied . . . . . 385
Gaudy, Franz Freiherr von:
Führ uns nicht in Verſuchung! . . . . . 86
Geibel, Emanuel (von):
Rühret nicht daran! . . . . 190
Heimkehr . . . . . 191
Wenn ſtill mit ſeinen letzten Flammen . . . . . 192
Kein Hauch von Flur und Wald . . . . . 192
Vorüber . . . . . 193
Die Waſſerroſe . . . . . 194
Im April . . . . . 195
O wär' es bloß der Wange Pracht . . . . . 195
Geiger, Albert:
Sommermittag im Walde 432
Aus dem Tagebuche eines Peſſimiſten (II.): Gehſt du in ſpäten Herbſttestagen . 433
George, Stefan:
Im Unterreich . . . . . 430
Aus „Das Jahr der Seele" 431
Gerok, Karl (von):
Gewitter . . . . . 181
Gilm, Hermann von:
Allerſeelen . . . . . 164
Gottſchall, Rudolf (von):
Waldeinſamkeit . . . . . 256
Naturfrieden . . . . . 258
Am Mittag . . . . . 259
Grazie, Marie Eugenie delle:
Zigeunermuſik (II.): Irgendwo, irgendwo . . . . . 419
(IV.): Was zucken die braunen Geigen . . . . . 420
Schwüle . . . . . 420
Entſagung . . . . . 421
Komm! . . . . . 421
Greif, Martin:
Jugendliebe . . . . . 325
Vor der Ernte . . . . . 326
Nach dem Gewitter (II.) . 326
Die einſame Wolke . . . . 327
Fremd in der Heimat . . 327
Ausblick aufs Meer . . . 328
Grillparzer, Franz (von):
Biographiſch . . . . . 37

Sprachenkampf . . . . . 37
Feldmarschall Radetzky . . 38
Abschied von Wien . . . . 39
Grisebach, Eduard:
Aus „Der neue Tannhäuser“:
(X.) Daß Andre dich vor mir besessen . . . . . 365
(XI.) Feil hat sie Rettig und Rapunzeln . . . . . 366
(XXXV.) Es ist das alte Minnelied . . . . . 366
Grosse, Julius:
Armut der Weisheit . . . 278
Grün, Anastasius:
Begrüßung des Meeres . . 126
Der Ring . . . . . 128
Legende . . . . . 129
Das Blatt im Buche . . . 132
Dahin! . . . . . 132
Salonscene . . . . . 133
Haaß, Robert:
Herbstmorgen . . . . . 367
Halm, Friedrich:
Mein Herz, ich will dich fragen . . . . . 123
Schwermut (I.): Ich kann es euch nicht sagen . . . 124
In's Radetzky-Album . . . 125
Am Meer . . . . . 125
Hamerling, Robert:
Die Sterne . . . . . 281
Auf hohen Bergen . . . . 282
Die schönsten Reime . . . 283
Das deutsche Lied in Österreich . . . . . 283
Hammer, Julius:
Als ich im stillen Dämmergrau'n . . . . . 149
Hango, Hermann:
Vorbei . . . . . 393
Hartleben, Otto Erich:
Komm! . . . . . 417
Lore . . . . . 418
Hartmann, Moritz:
Erster Schnee . . . . . 245
In der Fremde . . . . . 245
Hauff, Wilhelm:
Soldatenliebe . . . . . 107
Reiters Morgenlied . . . 108
Hebbel, Friedrich:
Sommerlied . . . . . 163
Herbstbild . . . . . 163
Der Baum in der Wüste . 163
Heine, Heinrich:
Ein Fichtenbaum steht einsam . . . . . 69
Du bist wie eine Blume . . . 70
Du schönes Fischermädchen . . . . . 70
Die blauen Frühlingsaugen . . . . . 71
Wenn ich in deine Augen seh' . . . . . 71
Ich stand in dunklen Träumen . . . . . 72
Gefanglos war ich und beklommen . . . . . 72
Klarisse (XI.): Es kommt zu spät, was du mir lächelst . . . . . 73
Seraphine (XI.): Es ragt ins Meer der Runenstein . . . . . 74
Seraphine(XV): Das Fräulein stand am Meere . . . 74
Angelique (V.): Ach, wie schön bist du, wenn traulich . . . . . 74
Die Jahre kommen und gehen . . . . . 75
Lotosblume . . . . . 75
Das Glück ist eine leichte Dirne . . . . . 76
Ein Jüngling liebt ein Mädchen . . . . . 76
Das alte Lied . . . . . 77
Die Grenadiere . . . . . 77
Zwei Ritter . . . . . 79

Wo? . . . . . 81
Sie erlischt . . . . . 82
Henckell, Karl:
Moderne Barbaren . . . . 415
Sonnensegen . . . . . 417
Hensel, Louise:
Müde bin ich . . . . . 83
Herloßsohn, Carl:
Wenn die Schwalben heimwärts ziehn . . . . . 117
Hertz, Wilhelm:
Die Verlassene . . . . . 308
Daheim . . . . . 309
Herwegh, Georg:
Aufruf . . . . . 212
Der Freiheit eine Gasse . 213
Ich möchte hingehn wie das Abendrot . . . . . 215
Heyse, Paul:
Lied von Sorrent . . . . 279
Aus dem „Italienischen Skizzenbuch“(XVII.): Auf Schritt und Tritt . . . 280
Siesta . . . . . 281
Hoffmann (Fallersleben) August Heinrich:
Du sollst das Glück mir nicht zerstören . . . . . 84
Mein Lieben . . . . . 84
Mein Vaterland . . . . . 85
Hofmannsthal, Hugo von:
Den Erben laß verschwenden . . . . . 449
Ballade des äußeren Lebens 450
Holz, Arno:
Die Nacht verrinnt . . . . 405
Religionsphilosophie . . . 407
Vergeben . . . . . 409
Erinnerung . . . . . 410
Rote Rosen . . . . . 411
Hopfen, Hans (von):
Zuweilen dünkt es mich . . . 306
Am anderen Tag . . . . . 307
Hörmann, Angelica von:
Zu spät . . . . . 349
Huch, Ricarda:
Julius (II.) . . . . . 418
Heimweh . . . . . 419
Jacobowski, Ludwig:
Sommerabend . . . . . 435
Am Waldrand . . . . . 436
Ich aber weiß . . . . . 436
Indische Weisheit . . . . 437
Die alte Frau . . . . . 437
Szene . . . . . 439
Jensen, Wilhelm:
Hand in Hand . . . . . 311
Sommermittag . . . . . 312
Ein Hauch . . . . . 313
Auf der Frohburg (X.): Der Himmel blitzt vom Mittagsgolde . . . . . 314
Herbstsehnsucht . . . . . 314
Herbst (I.) . . . . . 316
In der Fremde . . . . . 317
Eines . . . . . 317
Ein Andres . . . . . 318
Auf dem Weg (II.): Viel Zeitgenossen treibt die Welt . . . . . 318
Nur zum Vergehen . . . . 320
Letztes Licht . . . . . 321
Kalbeck, Max:
Ungeweinte Thränen . . . 373
Keller, Gottfried:
An das Herz . . . . . 228
Abendlied . . . . . 230
Kerner, Justinus:
Poesie . . . . . 11
Der Wandrer in der Sägemühle . . . . . 11
Nach der Seherin Tod . . 12
Wanderlied . . . . . 13
Kinkel, Gottfried:
Der letzte deutsche Glaubensartikel . . . . . 187
Einmal und ewig . . . . 188
Kitir, Josef:
Das Tuch . . . . . 434
Die Staubspur . . . . . 434

Körner, Karl Theodor:
Gebet während der Schlacht 41
Lützow's wilde Jagd . . . 42
Schwertlied . . . . . 44
Kurz, Hermann:
Mein Bett . . . . . 165
Nachlaß . . . . . 166
Kurz, Isolde:
Aus „Asphodill" . . . . . 379
Lenau, Nikolaus:
An die Melancholie . . . 93
Bitte . . . . . 94
Vergangenheit . . . . . 94
Frage . . . . . 95
Der schwere Abend . . . . 95
Schilflied (V.): Auf dem Teich . . . . . 95
Himmelstrauer . . . . . 96
Herbst . . . . . 96
Die Heideschenke . . . . . 97
Der Postillon . . . . . 103
Blick in den Strom . . . 105
Eitel nichts . . . . . 106
Leutholb, Heinrich:
Blätterfall . . . . . 272
Lied . . . . . 273
Auf Gegenseitigkeit . . . 273
Die Wurzel des Übels . . 274
Mittagsruhe . . . . . 274
Des Meeres und der Liebe Wellen . . . . . 275
Trinklied . . . . . 275
An einem Grabe . . . . . 276
Liliencron, Detlev Freiherr von:
Die Musik kommt . . . . 355
Die Attacke . . . . . 356
Kleine Ballade . . . . . 358
Kurz ist der Frühling . . 358
Im Walde . . . . . 360
Lingg, Hermann (von):
Völkerwanderung . . . . . 239
Ich liebte dich, wie konnt' ich schweigen . . . . . 240
Heimkehr . . . . . 240
Einsamkeit . . . . . 241
Zu Boden sinkt von meinen Tagen . . . . . 242
Lorm, Hieronymus:
Sphärengesang . . . . . 243
Wettlauf . . . . . 243
Mackay, John Henry:
Anarchie . . . . . 414
Gesetze . . . . . 414
Mayer, Karl:
Spatz und Spätzin . . . . 9
An den Kuckuck . . . . . 10
Meißner, Alfred:
Einsamkeit . . . . . 253
Venezia (II.): Doch sieh, wenn auf den Höhen . . 254
Meyer, Conrad Ferdinand:
Firnelicht . . . . . 265
Unruhige Nacht . . . . . 266
Spiel . . . . . 266
Milow, Stephan:
Höchster Besitz . . . . . 310
Mörike, Eduard:
Begegnung . . . . . 118
Frage und Antwort . . . 119
Lebewohl . . . . . 119
Mosen, Julius:
Hofers Tod . . . . . 109
Die letzten Zehn vom vierten Regiment . . . . . 110
Der träumende See . . . 113
Müller, Wilhelm:
Ungeduld . . . . . 51
Es hat geflammt die ganze Nacht . . . . . 52
Der Greis auf Hydra . . 53
Vineta . . . . . 54
Est Est . . . . . 55
Müller (von Königswinter), Wolfgang:
Mein Herz ist am Rhein . . . 198
Die Luft so still . . . . . 199
Aus deinem lieben Munde 199
Es zieht herauf die stille Nacht . . . . . 200

Nietzsche, Friedrich:
Der Einsame . . . . . 362
Aus hohen Bergen . . . . 362
Ompteda, Georg Freiherr von:
Nicht mehr dabei . . . . 408
Paoli, Betty:
Ergänzung . . . . . 196
Mit dir . . . . . 197
Paulus, Eduard:
Sommerlied . . . . . 322
Pfau, Ludwig:
Aus den „Flüchtlingssonetten" (IX.): Ich weiß ein Heer von unbesiegten Streitern . . . . . 244
Aus „Kleine Lieder vom Herzen" (III.): Ach! Alles Weitergehen . . . . . 244
Pfizer, Gustav:
Die Sommergeister . . . . 141
El Sospiro del Moro . . 142
Pfizer, Paul:
Einst und Jetzt . . . . . 91
Pichler, Adolf (von):
Äolsharfe . . . . . 281
Platen-Hallermund, August Graf zu:
Vergebt, daß alle meine Lieder klagen . . . . . 60
Wem Leben Leiden ist, und Leiden Leben . . . . . 60
Ich möchte gern mich frei bewahren . . . . . 61
Antwort . . . . . 62
Erforsche mein Geheimnis nie . . . . . 63
Ich möchte, wenn ich sterbe 63
Venedig liegt nur noch im Land der Träume . . . 64
Wie's auch die Tadler an mir tadeln mögen . . . 65
Ich war ein Dichter . . . 65
Prutz, Robert:
Dichter und Nüsse . . . . 201
Frühlingsliebe (II.): Ich will's dir nimmer sagen . 201
Frage nicht! . . . . . 202
Fahre wohl! . . . . . 203
Puttkamer, Alberta von:
Nordischer Frühling . . . 369
Dorfstille . . . . . 370
Redwitz, Oskar Freiherr v.:
Aus „Amaranths Liedern":
Nur das thut mir so bitter weh . . . . . 255
So komm, mein einsam Waldeshaus . . . . . 256
Reinick, Robert:
An den Sonnenschein . . . 120
Sommernacht . . . . . 121
Des Mädchens Geständnis 122
Ritter, Anna:
Der erste Ball. (Gut Nacht) 422
Ich glaub', lieber Schatz . . . 423
Wie ein Rausch . . . . . 423
Das sind die schwülen Sommernächte . . . . . 424
Und hab' so große Sehnsucht doch . . . . . 424
Aufschrei . . . . . 425
Wenn die Not am größten . . . 425
Am Wege . . . . . 426
Ich wollt', ich wär' des Sturmes Weib . . . . . 426
Des alten Mannes Sommertraum . . . . . 427
Rittershaus, Emil:
Ein Hochsommerlied im Rheingau . . . . . 301
Das Auge . . . . . 303
Sternblümchen blüht . . . 303
Rodenberg, Julius:
Am Rhein . . . . . 288
In memoriam (IV.): Heut wirds ein Jahr . . . . 288
Vorüber . . . . . 289
Roquette, Otto:
Weißt du noch? . . . . . 260
Schöne Tage sind gewesen . . . 261

O laß dich halten, goldne Stunde . . . . . 261
Rückert, Friedrich:
Du meine Seele, du mein Herz . . . . . 31
Wenn du willst im Menschenherzen . . . . . 31
Etwas wünschen und verlangen . . . . . 32
Abendlied . . . . . 32
Herbsthauch . . . . . 34
Saar, Ferdinand von:
Aus „Wiener Elegieen" (XV.): Wieder leuchten die Kuppeln . . . . . 290
Drahtklänge . . . . . 292
Dem Andenken meiner Mutter . . . . . 293
Kontraste . . . . . 295
Sallet, Friedrich Freih. von:
Ergebung . . . . . 160
Ein harmloses Rätsel . . . 161
Saphir, Moritz:
Ein Rosenstrauch ganz einsam steht . . . . . 58
Oft seh' ich deinen süßen Blick . . . . . 59
Ein Buch ist jedes Mädchenherz . . . . . 59
Ich möchte dir schildern... 60
Schack, Adolf Friedrich Graf von:
Aus Sicilien . . . . . 184
Aus „Lieder aus Granada" (VII.): Die Sonne sinkt 185
Aus „Aus der Heimat" (V.): Hier ist es, wo ich als Kind gestreift . . . . . 186
Schefer, Leopold:
Alles schön ist in der Liebe . . . . . 9
Scheffel, Joseph Victor (von):
Aus „Lieder Jung Werners" (XII.): Das ist im Leben häßlich eingerichtet . . . 267
Der Ichthyosaurus . . . . 268
Guano . . . . . 270
Altassyrisch . . . . . 271
Schenkendorf, Max von:
Soldatenmorgenlied 1813 . 7
Scherenberg, Ernst:
Ermutigung . . . . . 328
Wie ist so schön ein Auge... 329
Den Gefallenen (Sept. 1870) 329
Scherer, Georg:
Hexenschuß . . . . . 277
Schlaf, Johannes:
Siberien . . . . . 397
Apostrophe . . . . . 398
Leid? . . . . . 398
Schnitzler, Arthur:
Ohnmacht . . . . . 395
Wie wir so still an einem Tische saßen . . . . . 396
Anfang vom Ende . . . . 396
Schönaich-Carolath, Emil Prinz zu:
Aus „Lieder an eine Verlorene": Es rollt so träge das graue Meer . . . . . 373
Du melancholisches Römerkind . . . . . 374
Gewitternacht . . . . . 375
Schwab, Gustav:
Das Gewitter . . . . . 47
Lied eines abziehenden Burschen . . . . . 49
Seidel, Heinrich:
Wie der Mond kam es gegangen . . . . . 343
Der Liebsten Namen schrieb ich in Sand . . . . . 344
Seidl, Johann Gabriel:
Heimweh (III.): O Donau, liebe Donau! . . . . . 113
Die Elemente der Liebe . . 114
Am Kamin . . . . . 115

Abſchied . . . . . 116

Spitta, Carl Johann Philipp:
Die Schönheit der Natur 89
Troſt der Nacht . . . . . 90

Stieler, Carl:
O Wahn! . . . . . 346
Im Thorweg . . . . . 347
Abendgang . . . . . 347
Abendruhe . . . . . 348

Stona, Marie:
O wär' ich ſo ſchön . . . 394

Storm, Theodor:
Die Stadt . . . . . 216
Abſeits . . . . . 217
Sommermittag . . . . . 218
Die Stunde ſchlug . . . . . 219
Du willſt es nicht in Worten ſagen . . . . . 219
O ſüßes Nichtsthun . . . . 220
Wohl fühl' ich, wie das Leben rinnt . . . . . 221
Wohl rief ich ſanft dich an mein Herz . . . . . 221
Die Lieb iſt wie ein Wiegenlied . . . . . 222
Herbſt . . . . . 222
Einer Toten (II.): Das aber kann ich nicht ertragen 223
Tiefe Schatten (I.): In der Gruft, bei den alten Särgen . . . . . 224

Strachwitz, Moritz Graf von:
Der gordiſche Knoten . . . 246
Meeresabend . . . . . 247
Böſes Gewiſſen . . . . . 248
Wie gerne dir zu Füßen . . . 249
Das Lied von der armen Königin . . . . . 250

Strauß, David Friedrich:
In einer Mozart-Matinée 145
Was dann? . . . . . 146

Strauß, Victor Friedrich (von):
Du biſt's allein! . . . . . 146

Sturm, Julius:
Seliger Ausgang . . . . . 205
Das ſind die ſchönſten Lieder . . . . . 205
Gott grüße dich! . . . . . 206
Aus der Kindheit . . . . 206
Frühlingsgeſpenſter . . . . 207

Sylva, Carmen:
Sein Weib . . . . . 350
Fatal . . . . . 351
Converſation . . . . . 351

Träger, Albert:
Die Stunde naht . . . . . 285
Mein Herz iſt eine müde Schwalbe . . . . . 285
Mutterloos . . . . . 286

Trojan, Johannes:
Vor dem Morgen . . . . . 321

Uhland, Ludwig:
Frühlingsglaube . . . . . 15
Schäfers Sonntagslied . . 16
Der gute Kamerad . . . . 16
Des Sängers Fluch . . . . 17
Das Schloß am Meer . . 19

Vierordt, Heinrich:
Die Küraſſiere von Reichshofen . . . . . 386
Sturm . . . . . 388
Dahin . . . . . 389

Viſcher, Friedrich Theodor (von):
Das graue Lied . . . . . 136
Zu ſpät . . . . . 137
Mein Kätzlein . . . . . 138
Kurze Freude . . . . . 141

Weber, Friedrich Wilhelm:
In der Dorfkirche . . . . 167
Im Kreuze Heil . . . . . 169
O keine Klage . . . . . 169

Wengraf, Edmund:
In China lebte einſt ein Mann . . . . . 391

Wickenburg, Albrecht Graf von:
Es ist vorbei . . . . . 323
Päſtum (I.): Nur kahler Apennin . . . . . 324
Der Friedhof der Namenloſen . . . . . 324
Wolff, Julius:
Aus „Tannhäuſer“: Wie ſoll ich's bergen . . . . 304
Aus „Der Rattenfänger von Hameln“: Laß mich dir ſagen . . . . . 305
Zedlitz, Joſeph Chriſtian Freiherr von:
Die nächtliche Heerſchau . 34
Ziel, Ernſt:
Häuslichkeit . . . . . 339
Aus „Lieder vom Strande“ (IV.): Im Seegras, flutenbefeuchtet . . . . . 340
(V.): Ich möchte in den Lüften hehr . . . . . 341
Am Abend . . . . . 341

E.STECHERT
NEW YORK